

Masterarbeit

„Vielleicht ist es auch einfach so ne kleine Bruder große Bruder Beziehung“
– Geschwister im Austausch über ihre Bildungskarrieren: Eine exemplarische
Fallanalyse

eingereicht von: Edwina Albrecht

betreut durch: M.A. Imke Kollmer
Institut für Erziehungswissenschaft
M.A. Julia Labede
Institut für Erziehungswissenschaft

Hannover, den 28. August 2017

„Geschwisterbeziehungen besitzen etwas Schicksalhaftes, weil man sie sich nicht aussuchen kann, sondern in sie hineingeboren wird.“

- Hartmut Kasten -

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	4
1 Einleitung	5
2 Identifikationsmuster von Geschwistern	8
2.1 Die Geschwister-Dyade	8
2.2 Die Familien-Tetrade	11
3 Methodik und Forschungsinteresse	15
3.1 Methodik	15
3.2 Fallauswahl	16
3.3 Forschungsinteresse	16
4 Fallrekonstruktionen aus dem Brüderinterview	18
4.1 Streitigkeiten	18
4.2 Ansichten zum Verlauf der Bildungskarriere	25
Exkurs: Rivalität in der Geschwisterbeziehung	29
4.3 Weiterführung: Ansichten zum Verlauf der Bildungskarriere	31
4.4 Großer Bruder - Kleiner Bruder	40
4.5 Zwischenfazit	43
5 Fallrekonstruktion aus dem Familieninterview	45
5.1 Meinen Bruder, den ich liebe	45
5.2 Eifersucht	53
6 Zusammenfassung und Ausblick	61
Literaturverzeichnis	64
Anhang	66
Eidesstattliche Erklärung	68

Abbildungsverzeichnis

2.1	Identifikationsmuster von Geschwistern (Bank & Kahn 1991: 86)	8
6.1	Ergebnisse Studentenbefragung zur Geschwister-Deidentifikation (Schachter 1982: 127)	66
6.2	Ergebnisse der Mütterbefragung zur Geschwister-Deidentifikation (Schachter 1982: 128)	67
6.3	Ergebnisse der <i>split-parent identification</i> (Schachter 1982: 142)	67

1 Einleitung

Die momentane Geburtenrate in Deutschland besagt, dass im Jahr 2015 eine Frau im Durchschnitt 1,5 Kinder gebärt. Damit liegt sie unterhalb des EU Durchschnitts (1,58). 2015 kamen insgesamt 737.575 Kinder auf die Welt (Lebendgeborene). 51 % waren Jungen und 49% Mädchen (Statistisches Bundesamt: 2016). Etwas mehr als die Hälfte der Familien in Deutschland haben ein (minderjähriges) Kind. „Die meisten minderjährigen Kinder leben mit mindestens einem minder- oder volljährigen Geschwisterkind gemeinsam in einem Haushalt“ (Datenreport 2016: 53). 47% der Kinder wuchsen mit mindestens einem Geschwisterkind heran.

Diese quantitativen Daten stehen repräsentativ für die längst mögliche Beziehungsfigur in Bezug zur Lebensspanne, die Geschwister. Sie beginnt bereits vor der Geburt des zweiten Kindes. Das bisherige Einzelkind baut in vielen Fällen bereits vor der Geburt eine Bindung auf. Es erlebt die Eltern, wie sie die Räumlichkeiten umstrukturieren, Freunde und Bekannte, die oft aufgeregt Fragen stellen, die Mutter, welche sich körperlich verändert und von dem heranwachsenden kleinen Menschen in ihren Bauch spricht und wird selbst bereits als großer Bruder oder große Schwester bezeichnet. Die Beziehung endet erst mit dem Tod eines der Geschwister, da die Beziehung an das Konstrukt der Familie gebunden ist und im Unterschied zu einer Freundschaft nicht aktiv beendet werden kann. Die innerfamiliäre Beziehung zwischen Geschwistern weist, wie alle anderen Beziehungen im Leben, bestimmte Charakteristika auf. Über die bekannten Eigenschaften einer Sozialbeziehung hinaus existieren für die Geschwisterbeziehung einzigartige Merkmale. Es handelt sich in der Regel um die längste Beziehung. Des Weiteren ist die Beziehung nicht frei wählbar, sondern durch die Geburt zugeschrieben. Cicirelli beschreibt die Art der Zusammensetzung von Geschwistern wie folgt: „The sibling structure of a family of any given time is defined by the number of siblings, their genders and gender ratio, their birth order, their ages, and the age spacing between them“ (Cicirelli 1995: 92). Je nach Kategorie ist jede Beziehung zwischen Geschwistern unterschiedlich hinsichtlich ihrer Dynamik zu bewerten. Beispielsweise ist die Stellung in der Geschwisterreihe, je nach familiärer Situation, für die individuelle Entwicklung und Charakterausbildung der Kinder verantwortlich. Aber nicht nur die Struktur ist ausschlaggebend, sondern auch die jeweilige Lebensphase. So ist von einer beidseitigen aktiven Beziehung erst dann auszugehen, wenn das jüngere Kind etwa 3 bis 4 Jahre alt ist. Ab diesem Alter bringt es sich beispielsweise durch das Spielen in die Aktionen des Älteren ein. Die Beziehungsstruktur, welche vorher besteht, ist allein ausgehend vom älteren Kind, welches das Neugeborene als „Störenfried“ innerhalb der eigenen familialen Triade empfindet (vgl. Exkurs: Rivalität in der Geschwisterbeziehung). Im Kindesalter wird das ältere Kind oftmals als Identifikationsfigur angesehen. So erfährt das kleinere Geschwisterkind durch Beobachtung, wie es zu Situationen der Belohnung oder Erfüllung der eigenen Wünsche

kommt und beginnt sich in das ältere Kind hinein zu versetzen, quasi seine Position einzunehmen. Im weiteren Verlauf der frühen Kindheit wird zwischen drei Verhaltensweisen unterschieden: Prosozial, Aggressiv und Nachahmung beziehungsweise Modellverhalten (Kasten 1993; Abramovitch/Pepler/Cortner 1982). Prosoziale Handlungsformen gehen meist vom älteren Kind aus. Die jüngeren Geschwister reagieren auf das fürsorgliche und kooperative Verhalten häufig positiv. Dieser Umstand lässt mit einem Alter von ungefähr sechs Jahren nach. Das jüngere Geschwisterkind rebelliert ab diesem Alter öfter und fordert eine Art der Gleichstellung ein. Aggressives Sozialverhalten findet sich vorwiegend zwischen Brüdern. Der Ältere ist dabei vor allem verbal aggressiv. „Im Verlauf der Vorschuljahre der jüngeren Geschwister initiieren diese immer häufiger auch handgreifliche Auseinandersetzungen (z.B. Streit um Spielzeug)“ (Kasten 1993: 39f.). Das Verhalten hinsichtlich der Nachahmung ist im Normalfall durch die jüngeren Geschwister gegeben. Das ältere Kind *steht Modell* und fungiert als soziales Vorbild. Dieser Zusammenhang von Modell und Nachahmung schafft Situationen des Lernens.

Die Phase der späten Kindheit und Adoleszenz umschreiben Bank und Kahn als „Kampf um die eigene Identität“ (Bank & Kahn 1991). Bei der Ausformung einer eigenen Identität stellen die Geschwister einen bedeutsamen Faktor dar. Dieser Prozess gipfelt in der Abspaltung von den Eltern. Innerhalb der Geschwister-Dyade geht es nun um die Ausbildung der *eigenen* Identität, was das bewusste Aufrechterhalten von Unterschieden zur Folge hat. Die Geschwisterbeziehung in der Adoleszenzphase wird durch die Zu- oder Abneigung bestimmt. Dabei lassen sich vier Bereiche unterscheiden:

„[D]as Bedürfnis nach Kontakt und Nähe, persönliche Interaktionen und alltägliche Aktivitäten, Ergänzungsmöglichkeiten in den Rollen und persönliche Werte. Positiv bleibt das Band zwischen den Geschwistern nur dann, wenn sie sich auf allen vier Ebenen wirklich verstehen und sich um das Gleichgewicht der Beziehung bemühen. (Bank & Kahn 1991: 65)“

Zusätzlich ist die Adoleszenz als Zeit der Veränderung zu sehen. So wandelt sich auch die Art der Beziehung zwischen Geschwistern stärker und orientiert sich an den möglichen Identifikationsmustern, welche im nachfolgenden Kapitel dargestellt werden.

Eine Geschwisterbeziehung kann als eigenständig oder im Kontext der Familie betrachtet werden. Innerhalb einer Familie steht die Geschwisterbeziehung als horizontale Verbindung, wobei die Eltern-Kind-Dyade eine vertikale Beziehung beschreibt. „Sich in einer horizontalen Reihe zu sehen, bedeutet den Verlust der Illusion von Einzigartigkeit und die Auseinandersetzung mit der eigenen Ersetzbarkeit“ (Sohne 1994: 285). Die Gleichberechtigung innerhalb der Position erfordert somit die ständige Konfrontation mit einem Rivalen hinsichtlich der vertikalen Beziehung zu den Eltern. Dass sich diese Verbindung zwischen Geschwistern auch ohne direkte Einbindung in den gesamt familiären Kontext erschließen lässt, soll grundlegendes Anliegen dieser Arbeit sein.

Aufbau und Ziel der Arbeit

Diese einleitenden Überlegungen zu den Eigenschaften und Phasen der Geschwisterbeziehung stellen einen zusammenfassenden Überblick dar. Die vorliegende Arbeit setzt sich in der Thematik der Geschwisterbeziehung speziell mit einer Brüderkonstellation auseinander. Dabei wird im Hauptteil auf zwei Interviews mit zwei jungen Männern zurückgegriffen, welche sich über ihren bisherigen Bildungsverlauf austauschen. Das Material wird mithilfe der Objektiven Hermeneutik analysiert. Die Begründung der Material- und Methodenwahl sowie die Fragestellung, welche der Analyse zugrunde liegt, erfolgt als eigenständiges kurzes Kapitel vor der eigentlichen Rekonstruktion. Die theoretische Rahmung zielt auf die These der Identifikation zwischen Geschwistern und soll als Aufhänger für die spätere Zusammenfassung stehen. Innerhalb der Rekonstruktionen wird es an passender Stelle zu einem theoretischen Exkurs kommen, welcher die kurz angesprochene Thematik der Rivalität aufgreift und diese expliziert.

Das Ziel dieser Arbeit ist die Darstellung einer spezifischen Brüderbeziehung. Es sollen einerseits Eigenschaften einer Dynamik zwischen Brüdern gezeigt und andererseits ein Bezug zu möglichen Identifikationsmustern hergestellt werden. So steht eine Beziehungsanalyse im Zentrum. Darüber hinaus wird keine explizite Auseinandersetzung mit den Themen Bildungsaufstieg in bildungsfernen Familien oder Krisen des Erwachsenwerdens stattfinden. Die Frage nach möglichen Beziehungsstrukturen innerhalb des Gesamtkonzepts Familie werden damit ebenfalls ausgeblendet. Die Brüder stehen in dieser Arbeit eigenständig als die zu untersuchende Dyade. Auch soll eine kurze Zusammenfassung der methodischen Grundlagen ausreichen, was eine intensive und großflächige Darstellung der Objektiven Hermeneutik ausschließt.

Wie bereits erwähnt, erfolgt anschließend an diese Einleitung eine inhaltliche Anknüpfung an die theoretische Rahmung. Interessant sollen die unterschiedlichen Muster sowie Dynamiken innerhalb einer Geschwisterbeziehung sein und wie sie untereinander zu differenzieren sind.

2 Identifikationsmuster von Geschwistern

„Die Identifikationsbereitschaft stellt ein strukturelles soziales Grundprinzip dar. Im ödipalen Kerndreieck gilt ein Primat der Identifikation des Kindes mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil. In der Folge einer horizontalen Erweiterung und gleichrangigen Anerkennung der Geschwisterbeziehung haben wir uns mit ‚horizontalen Identifikationsvorgängen‘ zwischen Geschwistern zu befassen.“ (Sohni 1994: 288)

2.1 Die Geschwister-Dyade

Mit der Phase der Adoleszenz setzt der Wunsch nach der Ausformung einer eigenen Identität ein. Damit einher geht die Ablösung vom Elternhaus. Es erfolgt eine Umorientierung mit dem Ziel ein Selbst auszubilden. Geschwister sind zu diesem Zeitpunkt neben Freunden ein wichtiger Orientierungspunkt in Bezug auf die Frage des eigenen Selbst. „[...] Geschwister stellen die zuverlässigste und konsequent unterstützende Beziehung dar“¹ (Lamb 1982: 5). Der Beitrag der Geschwister füreinander lässt sich am ehesten mit dem theoretischen Konzept der Identifikation beschreiben. Die folgende tabellarische Übersicht präsentiert die acht Identifikationsprozesse, welche sich auf alle Geschwisterbeziehungen übertragen lassen.

	Identifikationsgrad	Identifikationsprozeß	Beziehungstyp
MANGELNDES SELBST	Eng	Zwillingsbildung	Symbiotisch
		Verschmelzen	Verschwommen
		Idealisierung	Heldenverehrung
	Teilweise	Loyale Akzeptanz	Gegenseitig abhängig
		Konstruktive Dialektik	Dynamisch unabhängig
VITALITÄT		Destruktive Dialektik	Feindselig abhängig
ENTFREMUNG	Gering	Polarisierte Ablehnung	Starr differenziert
		De-Identifizierung	Verleugnet

Abb. 2.1 Identifikationsmuster von Geschwistern (Bank & Kahn 1991: 86)

Die drei Gruppen der Identifikation unterscheiden sich hinsichtlich des sozialen Gefüges. So sind *enge Identifikationen* zwischen Geschwistern geprägt durch ein hohes Verbundenheitsgefühl. Die wahrgenommene und auch willentlich herbeigeführte Differenz ist auf der

¹ Übers. aus dem Englischen.

Ebene der *distanzierten Identifikation* am Stärksten vorhanden. Die in der Mitte angesiedelte *Teilidentifikation* beinhaltet den Ausgleich zwischen Differenz und Ähnlichkeit. In der Tabelle ist diese Art der Identifikation einerseits der Kategorie des *mangelnden Selbst* und andererseits der *Vitalität* zuzuordnen. Die acht möglichen Prozesse werden im Folgenden erklärt.² Dabei beginnen die Definitionen mit dem Muster des stärksten Ähnlichkeitsgefühls und enden mit dem Prozess, der die größte Differenz innerhalb der Beziehung aufweist.

Enge Identifikation

Das Wort *eng* verweist auf das hohe Maß an Ähnlichkeit, welche entweder von beiden Geschwistern gewünscht oder nur von einem eingefordert wird. Wie der Name *symbiotisch* bereits aussagt, verweist diese Beziehung auf eine lückenlose Ähnlichkeit. Dies ist zumeist durch das elterliche Versäumnis der Rollenklärung verschuldet. Die Kinder, beziehungsweise Jugendlichen, sind sich keiner Unterscheidung bewusst und bilden eine gemeinsame Identität aus. Eine Abstufung und dennoch weiterhin eine Verhinderung der eigenen Identitätsbildung ist durch den Prozess der *Verschmelzung* gegeben. Auch hier fand nie eine Abgrenzung statt. Mangelndes Selbstvertrauen führt nun zu der Anbindung an eine Person im nächsten Umfeld. Dies ist zumeist der Bruder oder die Schwester. Die Diffusität bezüglich der eigenen Identität wird durch einen stärkeren Partner ausgeklammert. Das letzte Muster der engen Identifikationsebene greift auf eine einseitige Identifikation zurück und beschreibt ein Geschwisterteil, in den meisten Fällen das ältere Kind, als *heroische* Figur. Anders als bei den beiden vorherigen Modellen kommt es hier nur zu einer momentanen Verbindung, welche durch den Wunsch einer eigenen, selbstständigen Identität des verehrenden Kindes im Laufe der Zeit abgelöst wird.

Diese drei Muster führen in den meisten Fällen zu Konflikten innerhalb der Beziehung oder in Bezug zu anderen sozialen Kontakten. Die umgangene Abgrenzung der eigenen Rolle innerhalb eines Gefüges kann sich auf weitere Bereiche ausweiten. Die schwächste Form der engen Identifikation, die Heldenverehrung, ist nur auf der Ebene der Geschwisterbeziehung problematisch. Und selbst dort bleibt es ein temporäres Phänomen.

Teilidentifikation

„In diesem Identifikationsmuster existiert das Gefühl von Ähnlichkeit neben der Einsicht, daß Unterschiede wünschenswert sind“ (Bank & Kahn 1991: 93). In diesen drei Varianten spielt vorwiegend der Aspekt der Subidentität³ eine Rolle. Geschwister identifizieren sich über äußere Ähnlichkeiten, Vorlieben oder den Umstand, dass sie verwandt sind. Die

² Der Inhalt orientiert sich an den Überlegungen von Bank & Kahn 1991: Kapitel 4.

³ Subidentität beschreibt die Eigenschaften einer Person, welche ihn nach Außen hin charakterisieren. Sie sind keine feststehenden Zuschreibungen und je nach Lebensphase wandelbar. Beispiele wären Berufe, Vorlieben und auch Hobbys. Die Autoren grenzen diese Art der Identität von der Kernidentität, welche das unberührbare Innere einer Person ausmacht, und Persona ab. Persona beschreibt den Umstand eine andere Rolle zu spielen und sein Selbst *hinter einer Maske* zu verstecken (Bank & Kahn 1991).

loyale Akzeptanz beschreibt, wie aus der Graphik hervorgeht, eine Ebene, welche sich weiterhin als eine Einschränkung und ein Mangel an der Selbstbildung versteht. Die Autoren beschreiben dieses Muster als einerseits erstrebenswert und andererseits als statisches Modell. Es besteht die Tendenz zu einer gegenseitigen Akzeptanz, welche eine unveränderbare Rolleneinnahme hervorruft. Beide Seiten sind mit ihrer Stellung zufrieden und stehen Veränderungen innerhalb des Beziehungsgefüges kritisch entgegen. Die Idealisierung, welche in der heroischen Figur einseitig ausgeprägt ist, wird hier von beiden Seiten angenommen. Dieser Umstand macht die Geschwister gegenseitig abhängig. Unter dem nächsten Aspekt *konstruktive Dialektik* ist das ständige Variieren unter dem Einhalten der Gleichberechtigung zu verstehen. Beide Geschwister achten sich und dienen als Bezugspunkt. Gleichzeitig können sie problemlos untereinander konkurrieren und sich selbst prüfen. Es entsteht eine eigene Identität, welche durch Respekt und Gleichheit bestimmt ist. Bank & Kahn sehen darin eine positive Anleitung für spätere Beziehungen. Dem entgegen steht die *destruktive Dialektik*. Geschwister, welche in einem Elternhaus aufwuchsen, was keine engen Beziehungen zuließ, projizieren diese Ablehnung auf den Bruder oder die Schwester. Sie stehen in hoher Konkurrenz zueinander und sind gleichzeitig voneinander abhängig. Ohne den Gegenpart entstehen Selbstvorwürfe. In dieser Art der Beziehung existiert weiterhin Gleichberechtigung. „Solche Geschwister sagen meist, die könnten sich „nicht leiden“. Da sie sich aber gleichzeitig brauchen, unter denselben elterlichen Demütigungen gelitten haben [...], entsteht eine destruktive Dialektik“ (ebd.: 101).

Geringe Identifikation

Beide Muster dieser Identifikationsart haben den Aspekt der Entfremdung gemeinsam und die Unterschiede werden hervorgehoben. Wenn es im Kindesalter zu Konflikten zwischen Geschwistern kam, welche nicht aufgelöst werden konnten, kann sich ein negatives Bild des Gegenübers manifestieren. Dieses wird bis in die Jugendzeit weitergetragen und ist unterbewusst immer Anknüpfungspunkt der Beziehung untereinander. In den meisten Fällen sind diese Bilder polarisierend. Beispielweise die Trennung zwischen Opfer und Angreifer. Beide Kinder wollen sich nicht mit dem Anderen identifizieren und versuchen möglichst die entgegengesetzten Eigenschaften zu ihren eigenen zu machen. Ist das eine Kind auffällig durch aggressives Verhalten, so bemüht sich das andere um penible Sanftmut. Um die Rollenverteilung und die entstandenen Bilder aufrecht zu erhalten, kommt es zeitweise zu Situationen, welche die aktive Wiederholung erzwingen. Gemeint sind Ereignisse, welche von einem Geschwisterpart initiiert werden, um sich abermals die entgegen gerichtete Position des Anderen vor Augen zu führen. Kind A zwingt Kind B durch eine gezielte Aktion sich aggressiv zu verhalten, um eine Bestätigung der Eigenschaft zu erlangen, welche dann weiterhin strengstens abgelehnt wird. Die letzte und am stärksten von Unterscheidung geprägte Beziehungsebene ist die *De-Identifizierung*. Dieses Muster ist nicht mehr geprägt von feindseliger Abhängigkeit, sondern erzwingt die komplette Verleugnung. „De-identifizierende

Geschwister wollen so wenig wie möglich miteinander zu tun haben“ (ebd.: 106). Auch in diesem Stadium liegt die Ursache des Konflikts zumeist bei den Eltern. Sie beurteilen seit der frühen Kindheit die Geschwister auf unterschiedliche Art und Weise. Es entsteht eine große Kluft zwischen den Kindern. Die Betonung liegt hier auf Unabhängigkeit. Beide Geschwister sehen sich als unterschiedlich an und verhindern jegliche Art der Beziehungsausbildung. Geschwister, die sich de-identifizieren, würden sich beispielsweise nicht weiter als Bruder oder Schwester bezeichnen. Die andere Person ist ihnen in dem Sinne egal. Dennoch bleibt unterbewusst das Verlangen sich soweit wie möglich von dem Gegenspieler abzuheben, sich komplett anders zu definieren. Die eigene Identität verliert durch die Abhebung vom Geschwisterkind an Möglichkeiten der Beschaffenheit. Die Identität kann alle möglichen Facetten annehmen. Da das eine Kind strengstens versucht sich vom Geschwisterkind abzuheben, also genau die Eigenschaften des Gegenüber niemals anzunehmen, kann die Identität nicht mehr ausnahmslos alle zur Verfügung stehenden Merkmale etablieren.

Diese acht verschiedenen Identifikationsmuster beschreiben jegliche Beschaffenheiten von Geschwisterbeziehungen. Teilweise gehen sie fließend ineinander über und sind dadurch schwieriger zu differenzieren (vgl. Zwillingsbildung und Verschmelzung). Die Unterschiede erscheinen dort minimal. Nach Abschluss der Rekonstruktion der Brüderbeziehung hinsichtlich ihrer Dynamik soll eine Einbeziehung dieser möglichen Muster interessant sein. Lässt sich eine Beziehung anhand der Sprechaktanalyse in eine dieser Kategorien einordnen?

2.2 Die Familien-Tetrade

Bank & Kahn sehen die Beziehung als eigenständig an. Dagegen eröffnet Schachter ein Modell, welches auf die gesamte Familie angewiesen ist. Sie legt sich auf die Identifikationsart der De-Identifikation fest. Dabei versteht sie die De-Identifikation weniger streng im Sinne der Ablehnung des andere Geschwisterkindes. Schachter erkennt in dieser Identifikationsart lediglich das gegenseitige Abheben durch Betonung von Unterschieden. Die starke Abneigung und Verleugnung der Geschwister untereinander sind für ihre Erörterungen belanglos. Hier zeigt sich die Differenz zu Bank & Kahn, welche gerade diese strenge Ablehnung untereinander hervorheben.

So wie sich der Ödipus-Komplex namentlich an der griechischen Mythologie orientiert, greift Frances Fuchs Schachter bei der Benennung des psychoanalytischen Familienkomplexes auf eine biblische Geschichte zurück. Im Buch Genesis (Gen. 4: 1–16) kommt es nach der Erwähnung des Sündenfalls zu der Geschichte über die zwei Kinder von Adam und Eva. Kain, der Erstgeborene und Abel, das zweite Kind, unterschieden sich hinsichtlich ihrer Eigenschaften. Dies spiegelte sich in ihren Berufen wieder. Kain wurde Ackerbauer und Abel Hirte. Als Kain sich nach einer Opfergabe an Gott weniger gewürdigt fühlte als sein Bruder,

ergriff ihn der Neid und er erschlug Abel auf dem Feld. Gott bestrafte Kain, indem er ihn verfluchte, sodass er in seinem Leben keine Ernte mehr verzeichnen würde. Die Geschichte des Brudermordes ist der erste zwischenmenschliche Verrat in der Bibel. Die beiden Brüder spiegeln viele in dieser Arbeit erwähnten Phänomene einer Geschwisterdynamik wieder. Kain ist neidisch auf seinen jüngeren Bruder, welcher ihn in Bezug auf eine Leistung (hier die Opfergabe) überflügelte. Die Rivalität ist das zentrale Motiv dieser Bibelstelle.

Der Kain-Komplex beruht auf zwei Grundannahmen und beschäftigt sich mit den Identifikationsmustern innerhalb einer Familie. Zentral sind hierbei die Thesen über die Geschwister-De-Identifikation (sibling deidentification) und die Aufteilung der Geschwister bezüglich der Identifikation mit den Eltern (split-parent identification). Aus Kapitel 2.1 dieser Arbeit geht bereits hervor, dass De-Identifikation als Beziehungsmuster die Wahrnehmung von Unterschieden untereinander bedeutet. Schachter macht diese Definition stark: „We called the phenomenon of being "different" from one's sibling *sibling deidentification*“ (Schachter 1982: 124). Die Aufteilung von Geschwistern bei der Identifikation mit den Eltern widerspricht der psychoanalytischen Grundidee der Identifikation von Kindern mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil. Im Beispiel von zwei Brüdern geht Schachter folglich davon aus, dass sich nicht beide mit dem Vater identifizieren, sondern ein Sohn die Mutter als Identifikationsfigur auswählt.

Die beiden zentralen Thesen ergaben sich aus empirischen Studien. Studenten, welche aus Zwei- oder Dreikind-Familien stammen, wurden hinsichtlich des Gefühls von Unterschiedlichkeit innerhalb der Geschwisterbeziehung befragt. Ebenfalls wurden Mütter mit dieser Frage konfrontiert. Die Ergebnisse dieser Studien ergaben eine signifikant höhere Zahl der De-Identifikation zwischen Zwei-Kind-Familien und dem älteren Geschwisterpaar in Drei-Kind-Familien.⁴ Diese Ergebnisse führten Schachter zu der Idee der Formulierung eines Schutzmechanismus' innerhalb einer Geschwisterbeziehung. Die De-Identifikation verhindert die ständige Konfrontation und Auslebung von Rivalität, welche den Familienfrieden stören würde. Dabei sind drei Folgerungen aus den Studien als Beweis heranzuziehen:

1. Die Nähe, welche bei Zwei-Kind-Familien direkt und bei Drei-Kind-Familien durch das in der Reihe nachfolgende Kind gegeben ist, führen zu hoher Rivalität. Dass es bei Drei-Kind-Familien gerade das erste Paar ist, welches am stärksten rivalisiert, ist durch die Kombination der schmerzlichen Beraubung des Einzelkindstatus des Erstgeborenen und der nie endenden Eifersucht auf die Zeit alleine mit den Eltern, die dem Zweitgeborenen nicht zuteil wurde, zu erklären. Um die Rivalität innerhalb der Reihe nun zu unterdrücken, kommt es zu der bewussten Betonung von Unterschieden bis hin zum kompletten Gegenteil.
2. Gleichgeschlechtliche Geschwisterkonstellationen verfügen über ein deutlich höheres Risiko der Rivalisierung, da sie sich alltäglich mit ähnlichen Eigenschaften in Bezug auf das

⁴ Die Zusammenfassung der Ergebnisse der Studie über die De-Identifikation ist für beide Studien im Anhang unter Abb. 6.1 und Abb. 6.2 zu finden.

Geschlecht konfrontiert sehen. Um nun unterschiedlich bewertet zu werden, gehen sie, wie bei 1., den Weg der De-Identifikation und beschreiben sich selbst als „anders“.

3. Nicht nur das Beharren auf Unterschiedlichkeit, sondern auch die höchste Form, die Polarität, führt zu dem Gedanken der Rivalitätsvermeidung. Dadurch, dass Kinder sich in ihrem sozialen Gefüge als Gegenteil ihres Geschwisterkindes benennen, umgehen sie die direkte Vergleichbarkeit. Zwei Personen, die sich unterscheiden wie Feuer und Wasser sind gar nicht erst zu vergleichen. Dieser Umstand sorgt folglich für die Verhinderung von Rivalität.

„Deidentification helps make these conflicts manageable among siblings, [...]. By expressing themselves in different ways and different spheres, siblings are spared the necessity of constantly defending their turf against incursions from each other.“ (ebd.: 130)

Nachdem die De-Identifikation zwischen Geschwistern vorwiegend bei gleichgeschlechtlichen und Zwei-Kind-Familien sowie dem ersten Paar bei Drei-Kind-Familien vorlag, bezog Schachter diese Entdeckung auf die zweite These, die *split-parent identification*. Auf einem Fragenbogen gaben Studenten die jeweilige Ähnlichkeit zu Vater und Mutter an, indem sie diese auf einer Skala von 0 bis 4 einordneten.⁵ Interessanterweise ergab sich, dass wiederholt Zwei-Kind-Familien und das erste Paar der Drei-Kind-Familien zu einer signifikant ausgeprägten gegengeschlechtlichen Identifikation neigen. Da diese Ergebnisse nun auf beide Thesen zutrafen, setzte Schachter diese als Voraussetzungen für die Idee der *Familien Tetrade*. Diese versteht die Familie als Konstellation von vier Personen. Die Einbeziehung der ödipalen Triade vernachlässige den Blick auf die Gesamtsituation der Beziehungsstrukturen und könne somit keinen Aufschluss über Identifikationsmuster geben.

Trotz der Beobachtung der *split-parent identification* verteidigt Schachter die gleichzeitige Annahme von der ödipalen Grundidee der gleichgeschlechtlichen Identifikation. Es ist bei den Ergebnissen nicht außer Acht zu lassen, dass es gerade im Bereich der Drei-Kind-Familien Fälle gab, bei denen es nicht zu signifikanten Übereinstimmungen kam. Dies bezieht sich vor allem auf die Kombination des 1. und 3. Kindes sowie des zweiten Geschwisterpaares. Eine weitere Studie zeigt, dass diese Geschwisterkonstellationen zur gleichgeschlechtlichen elterlichen Identifikation neigen. Somit plädiert Schachter für die Anbindung des Ödipus- sowie Kain-Komplexes an Bedingungen, welche genau diese Unterscheidung beinhalten. Die Betrachtung der familialen Tetrade ist somit immer an diese Vorüberlegungen gebunden.

Das prägnante Phänomen der Rivalität als Abwehrmechanismus zu verstehen, lässt es zu die Rekonstruktionsergebnisse von Geschwisterbeziehungen auf genau diese psychoanalytische Annahme weiter zu beziehen, ähnlich wie bei Auseinandersetzungen von Eltern-Kind-Beziehungen unter der Voraussetzung des Ödipuskomplexes. Hinzukommend wäre die Sicht

⁵ Die Endergebnisse finden sich im Anhang Abb. 6.3.

auf interfamiliale Strukturen bei Annahme des Kain-Komplexes zu überdenken. Es stellt sich die Frage nach möglichen Betrachtungsweisen der Beziehungsmuster. „[...] we need to move beyond the child-parent dyad and the Oedipal triad and take into account the entire family constellation“ (ebd.: 148).

3 Methodik und Forschungsinteresse

3.1 Methodik

Um Brüder zu erschließen, braucht es eine wissenschaftliche Methode, deren Ziel das Verstehen der Empirie umfasst. Dabei wird die Welt als sinnlich erfahrbar angenommen. Die von Ulrich Oevermann eingeführte Methode der Objektiven Hermeneutik basiert auf der Annahme, dass soziales Handeln regelgeleitet ist und sich die daraus folgernde Sinnstruktur sprachlich niederschlägt (Wernet 2009). Mittels Protokollen, welche die Lebenswelt erfassen, lässt sich diese Struktur rekonstruieren. Zentral sind hierbei die objektiven beziehungsweise latenten Bedeutungsstrukturen. Sinn ist in diesem Zusammenhang nicht intentional zu verstehen, sondern bezieht sich auf das regelgeleitete Handeln (Oevermann 1993). Latente Sinnstrukturen sind von manifesten zu unterscheiden. Da das zentrale Anliegen der Objektiven Hermeneutik das Aufzeigen der latenten Sinndimensionen beinhaltet, wird deutlich, dass es sich um versteckte Strukturen handelt, welche sich von der manifesten Realität unterscheiden. Die Rekonstruktion eines Falls muss sich zwingend mit dem Spannungsverhältnis manifester und latenter Sinnbezüge beschäftigen (Wernet 2012).

In den vorliegenden Interviewauszügen materialisiert sich demnach die Beziehungsstruktur der Geschwister. Die Dynamik der Beziehung zeigt sich vor allem in den latenten Sinnstrukturen, welche nicht von den Sprechern intentionalisiert sind. Um den speziellen Sinn, verstanden als derjenige, welcher durch Oevermann expliziert wurde, zu rekonstruieren, wird folglich die Objektive Hermeneutik eingesetzt. Sie versteht die Sinnstruktur der sozialen Praxis als „methodisch zwingend nachweisbar“ (Oevermann 1993). Die Methodik zielt darüber hinaus nicht auf die Beantwortung von „Warum-Fragen“ ab. Sie ist vielmehr eine Möglichkeit, die Frage nach der Beschaffenheit von sozialem Handeln zu klären.

Als *Methodendesign* sind an dieser Stelle die Verfahrensregeln der Methode kurz darzustellen. Hierbei handelt es sich um Prinzipien, welche die Interpretationstechnik leiten. Die Objektive Hermeneutik wird bestimmt durch eine kontextfreie Betrachtung von einzelnen Sequenzen. Die Interpretation der Sequenzen erfordert die Einbettung in Geschichten, welche den Sprechakt wohlgeformt erscheinen lassen. An dieser Stelle greift die Regel der Sparsamkeit. Kontexte, welche nur durch die Hinzunahme von weiteren Annahmen entstehen, sind nicht aufzuführen. Die Unterteilung in Sequenzen ist unabdingbar. Diese werden in der protokollierten Reihenfolge interpretiert. Dabei ist auf die Wörtlichkeit zu achten. Verbesserungen hinsichtlich Satzstellung oder fehlerhaft verwendeten Begriffen ist demnach unzulässig und würde die Interpretation sichtlich verfälschen. Eng mit der Wörtlichkeit verbunden ist das Prinzip der Extensivität. Dieses fügt der Interpretation einen weiteren zentralen Punkt der Methode hinzu: Ausführlichkeit. Bei den einzelnen Sequenzen werden beispielsweise solange Kontexte gesucht, bis keine weiteren Möglichkeiten der wohlgeformten Anwendung des Sprechaktes mehr hinzuzufügen sind. Die bereits erwähnte Sparsamkeit

ist auch hier zu beachten.

Mithilfe dieser Interpretationsregeln kommt es nach jeder Sequenz zu einer Lesartenbildung. Diese sind abschließend mit dem tatsächlichen Kontext zu konfrontieren (Wernet 2009).

3.2 Fallauswahl

Bei dem zugrunde liegenden Fall handelt es sich um ein Interview mit zwei Brüdern und ein Familieninterview.¹ Daniel, der ältere Bruder, wechselte nach dem mittleren Schulabschluss von der Realschule zu einem Oberstufenzentrum mit gymnasialer Oberstufe und absolvierte dort sein Abitur mit der Abschlussnote 3,1. Er entschied sich nach einer gescheiterten Bewerbungsphase gegen das Psychologiestudium und studiert Geotechnik. Stefan, der jüngere Bruder, steht im ersten Interview kurz vor seinem Abitur an einem Gymnasium, welches er seit Ende der Grundschulzeit besucht. In dem Brüderinterview verdeutlicht er, dass er bislang noch keine konkreten Pläne bezüglich eines Studiums oder Ausbildung nach dem Abitur hat. Zur Zeit des ersten verwendeten Interviews ist Daniel 21 und Stefan 17 Jahre alt. Daniel wohnt nicht mehr zu Hause. Beide Bildungsbiographien lassen sich als erwartungswidrig bezeichnen, da sie aus einem Elternhaus ohne großen Bildungserfolg stammen (Labede & Thiersch 2014). Das Abitur ist hier folglich keine Selbstverständlichkeit. Im zweiten hier verwendeten Interview ist zusätzlich der Vater anwesend. Es wurde nach dem Abitur von Stefan geführt.

Die narrativen Interviews behandelt thematisch die Schulkarrieren der Brüder. Beide sind sehr redselig und es entsteht eine Konversation, welche nur selten durch Interviewerfragen geleitet wird. Über längere Passagen hinweg entsteht das Gefühl einer freien Unterhaltung zwischen den Brüdern. Innerhalb des Materials werden Beziehungsstrukturen deutlich, ohne dass diese thematisch gerahmt werden. In Folge dessen sind die Interviews nicht nur eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den Bildungsverläufen, sondern repräsentieren Beziehungsdynamiken zwischen zwei Brüdern.

3.3 Forschungsinteresse

Auf Grundlage von ausgewählten Ausschnitten aus den Interviews soll die Beziehungsdynamik der Geschwister objektiv-hermeneutisch rekonstruiert werden. Dabei wird das Geschwisterinterview den Großteil der Analysen ausmachen. Die Frage, welche dabei zentral zu bearbeiten ist, zielt einerseits auf die Rolleneinnahme des jeweiligen Bruders ab und beschäftigt sich andererseits mit der allgemeinen Beziehungsstruktur, welche sich durch das Gespräch

¹ Die Interviews sind Teil des Forschungsprojektes „Die Mühen des Aufstiegs: Fallrekonstruktionen zur familialen und bildungsbiographischen Dynamik ‚erwartungswidriger‘ Schulkarrieren“ des Fachbereichs Schulpädagogik im Institut für Erziehungswissenschaft an der Leibniz Universität Hannover. Ich danke Prof. Dr. Andreas Wernet und der restlichen Projektgruppe für die Bereitstellung der Materialien.

über die Bildungsbiographien der Brüder aufzeigt. Interessant soll hierbei beispielsweise die Haltung des älteren Bruders David bezüglich Stefans nacheiferndem Bildungsaufstieg sein. Falls es zur Erwähnung der Eltern innerhalb des Gesprächs kommt, so könnte dies ebenfalls Aufschluss über das Einnehmen einer Rolle und gleichzeitiges Einschätzen des Bruders geben.

Bei der Analyse soll es somit nicht um die gesamten Interviews gehen, sondern die Beziehungsstruktur anhand von ausgewählten Sequenzen erörtert werden. Im Fokus stehen hierbei Aussagen über den anderen Bruder, die Beziehung als Ganzes und die Wahrnehmung der eigenen Rolle. Da den Interviews die Auseinandersetzung mit den Bildungskarrieren der Brüder zugrunde liegt, ist dies ein unumgängliches Thema innerhalb der Analyse. Dabei geraten die Ansichten über den eigenen Bildungsverlauf in den Hintergrund. Wichtiger hingegen erscheint der Vergleich ausgehend von einem der Brüder, welcher seine Bildungskarriere in Bezug zu der des anderen Bruders setzt. Wie nehmen sie die Schulverläufe gegenseitig wahr? Führen die Vergleiche zu Gemeinsamkeiten oder Unterschieden? Darüber hinaus gilt es zu klären, was für diese spezifische Beziehung bedeutsam ist. Die vorstellbaren Ansätze innerhalb einer Brüderbeziehung, Rivalität und Solidarität sind zu überprüfen. Interessant wird auch die Einbeziehung der benannten Identifikationsmuster zwischen Geschwistern sein. Lassen sich diese nach der Analyse auf das Brüderpaar übertragen?

Diese Vorüberlegungen sollen hilfreich bei der Auswahl der zu untersuchenden Auszüge sein. Dies erscheint bei der Länge der Interviews sinnvoll. Da den Interviews eine andere Fragestellung zugrunde liegt und diese Arbeit sich nicht zentral mit dem Bildungsaufstieg von bildungsfernen Familien beschäftigt, ist eine Eingrenzung der Sequenzen unumgänglich. Die Auswahl beschränkt sich auf Szenen, welche sich entweder direkt inhaltlich mit der Auseinandersetzung der Brüderdynamik beschäftigen oder den generellen Umgang miteinander einbinden. Da Daniel den größeren Redeanteil in dem gesamten Interview übernimmt, wird die Interpretation seiner Rolle, im Gegensatz zu Stefans, stärker gewichtet.

4 Fallrekonstruktionen aus dem Brüderinterview

Dieses Kapitel befasst sich mit den zwei benannten Brüdern und versucht Abschnittsweise verschiedene Dynamiken zu rekonstruieren. Hinzukommend ist die Frage nach Rollenübernahme in einer Geschwisterbeziehung immanent anwesend. Da Daniel den größeren Redanteil in dem Interview vorzuweisen hat, wird seine Rolle stärker herausgearbeitet. Interessant werden vor allem Szenen der Meinungsverschiedenheit und der direkten Auseinandersetzung mit dem Thema *Wir als Brüder* sein. Neben Stefan und Daniel ist eine Interviewerin anwesend.

4.1 Streitigkeiten

Bei der Unterhaltung über die Organisation des Übergangs von der Schule zur Universität kommt es zu einer Auseinandersetzung zwischen den Brüdern. Stefan ist der Auffassung, dass ein Medizinstudium ohne Abitur möglich sei, er hätte das so gehört. Daniel möchte ihn nun vom Gegenteil überzeugen.

D: Stefan ich bin doch hier bei der einen Gruppe da von Alerloisius Sankt Aloisius hier von der Kirche da. Da is auch eine Medizinstudentin dabei und die meinte die Schnitte sind da eins eins

S: Ja aber jetz e-

D: Ja jetzt (.) also ich weiß nich

S: |_ Egal egal

D: Vielleichts kommst wieder auf die Uni an ob da da irgendwelche oder die eine die eine Uni da wieder irgendwo na also ich weiß nich ich will dir nich entgegen reden so oder sagen du liegst falsch aber einfach nur ((Genuschel)) weiß ich nich müsste man mal sich informieren

Daniel spricht seinen Bruder direkt an. Da in dieser Situation nur die Interviewerin zusätzlich anwesend ist, erscheint die direkte Adressierung merkwürdig. Situationen, in denen eine Person, welche ebenfalls anwesend ist, mit Namen angesprochen wird, können nur entstehen, wenn mehrere Menschen präsent sind und ohne die Ansprache unklar wäre, wer gemeint ist. Wenn nur zwei Personen im Raum sind, so entsteht der Eindruck einer Aufforderung, Belehrung oder eines Strafvollzugs. Dies geschieht vor allem in Situationen der Auseinandersetzung zwischen Eltern und ihren Kindern. In diesem Fall steht die Belehrung oder die Ankündigung von Strafe als vertretbare Lesart. Folgende Geschichte wäre denkbar: Anna soll nach dem Abendessen das Geschirr abwaschen. Ihre Mutter ist nicht einverstanden mit der Art und Weise, wie Anna das Geschirr abwäscht und sagt: „Anna, ich hab es dir doch schon so oft erklärt, du sollst nicht jedes Stück einzeln abwaschen, sondern erst Wasser in das Waschbecken einlassen.“ Ohne die direkte Anrede wäre die Belehrungsfunktion der Aussage schwächer. Durch die Fokussierung auf die Fehlleistung von Anna wird die falsche Herangehensweise ans Abwaschen umso drastischer für Anna selbst. Die Mutter

kann sich mit der Ansprache sicher sein, dass sich ihre Tochter direkt angesprochen fühlt. Auf den Kontext bezogen, will sich Daniel folglich sicher sein, dass er die konzentrierte Aufmerksamkeit von Stefan bekommt. Zusätzlich startet er mit einer Art Belehrung seines Bruders.

ich bin doch hier bei der einen Gruppe da von Alerloisius Sankt Aloisius hier von der Kirche da

Um diese Sequenz analysieren zu können, ist es hilfreich einige Wörter weg zu lassen und den Unterschied der beiden Formulierungen herauszustellen. Als Kontrast bietet sich folgende Formulierung der Sequenz an: *Ich bin doch bei der einen Gruppe von Sankt Aloisius von der Kirche*. Der Beginn, welchen beiden Sequenzen aufweisen, erinnert an eine Position der Rechtfertigung. *Ich bin doch auch in der Gruppe* oder *ich bin doch nicht so einer, der alles weiter erzählt*. *Für wen hältst du mich?* verdeutlichen diese Annahme. Beide Beispiele lassen sich wohlgeformt in Kontexte einbetten, welche den Sprecher dazu veranlassen, sich verteidigen zu müssen. So ist die erste Formulierung eine mögliche Antwort auf die Frage „Wieso bist du denn heute hier?“ und das zweite Beispiel eine mögliche Reaktion auf „Du musst das aber auf jeden Fall für dich behalten!“ Beide Varianten verdeutlichen folglich einerseits die verteidigende Position und andererseits unterstellen sie dem Gesprächspartner eine gegenteilige Denkweise. Diese soll mit *doch* aufgedeckt und dem Gegenüber vor Augen gehalten werden. Gleichzeitig beinhaltet es eine Art des *das solltest du aber wissen*.

Nun ist bei der Kontrastierung vor allem die ungeschmeidige Hinzunahme im Originalsprechakt der Begriffe *hier* und *da* auffällig. Diese Wörter stellen im allgemeinen hinweisende Präpositionen des Ortes dar. Der Sprechakt vermischt nun aber *hier* und *da* und greift die Begriffe zweimal auf. Dieses holprige Vorgehen deutet nicht auf die räumliche Zuweisung hin. Als Beispiel zur Verdeutlichung soll eine Unterhaltung zwischen Freunden herangezogen werden. „Ich bin doch bei dem Geburtstag von Tim, der Freund von deinem Kommilitonen, gewesen“ beinhaltet, dass der Sprecher dem Zuhörer unterstellt, diesem Umstand zu kennen (Analyse des *doch*) und ihm von diesem Ereignis nun berichten möchte. Dem Gegenüber wird die Verneinung abgesprochen, da das *doch* keine sozial geschmeidige Ablehnung hervorbringt. Gleichzeitig ist es gegenüber der Hinzunahme von *hier* und *da* eine sachlichere Wiedergabe. Nun wird der Sprechakt gefüllt mit den Präpositionen. „Ich bin doch hier bei dem Geburtstag da von Tim hier der Freund von deinem Kommilitonen da gewesen.“ *Hier* und *da* haben in diesem Zusammenhang eine hinweisende Bedeutung, welche nicht auf die örtliche Positionierung eingeht, sondern lassen den Sprechakt „lebhafter“ erscheinen. Das *doch* ist zwar weiterhin auf die Bestätigung des Gegenüber ausgelegt, wird aber durch die Art und Weise des Redens abgeschwächt. Das Gespräch könnte weitergeführt werden mit der Frage „Weißt wen ich meine, ne?“, was die Lesart des „Schnacks“ aufgreift und die Milderung des *doch* erklärt. Durch diese Art der Formulierung bekommt das Gespräch den Charakter eines Kneipengesprächs oder Klatsch- und Tratschaustauschs zwischen Freun-

dinnen. Hier könnte der Gegenüber antworten mit: „Ne, erzähl mal!“ Wird dies mit dem Kontext konfrontiert, ist davon auszugehen, dass Daniel seine argumentative Stütze für die Erklärung des NCs bei Medizinstudenten nicht sachlich orientiert, sondern „plappernd“ vollzieht. Diese Form der Unterhaltung beinhaltet nicht den Gedanken an eine strenge Pro und Kontra Argumentation, sondern erweckt den Anschein einer gemeinschaftlich netten Diskussion. Stefan wird folglich kein hartes Argument *an den Kopf geworfen*. Er wird in gewisser Weise sanft mit möglichen Gegenargumenten konfrontiert.

Da is auch eine Medizinstudentin dabei und die meinte die Schnitte sind da eins eins

Diese Sequenz verdeutlicht wiederholt den Unterschied zu einer örtlich zeigenden Bedeutung einer Präposition. *Da* ist in diesem Fall tatsächlich die Beschreibung der Position in der Gruppe und des Studiengangs. Argumentativ stützt Daniel sich nun auf das Wissen einer Bekannten, welche direkt am Medizinstudiengang beteiligt ist. In Bezug zu der Argumentationslogik, welche Daniel ansetzt, ist es nicht verwunderlich, dass er eine andere Person als Zeuge hinzuzieht. Er setzt nicht auf sachliche, allgemeine Quellen, sondern bedient sich der Äußerung einer Bekannten.

Jetzt möchte Stefan in die Argumentation eingreifen und seinen Standpunkt untermauern.

S: Ja aber jetz (.) e-

Dieser Sprechakt, welcher auf der einen Seite Zugeständnis und andererseits eine Handlungsaufforderung impliziert, findet sich häufig in pädagogischen Kontexten. Eltern kommen dem Kind durch das *ja* entgegen und schließen mit *aber jetzt* jegliche andere Handlung in diesem Moment aus. Auf eine kindliche Frage, ob es noch zum Spielplatz dürfe, kann eine Mutter mit „ja aber jetzt machst du deine Hausaufgaben“ antworten. Das Zugeständnis, welches sich in dem Beispiel auf den Spielplatzbesuch bezieht, mildert die Aufforderung des Hausaufgabenmachens ab. Dass *jetzt* und nicht *erst mal* gewählt wurde, verweist auf die Dringlichkeit der Handlung und den Druck, welcher auf das Kind damit übertragen wird. Da Stefan von Daniel unterbrochen wird, ist denkbar, dass er den Satz beispielsweise mit *ist es anders* oder *hat sich das geändert* beenden wollte. Diese und weitere mögliche Weiterführungen orientieren sich inhaltlich an dem *aber*. Manifest ist Stefans Äußerung folglich einerseits ein Zugeständnis an Daniel, dass eine Bekannte es anders erlebt hat. Auf der anderen Seite möchte er auf die heutige Situation hinweisen, welche sich von Daniels Erfahrungen unterscheidet. Die inhärente Dringlichkeit kann mithilfe der objektiven Daten verbunden werden. Stefan befindet sich kurz vor dem Abitur. Er hat erlebt, dass es Probleme hinsichtlich der weiterführenden Bildungskarriere geben kann, da sein Bruder keinen direkten Studienplatz bekam und sich mit einer Alternative anfreunden musste. In naher Zukunft steht Stefan selbst vor der Wahl sich für ein Studium zu entscheiden. Dabei ist klar, dass sein bisheriger Notendurchschnitt nicht der beste Ausgang für eine freie Studienwahl ist. So

wie die Mutter dem Kind eine sofortige Handlung abverlangt, kann dieser Druck latent in Stefans Aussage eingebettet werden. Möglicherweise wird ihm bei dem Gespräch über den hohen und für ihn unerreichbaren NC des Studiums bewusst, dass es keinen einfachen Übergang von der Schule in die Universität geben wird. So könnte *ja aber jetzt* nicht lediglich eine Gegenrede zu der Stellung seines Bruders sein, sondern auch der innere Druck eine Karriere in unerreichbar erscheinenden Studiengängen einschlagen zu können. Die Schulzeit endet bald und damit auch der Abschnitt, in dem Stefan seinem älteren Bruder etwas voraus war. Der direkte Übergang von der Grundschule auf das Gymnasium gelang nur dem Jüngeren. Da Daniel auch bei dem Übergang zur Universität mit Problemen zu kämpfen hatte, sieht Stefan eventuell hier erneut die Chance des Übertrumpfens.¹

Daniel unterbricht ihn, bevor er seinen Satz beenden kann und entgegnet ihm im barschen Ton.

D: Ja jetzt (.)

Daniel versteht Stefans Ansatz als Gegenargument und will ihm vor Augen halten, dass sich seine Erfahrung ebenfalls auf die jetzige Bewerbungssituation bezieht und kein veraltetes Modell darstellt. Diese Formulierung findet sich auch in familiären Kontexten wieder, ist aber im Gegensatz zu Stefans Sprechakt deutlich strenger zu verstehen. In den meisten Fällen bezieht sich diese Äußerung auf eine vorangegangene Frage, welche gleichzeitig die Bitte äußert, etwas aufschieben zu dürfen. „Muss ich das jetzt machen?“ stellt dabei die infantile Frage dar, auf die geantwortet wird. Die Schärfe des Ausdrucks unterbindet jegliche Möglichkeit des Aufschubs und der Diskussion. Falls die Lesart des inneren Drucks von Stefan stimmen sollte, so verschärft Daniel diesen. Es stellt sich eine gewisse Art der Entmutigung heraus. Dass Daniel erneut von seinem Bruder hinsichtlich der Bildungskarriere überflügelt werden könnte, unterstreicht die strenge Lesart. Hinzukommend ist manifest der Wunsch nach Beendigung der Diskussion bemerkenswert, welcher sich in den elterlich strengen Äußerungen ebenfalls vollzieht Eltern gebrauchen diese Aufforderung um jeglicher Verschiebung zu entgehen. „Da gibt es jetzt auch nichts zu diskutieren. Du machst das jetzt und Schluss“ Nach einer kurzen Pause entdramatisiert Daniel seinen scharfen Ton und auch Stefan beendet seine Gegenrede, indem er zeitgleich spricht.

***also ich weiß nich vielleicht kommts wieder auf die Uni an
/_ egal egal***

Nach Außen beginnt Daniel mit einer Abschwächung und kommt seinem Bruder entgegen. Aus dem Kontext her ist zu vermuten, dass Daniel sich weiterhin sicher ist, was die Studienplatzverteilung angeht. Er bemerkt die argumentative Schwäche seines Bruders und

¹ Im späteren Verlauf dieser Arbeit kommt es zu einem Exkurs über die Rivalität zwischen Geschwistern. Hinsichtlich der anbahnenden Vergleichssituation in Bezug auf die Leistung soll der kommende Einschub an anderer Stelle die Thematik aufgreifen. Da Rivalität zwischen Geschwistern das zentrale Moment darstellt und es bei der weiteren Auseinandersetzung sicherlich erneut zur Konfrontation mit dieser kommen wird, ist der Exkurs notwendig.

umgeht weitere für ihn unnötige Diskussionen, indem er die Möglichkeit eröffnet, dass es Fälle geben mag, bei denen es anders ist. Dem entgegen steht allerdings die Weiterführung des *also ich weiß nicht*. Wohlgeformt schließt sich hier ein *aber* an. „Also ich weiß nicht, vielleicht ist es auch so wie du sagst, aber ich denke eher nicht.“ Diese Formulierung bringt zum Ausdruck, dass es sich keineswegs um eine Unwissenheit handelt. *Ich weiß nicht* ist in diesem Zusammenhang nicht auf eine eigene Wissenslücke zurückzuführen, sondern auf die des Gegenüber. So soll dieser Sprechakt Stefan manifest zeigen, dass auch Daniel selbst sich nicht sicher ist. Um den latenten Sinngehalt weiter herauszuarbeiten, kann diese Sequenz in einen studentischen Kontext eingebunden werden. Zwei Studenten unterhalten sich über die Schwierigkeitsgrade einzelner Studiengänge. Student B führt an, dass Maschinenbau zu studieren ein hohes Maß an Disziplin erfordert und kein leichtes Studienfach ist. Student A sieht das anders und unterstreicht, dass er bislang nicht das Gefühl hatte, dass das Studium einen größeren Aufwand mit sich bringt, als andere Studiengänge. Student B entgegnet daraufhin: „Also ich weiß nicht vielleicht kommst wieder auf die Uni an. Aber ich meine, dass es schon eher einer der schwierigen Studiengänge ist.“ Hier wird klar, dass *also ich weiß nicht* die Zweifel des Sprechers hinsichtlich der Aussage von A Ausdruck verleiht. Angebunden an die eventuelle innere Vergleichssituation der beiden Brüder ist Daniels Sprechakt als *also ich weiß nicht vielleicht solltest du mal einen Gang runter schalten* zu verstehen. Die eventuelle erneute Überholung seitens des jüngeren Bruders wäre für Daniel kaum zu ertragen.

Stefans gleichzeitige Rede *egal egal* deutet auf seinen Wunsch des Abbruchs hin. Ihm ist klar, dass er argumentativ seinem Bruder unterlegen ist und will vor dem dritten Zuhörer im Raum nicht als Verlierer der Diskussion dastehen. So ist *egal* äußerlich der Versuch der Versöhnung und des „belassen wir es dabei, das führt zu nichts“. Latent schwingt die Angst der Bloßstellung der schwachen Argumentation mit. In Bezug zu der innerlichen Auseinandersetzung mit dem zukünftigen Bildungsweg ist die Angst ebenfalls zu spüren. Solange die thematische Beschäftigung mit der Zukunft im Gespräch vorliegt, sieht sich Stefan gezwungen, sich innerlich mit der bevorstehenden Drucksituation zu befassen. Um beiden, der Diskussion und dem gedanklichen Druck, ein Ende zu setzen, erklärt er mit *egal egal* die Bereitschaft aufzugeben.

Die Schwierigkeit, die Daniel hat, nach Außen den netten Bruder zu geben, welcher Stefan nicht zu streng argumentativ belastet, wird durch das stottrige *ob da da irgendwelche oder die eine die eine Uni da wieder irgendwo na also ich weiß nicht* verdeutlicht. Es will ihm an dieser Stelle keine flüssige Rede gelingen. Der Versuch des Entgegenkommens endet hier und das Aufgreifen eines möglichen Stützarguments für Stefan findet keine reibungslose Einbindung. Daraus resultiert die eigentliche Ablehnung seitens Daniel. Ihm ist klar, dass das Medizinstudium definitiv ein sehr gutes Abitur erfordert und Stefan sich irrt. Dass *also ich weiß nicht* kein wirkliches Unwissen von Daniel andeutet, wird hier abermals klar. Das hält ihn im Folgenden nicht davon ab nochmals den Versuch eines Entgegenkommens zu starten.

ich will dir nicht entgegen reden so oder sagen du liegst falsch

Die spontane Eingebung verlangt nach diesem Satz eine Weiterführung mit *aber*. Das liegt an dem Einstieg. „Ich will dir nicht wehtun“ oder „Ich will dir nicht sagen mit wem du befreundet sein sollst“ sind Beispiele, welche jeweils in Situationen verwendet werden, in denen die sprechende Person dann genau das tut, was sie in dem Satzbeginn ablehnt. Im ersten Fall ist ein passender Schluss der Sequenz „Ich will dir nicht wehtun aber es geht nicht anders, ich werde mich trennen.“ Auch das zweite Beispiel lässt nur eine negative Fortsetzung zu: „Ich will dir nicht sagen mit wem du befreundet sein sollst aber du solltest aufpassen, wen du als Freund auswählst“. Interessant an dieser Art des Sprechens ist der Modus vom Ausdruck eines Nicht-Wollens und doch gleichzeitigen Durchführens. Es handelt sich dabei um eine Art des „Schönredens“. Nicht zum Positiven für die zweite beteiligte Person, sondern lediglich für den Sprecher. Er versucht mit dem Vorangestellten seine Empathie für den Gegenüber aufrecht zu erhalten, wobei ihm gleichzeitig bewusst ist, dass er diese mit der Fortsetzung bricht. Es geht folglich um das Aufrechterhalten des eigenen Status. Dieser Versuch wird vor allem dann deutlich, wenn man die Beispiele kontrastiert und den jeweiligen Beginn weg lässt. Es würde sich in den Fällen nun um eine klare Ansage handeln, wie das folgende Beispiel einer Gegenüberstellung zeigt: „Ich will dir nicht den Mund verbieten aber du solltest dich manchmal mit deiner Meinung zurückhalten“ wirkt sozial geschmeidiger als „Du solltest dich mit deiner Meinung manchmal zurückhalten“. Dennoch bleibt das Ergebnis für das Gegenüber dasselbe. Dies unterstreicht die Lesart, dass solche Satzanfänge generell nur das Gewissen des Sprechers bereinigen. Vorzustellen ist in diesen Situationen auch der Ton, in welchem die Person spricht. Meistens ist eine sanfte Tonlage zu vernehmen und die Stimme wirkt gutmütig. Auch diese Vorstellung unterstreicht die Lesart zunehmend. Im Beispiel der Unterhaltung zwischen Daniel und Stefan ist demnach anzuführen, dass Daniel mit der Äußerung versucht, sein Bild nach außen hin zu bewahren. Der gemilderte Satzbeginn ist nur sich selbst gewidmet. Die Denunziation von Stefan erfolgt demnach trotzdem. Denn klar ist, dass Daniel rein inhaltlich betrachtet Stefans Aussage für falsch erachtet und genau das tun wird, was er mit dem Beginn torpediert, ihm entgegen reden. Dass die Rede von dem großen Bruder mit einem *aber* fortgesetzt wird, ist folglich unumgänglich.

aber einfach nur ((Genuschel)) weiß ich nicht müsste man mal sich informieren

Wie vermutet, setzt Daniel mit *aber* an. Dass es sich bei der Fortsetzung um etwas Negatives beziehungsweise Herabsetzendes handelt, wird durch *nur* klar. Daniel nimmt Bezug zu dem Gesagten und verdeutlicht, dass Stefans Gedanken zu dem Medizinstudium sich *einfach nur* auf etwas Gehörtes, vielleicht auch sich Wünschendes, in keiner Form aber Bewiesenes beziehen. *Einfach nur* stellt eine unbedachte Entscheidung oder Handlung dar. Die Gedankenlosigkeit findet sich in Sprechakten wie „ich wollte einfach nur mal schauen“ oder „heute werde ich einfach nur entspannen“ wieder. Diese bezieht Daniel nun auf das

unbedachte Reden von Stefan. Er untergräbt die Richtigkeit der Aussage mit dieser Sequenz vollkommen und wirft seinem Bruder zusätzlich vor, unachtsam bei der Gedankenäußerung gewesen zu sein. Insgesamt entsteht der Charakter einer Intervention. Daniel hält seinem Bruder die Fehlleistung hinsichtlich der einfachen Annahme von Studiengangsvoraussetzungen vor Augen und verweist ihn damit auf mehr Achtsamkeit bezüglich seiner bislang nicht vorhandenen Erfahrung in Bewerbungssituationen für die Universität.

Mit der letzten Sequenz verweist Daniel Stefan auf die einzig richtige Möglichkeit im Zuge der Wahrheitsfindung in Bezug zu den Zugangsvoraussetzungen für das Medizinstudium. Dieser letzte Sprechakt wirkt nach Außen beschwichtigend und Diskussion abbrechend. Seltsamerweise unterläuft Daniel hier ein Formulierungsfehler. Korrekt müsste der Satz *weiß ich nicht müsste man sich mal informieren* lauten. Dies würde zu einem konkreten Nichtwissen führen, welches nur mit fremder fachlicher Hilfe zu klären ist. Seltsamerweise beinhaltet der Sprechakt zusätzlich die verallgemeinerte Form *man*. Situationen, welche *weiß ich nicht, müsstest du dich mal informieren* oder *weiß ich nicht, müsste ich mich mal informieren* lassen sich schnell finden. Hingegen ist Daniels Formulierung schwieriger in konkrete Kontexte einzubetten. Es lässt offen, wer sich über die Thematik zu informieren hat. Das Gefühl des von sich Weisens entsteht und damit auch eine gewisse Form von Unbemühtheit und Desinteresse, was das Finden von passenden Geschichten erschwert. Dazu trägt bei allen Formulierungsmöglichkeiten auch *mal* zu bei. Etwas mal zu tun, erinnert an eine nie stattfindende Verabredung. „Lass uns mal auf einen Kaffee treffen.“ Dieser Satz wird häufig bei spontanen Zusammenstößen mit Bekannten gesagt und beide Seiten wissen, dass es zu keinem Treffen kommen wird. Eine Floskel, welche aus Höflichkeit fällt. Zusammengefasst entsteht das Bild eines genervten Bruders, der von der einseitigen Diskussion Abstand nimmt, sie beendet.

Durch diese kurze Szene werden die beiden Rollen angeschnitten. Stefan, der jüngere Bruder, steht unter Druck seinen älteren Bruder stets einholen zu müssen. Als Zweitgeborener genießt er nie die Situation etwas zu erst getan zu haben. Die einzige Möglichkeit, die ihm bleibt, ist der Versuch des Übertrumpfens. Nur wenn es ihm gelingt in einer Vergleichssituation besser zu sein als Daniel, ist er ihn einer Disziplin Erster. Dieser Druck führt ihn zu der dauerhaften Angst der Bloßstellung, welche vor allem durch den Abbruch mit *egal egal* zum Ausdruck kommt. Auch Daniel muss sich ständig bewähren. Er ist als großer Bruder automatisch gesellschaftlich anerkanntes Vorbild. Das Problem dabei ist die bereits erlebte Niederlage bezüglich des Bildungsverlaufs. Vor dem Interviewer versucht Daniel das Bild des sanften und großmütigen Bruders aufrecht zu erhalten. Dies misslingt genau in Situationen, welche ihn als belehrenden Vater darstellen. Er sieht sich gezwungen seinem Bruder die Karte des *das solltest du aber besser wissen* vorzuhalten. Das führt in der Interviewsituation zu dem Modus der Distanzierung von seinem jüngeren Bruder. Es scheint Daniel vollkommen unverständlich zu sein, wie Stefan auf den Gedanken kommt, dass das

Medizinstudium keinerlei Voraussetzungen beinhaltet. Seine Versuche mögliche Argumente für ihn zu finden, scheitern. Latent wird deutlich, dass Daniel versucht sich von der schwachen Denkweise, welche sein Bruder in dieser Situation verlauten lässt, zu distanzieren. Dies mündet entweder in der Bloßstellung oder dem krampfhaften Versuch, dem Bruder seine Fehlleistung vor Augen zu halten. „Also ganz ehrlich, mir ist nicht bewusst, wie du auf diese Idee kommst. Lass uns lieber nicht weiter darüber diskutieren, das wird nur noch peinlicher für dich.“ Als Stefan selbst seinen Fehler bemerkt und die Diskussion abubrechen versucht, hätte Daniel es hier dabei belassen können. Durch den Umstand, dass er dennoch weiter redet, schießt er über das Ziel hinaus. Die anfängliche Belehrung wird zu einem Vollzug der Präsentation des peinlich berührt Seins, dass sein Bruder solche Vorstellungen über das Studium hat.

4.2 Ansichten zum Verlauf der Bildungskarriere

Um möglichst viele Bereiche der fallspezifischen Geschwisterbeziehung zu untersuchen, ist auch ein Blick auf den jeweiligen Umgang mit den unterschiedlichen Schullaufbahnen interessant. Daniel ist in der Familie der Erste, der Abitur machte. Sein Bruder strebt ihm diesbezüglich nach. Wichtig erscheint hier der Umstand der Laufbahn-Differenz. Innerhalb des Interviews kommt es zu der Frage nach den Unterschieden zwischen der Realschule und dem Gymnasium. Die Interviewerin ist daran interessiert zu klären, ob Stefan und Daniel sich über die Unterschiede austauschten, da sich die Bildungsbiographien gerade zu Beginn unterscheiden. Im Verlauf eines längeren Dialogs kam es zu dem Vergleich zwischen den nach der Grundschule eingeschlagenen Bildungswegen.

D: Also ich äh hier bei Stefan wars ja ähnlich da er hatte ja auch erst die Realschulempfehlung bekommen (I: mmhh) war doch so oder?

S: Ja

D: Genau dann haben meine Eltern ihn halt trotzdem zum Gymnasium geschickt (.) die Möglichkeit besteht ja dass man sowas machen kann und ähm bei mir haben ich glaub das ist auch son Punkt wo meine Eltern dann da sich dachten okay die wollen den selben Fehler nicht noch mal machen (I: Mhm) dass wa ein Kind in die Realschule schicken und dann die Problematik sich quasi wiederholt (.) ähm (.) und dann sich dachten okay (uv) schicken wa seinen seinen Bruder lieber ins Gymnasium und äh überlassen dann da so gucken (uv)

S: War auch von meiner Seite aus hab ich direkt gesagt nee möchte erstmal lieber aufs Gymnasium

Daniel beginnt mit *also ich* und leitet somit eine Stellungnahme ein. Das *also* kann auf eine vorangegangene Unterhaltung oder auf einen neuen Sachverhalt rekurrieren. Dabei ist auffällig, dass dieser Sprechakt in Situationen fällt, in denen es zu einer konträren Meinung gegenüber dem Gesprächspartner kommt. *Also ich bin der Meinung, dass wir darüber nochmal reden sollten* oder *also ich werde mich jetzt auf den Weg machen* verweisen auf

die Ich-Konzentration und das Aufmachen einer neuen, erwartungswidrigen Meinung oder Handlung. Dabei zeigt sich, dass der Sprecher mit dem „Gehen“ oder Verweis auf eine Meinungsverschiedenheit seinen Gesprächspartner zu einer Reaktion zwingt. Darüber hinaus erscheint der Sprechakt dramatisch und fungiert als Aufhänger einer Gegenrede. Da Daniel diesen Sprechakt seiner Rede voranstellt, ist zu vermuten, dass er im Folgenden eine durchaus zu diskutierende Äußerung anschließt, welche als tendenziell provokant, dramatisierend und unerwartet zu verstehen ist. Diese Anfangssequenz wird durch ein kurzes *äh* unterbrochen. Daniel setzt neu an und verweist inhaltlich auf eine Ähnlichkeit zwischen seinem jüngeren Bruder und ihm.

hier bei Stefan wars ja ähnlich

Im Verlauf des Gesprächs soll es folglich um einen Vergleich zwischen den beiden Brüdern gehen. Daniel möchte eine Ähnlichkeit herausstellen und betont damit, dass etwas unterschiedlich verlief, was dennoch mindestens in einem Punkt übereinstimmt. Hierbei muss es sich kontextuell betrachtet um ein Ereignis in der Vergangenheit bezüglich der Schullaufbahn handeln. In dem Sprechakt ist zunächst das *hier* auffällig. Dieses markiert einen Spontaneinfall und verweist auf eine gewisse Ungeduld. Gerade im Kontrast zu *bei Stefan wars ja ähnlich* wird deutlich, dass es sich nicht lediglich um ein Umlenken auf Stefan handelt. Es sind Situationen denkbar, in denen sich drei Menschen unterhalten und Person A zeigt auf Person B und sagt zu Person C: „Hier bei ihm wars ja auch so.“ In diesem Gedankenexperiment besitzt Person A eine vermittelnde Rolle. Zum Beispiel kann er durch den Sprechakt auf eine Ähnlichkeit zwischen Person B und C verweisen, von welcher er Kenntnis hat. Vorstellbar ist auch ein schulischer Kontext. Alex, ein Schüler, wird im Unterricht dabei erwischt, wie er mit seinem Handy unter dem Tisch spielt und wird vom Lehrer ermahnt. Nun sagt Sandra, welche zwischen Alex und einem anderen Mitschüler sitzt: „Hier, Tim hat auch sein Handy in der Hand.“ Tim ist dabei der Mitschüler, welcher ebenfalls neben Sandra sitzt. Sandra ist somit in einer Beobachterrolle. Sie macht die Lehrkraft darauf aufmerksam, dass es noch andere Schüler gibt, welche sich ebenfalls regelwidrig verhalten. Ohne das *hier* wäre der Sprechakt eine Rechtfertigung und könnte von Alex als Antwort auf die Ermahnung erfolgen. „Tim hat auch sein Handy in der Hand“ ist der Versuch einer Strafmilderung, indem Alex versucht die Strafe auf sich und andere aufzuteilen. Was diese Situation und auch die vorherige gemeinsam haben, ist die Rolle des Sprechers. Das *hier* setzt voraus, dass die Person selbst nicht involviert ist. Der Sprecher ist somit ein Scharnier zwischen den beteiligten Personen und kann selbst nur durch den Verweis auf eine Ähnlichkeit an der Situation partizipieren. Auf den Kontext bezogen ist Daniel somit eine Verbindungsstelle zwischen Stefan und der Interviewerin.

Daniel schließt nun eine Begründung seiner Aussage an, welche durch *da* eingeleitet wird.

da er hatte ja auch erst die Realschulempfehlung bekommen (I: mmhh)

Inhaltlich wird an dieser Stelle nun die Ähnlichkeit ausgeführt. Es handelt sich um einen

Vergleich innerhalb der Schullaufbahnen beider Brüder. Nach der Grundschule erfolgt die Empfehlung für eine weiterführende Schule. In dieser Sequenz wird deutlich, dass Daniel auf eine Ähnlichkeit verweist, welche nur einen Bruchteil des Schulverlaufs der Brüder darstellt. Etwas *erst zu bekommen* deutet auf eine spätere Wandlung hin. Biographisch betrachtet, war dies in beiden Schulkarrieren auch der Fall. Bei Stefan schloss direkt eine andere Entscheidung an und auch Daniel holte das Abitur im Anschluss an die Realschule nach. Auffällig ist in diesem Sprechakt das *ja*. Angenommen zwei Studierende unterhalten sich über die bevorstehende Klausurenphase und deren Lernverhalten. Student A sagt zu B: „Du hast ja auch erst heute mit Lernen begonnen.“ *Ja* ist in diesem Fall entweder die Äußerung einer überraschenden Feststellung oder der Ausdruck von Erleichterung, dass B bislang auch keine Zeit in die Klausurvorbereitung investierte. Im Zuge der Beruhigung versucht A den schlechten Lernstand seinerseits nicht auf eine Fehlleistung zu beziehen, sondern sieht in dem gemeinsamen Versäumnis eine Abmilderung seiner eigenen Schwäche. Allerdings wird dadurch die Problematik selbst aufrecht erhalten. Die fehlende Vorbereitung wird lediglich verschönert. Student A ist weiterhin bewusst, dass es sich um ein Problem handelt, welches er durch die Beruhigung mittels eines anderen Studenten nur überspielt. Diese emotionale Entlastung wird vor allem durch das Ersetzen mit *doch* deutlich. „Du hast doch auch erst heute mit Lernen begonnen.“ Dieser Sprechakt kommt einer Rechtfertigung gleich. Student B hätte in diesem Fall Student A beispielsweise auf fehlendes Wissen aufmerksam gemacht und Student A kontert nun. A stellt somit heraus, dass auch B noch nicht mehr als er selbst gelernt hat und sie sich beide auf dem gleichen Stand befinden. A fühlt sich von B angegriffen. Er muss sich demnach vor seinem Kommilitonen verteidigen. In diesem Beispiel ist das Versäumnis des Lernens unproblematischer. „Stell dich mal nicht so an, du hast doch auch noch nichts getan“ verweist auf eine Gelassenheit gegenüber dem Lerngegenstand und drängt eher auf einen sozialen Konflikt zwischen A und B. *Doch* und *ja* stehen sich somit in ihrem Ausdruck entgegen. Ein weiteres Beispiel ist ein Gespräch zwischen zwei Frauen, welche sich über ihre Zukunftspläne unterhalten. Dabei geht es um den gesellschaftlich anerkannten Ablauf innerhalb einer Partnerschaft. Die konservative Ansicht, dass ein Paar erst heiratet und dann ein Kind bekommt, steht im Fokus der Unterhaltung, da Freundin B gerade schwanger, aber noch unverheiratet ist. Anna und Frank, ein befreundetes Pärchen, umgingen die gesellschaftliche Norm und heirateten erst nach der Geburt des Kindes. Nun sagt Freundin A zu Freundin B: „Anna und Frank haben ja auch erst das Kind bekommen.“ Freundin A will mit diesem Sprechakt B die Angst nehmen und an einem Beispiel zeigen, dass es auch andere Paare gibt, die sich nicht an die Konvention halten. Dennoch bleibt die Problematik bestehen. Die Aussage mildert nicht die Tatsache an sich, sondern versucht lediglich Freundin B zu beruhigen. Dies wird wieder durch das Ersetzen mit *doch* sichtbar. „Anna und Frank haben doch auch erst das Kind bekommen.“ Diese Aussage betont die Ablehnung der Norm und fragt B im Gegenzug, warum sie es dann überhaupt der Gesellschaft recht machen möchte. „Schau, es stört keinen, wenn du dich nicht dran hältst. Warum

willst du denn an der Konvention festhalten?“ In diesem Fall ist das Kind vor der Heirat kein Problem, sondern das Nachdenken über die Einhaltung der gesellschaftlichen Norm.

Wie diese beiden Gedankenexperimente zeigen, deutet *ja* in Daniels Sprechakt auf eine bestehende Problematik hin, welche durch die Begründung nur beschönigt wird. Dass die Realschulempfehlung vorlag, ist weiterhin unangenehm. Hätte er sich in diesem Fall für den sprachlichen Ausdruck mit *doch* entschieden, wäre die Thematik in sich unproblematisch und es ginge viel mehr um eine Konfrontation. Da Daniel über eine seinen Bruder betreffende Situation spricht, bringt er sein Unbehagen über den Verlauf zum Ausdruck. Manifest versucht er den Gesprächspartnern zu vermitteln, dass die Realschulempfehlung keinen problematischen Faktor im Leben seines Bruders bildete. Latent wird hingegen die Problematik der Realschulempfehlung deutlich. Biographisch betrifft diese Tatsache ihn selbst zwar auch, dennoch redet er an dieser Stelle über die Laufbahn seines Bruders. Der dritten Person, hier die Interviewerin und auch dem Bruder selbst, wird die Erfolgslosigkeit vor Augen gehalten. Der Realschulabschluss ist somit keine Lapalie, sondern ein unangenehmer Punkt innerhalb des Bildungsverlaufs. Des weiteren versucht Daniel sich selbst zu beruhigen. Dies ging aus dem Beispiel der Studenten hervor.

Dass Daniel an dieser Stelle nicht nur latent die Realschulproblematik seines Bruders hervorhebt, bleibt in diesem Sprechakt nicht die einzige missgünstige Stelle. Daniel redet trotz der Anwesenheit seines Bruders in der dritten Person über ihn. Dieser Umstand deutet zwingend auf eine Unhöflichkeit hin. Die Entpersonalisierung von Stefan ist im Hinblick auf die Beziehungsdynamik in einem Gespräch unter drei Leuten herabwürdigend. Dies fällt vor allem dann auf, wenn *er* ersetzt wird durch den Namen oder die Anführung der Beziehungskonstellation. *Bei Stefan wars ja ähnlich* oder *bei meinem Bruder wars ja ähnlich* sind in diesem Szenario wohlgeformter und anerkennender.

Am Schluss seines Sprechaktes bringt er seinen Bruder direkt mit ins Spiel und befragt ihn nach dem korrekt wiedergegebenen Tatbestand.

war doch so oder?

Dieser Sprechakt findet sich in vielen alltäglichen Situationen wieder. In diesem Fall muss auf die Konstellation der Gruppe verwiesen werden. Daniel, der Sprecher, redet über seinen Bruder, welcher ebenfalls anwesend ist und dieser soll selbst die Tatsachenbeschreibung bestätigen. Dazu kommt die Interviewerin als neutrale dritte Person. Dieser Umstand ist für die kontextfreie Betrachtung nicht unerheblich, da sich die daraus folgernden Lesarten von anderen Zusammenstellungen innerhalb der Rede unterscheiden. Vorzustellen wäre eine Szene in einer Peergroup. Drei Freundinnen unterhalten sich über ihre Studienerfahrungen und Anna sagt zu Mira: „Mona hat, bevor sie das Medizinstudium begann, noch zwei Semester Jura studiert. War doch so, oder?“ Mit der Frage richtet sie sich an die ebenfalls anwesende Freundin Mona. Die Frage setzt eine Zustimmung voraus. Das bedeutet, dass dem Sprecher vorab die Richtigkeit der Aussage bewusst sein muss. Es handelt sich folglich immer um

einen Fakt. *War doch so oder* ist demnach immer auf Tatsachen bezogen. Die Legitimation durch eine weitere Person ist dabei nicht ausschlaggebend für den Wahrheitsgehalt. Nun stellt sich die Frage, weshalb Anna in dieser Situation Mona um eine Verifizierung bittet. Die Aussage über den Studiengangwechsel beinhaltet eine Erfolgsproblematik. Mona ist der Einstieg in das Medizinstudium nicht direkt gelungen. Hinzukommend deutet ein Wechsel auf eine Fehlentscheidung bezüglich der Studienwahl hin. Mona hat erstens keinen Direkteinstieg in die Medizin geschafft und war zweitens auch unerfolgreich in dem Jura-studium. Dass Anna über Mona trotz ihrer Anwesenheit redet und sie anschließend für die Bestätigung einbindet, spricht für eine Demütigungslesart. Die Tatsache der Erfolgsschwierigkeit zusammen mit der Verifizierung führen zu einer Herabwürdigung und Bloßstellung vor Mira. Hier wird ebenfalls klar, dass zwingend eine dritte Person anwesend sein muss, da der Sprechakt in einem reinen Zweiergespräch nicht wohlgeformt erscheint. Im Kontext des Brüderinterviews kommt es folglich zu einer Denunziation von Stefan ausgehend von Daniel.

Werden nun alle Sequenzen zusammen gelesen, entsteht ein erster Einblick in die Beziehungsdynamik der beiden Brüder. Die provozierende Einleitung zusammen mit der Herabwürdigung seines Bruders, einerseits durch die Benennung in der dritten Person und andererseits durch die inhaltliche Erfolgsschwierigkeit, sprechen für eine problematische Beziehung seitens des älteren Bruders. Die Missgunst gegenüber des objektiv besseren Bildungsverlaufs seines jüngeren Bruders findet in der Bloßstellung durch die Abschlussfrage ihren Höhepunkt.

An dieser Stelle ist vor der Weiterführung der Rekonstruktion ein theoretischer Exkurs bezüglich der rivalisierenden Geschwisterbeziehung, welche sich aus der Missgunst erahnen lässt, hilfreich.

Exkurs: Rivalität in der Geschwisterbeziehung

Die Geschwisterbeziehung beinhaltet unweigerlich den Gedanken an Rivalität. Die rivalisierende Haltung beginnt mit der Geburt des zweiten Kindes. Die negativen Emotionen gehen zunächst vom älteren Geschwisterkind aus (Kasten 1998). Freud bindet die Abneigung gegenüber dem neuen Familienmitglied an den Ödipuskomplex und sieht die Geburt eines Geschwisterkindes als Erweiterung des Komplexes.

„Er [der Familienkomplex] motiviert nun mit neuerlicher Anlehnung an die egoistische Schädigung, daß diese Geschwister mit Abneigung empfangen und unbedenklich durch den Wunsch beseitigt werden. Diesen Haßempfindungen geben die Kinder sogar in der Regel weit eher wörtlich Ausdruck als den aus dem Elternkomplex entspringenden.“
(Freud 1917: 269)“

Freud bezieht die gesamte Beziehung der Geschwister auf die bereits bestehende Elter-Kind-Verbindung. Dabei ist für eine Brüderkonstellation vor allem die Liebe zur Mutter

thematisch. Der ödipale Wunsch, den Vater zu beseitigen, um an seine Stelle zu treten, wird nun auf den Bruder übertragen. Er ist der neue Rivale im Kampf um die Gunst des Liebesobjektes, die Mutter.

Die Distanz zwischen den Geschwistern verfügt räumlich und innerfamiliär über einen geringen Abstand. Somit sind Brüder und Schwestern die unmittelbarste Konkurrenz. Dabei finden die ersten Rivalitätsgedanken bei zwei Geschwistern auf unterschiedlichen Ebenen statt. Für das ältere Kind bringt das neue, jüngere Geschwisterkind keinen Gewinn und die physische Überlegenheit kann Dank des elterlichen Schutzes nicht ausgenutzt werden. Das jüngere Kind ist von allen Vorteilen ausgeschlossen. Es muss die Kleidung auftragen, die genutzten Spielsachen weiter gebrauchen und ist auch in Bezug auf alle körperlichen Eigenschaften stets unterlegen. Beidseitige Rivalität entsteht (Furtmüller 1922). Die Reihenfolge der Geschwister entscheidet, je nach der familiären Situation, über Ausprägungen von charakterlichen Zügen. Der Erstgeborene war lange Zeit einziges Kind und wurde mit der Geburt des zweiten Kindes „abrupt aus seiner Position vertrieben“ (Adler 1982: 349). Grundsätzlich ist dabei die Länge der Zeit bevor ein neues Familienmitglied hinzukommt, unerheblich. Es zählt lediglich die Entthronung. Gleichzeitig ist dieser Umstand Ausgang der rivalisierenden Gedanken des jüngeren Kindes. Dieses wird nie den Vorzug der Einmaligkeit genießen. „Seine ganze Kindheit hindurch hat es einen Schrittmacher, immer ist ein Kind ihm voraus, und somit wird er angeregt, sich anzustrengen und aufzuschließen“ (ebd.: S.351).

Auch im weiteren Verlauf der Kindheit und Jugend kann der Rivalitätsgedanke an die Eltern gebunden werden. Hierbei geht es nun nicht länger um das Unterbewusste, sondern um das Resultat aus dem direkten Vergleich der Kinder. Ross und Milgram befassten sich in einer Studie mit Variablen, welche die Beziehung zwischen Geschwistern beeinflussen (Ross & Milgram 1982). Sie stellten heraus, dass im Bereich der Rivalität zwei auffällige Komponenten existieren. Sie unterscheiden offene (overt) und verdeckte (covert) Vergleiche zwischen den Geschwistern, welche die Ursache für eine rivalisierende Beziehung sind. Im Bereich der offenen Vergleiche unterscheiden sie zusätzlich zwischen positiven und negativen Ausdrücken. Im positiven Sinne bedeutet dies, dass die Eltern einem Kind auftragen, sich an dem Geschwisterkind zu orientieren. Ein negativ offener Vergleich zielt auf die elterliche Denunziation eines Kind ab, welches sich nicht von den Stärken des anderen leiten lässt. Die Zweite Komponente, von den Autoren als verdeckte Dynamik bezeichnet, stellt ein Kind in die Beobachterposition. Dieses beobachtet die Bevorzugung des Geschwisterkindes durch die Eltern und wird somit Teil des Vergleichs. Diese stetige Konkurrenz führt zu der rivalisierenden Haltung der Geschwister.

Im Jugendalter verlagert sich das Thema der rivalisierenden Geschwister auf den Bildungsspekt. „Berufserfolg und berufliche Anerkennung spielen zwischen männlichen Geschwistern häufig eine bedeutsame Rolle [...]“ (Kasten, 1998: 158).

Viele Fälle von Rivalität werden von der Kindheit in die Adoleszenz übernommen und tragen zu weiteren Kämpfen zwischen den Geschwistern bei. Ein Beispiel ist das Erkennen eines Vorbildes im älteren Geschwisterkind. Es wird als Mentor anerkannt und während des Aufwachsens immer wieder mit dieser Rolle identifiziert. Ungünstigerweise kommt es häufig zu Vergleichen ausgehend vom älteren Kind. So demonstriert es seine Überlegenheit bezüglich der Leistung und verdeutlicht, dass es selbst in dem Alter des jüngeren Geschwisterkindes ihm bereits voraus war (Ross & Milgram 1982). Das jüngere Kind steht *unter Druck* und der Rivalitätsgedanke wird verstärkt. Hingegen wird das ältere Kind stets die „Kleinhaltung“ seines Geschwisters ausleben um seine Überlegenheit nicht zu riskieren. Die in der Einleitung angesprochene horizontale Beziehung der Geschwister ist in sich auf den rivalisierenden Charakter angewiesen. Es bestehen die immer wiederkehrenden „narzißtische[n] Herausforderungen eines Verlusts der Illusion von Einzigartigkeit“ (Sohni 1994: 285). Es gibt folglich keine Geschwisterbeziehung ohne Rivalität.

Diese Überlegungen zur Rivalität scheinen sich seitens Daniel in dem Interview zu manifestieren. Das Thema des Leistungsvergleichs steht hierbei im Mittelpunkt. Ebenso findet sich der Mentorengedanke in seinen Sprechakten wieder. Er versucht Stefan keinerlei Chance auf Überlegenheit einzuräumen. Aus den objektiven Daten geht hervor, dass sein jüngerer Bruder ihn bereits *überflügelt* hat. Im Verlauf der bisherigen Bildungskarriere ist Stefan seinem älteren Bruder einen Schritt voraus, welchen Daniel nicht mehr revidieren kann. Der direkte Zugang zum Gymnasium, ohne Umwege über die Realschule, zeichnet Stefans Weg aus.

4.3 Weiterführung: Ansichten zum Verlauf der Bildungskarriere

Interessant soll nun der weitere Verlauf des Gesprächs sein. Im Mittelpunkt steht hierbei weiterhin die Frage nach der Dynamik der Beziehung und der Rolleneinnahme der Brüder. Hinzu kommt jetzt die Auseinandersetzung mit der Leistungsthematik und die Frage, ob Daniel weiterhin versuchen wird, seinen jüngeren Bruder latent zu kränken.

S: ja

Wie zu erwarten, bestätigt Stefan die Aussage. Eine andere Antwortmöglichkeit war in der Frage auch nicht angelegt.

D: Genau

Daniel beginnt nun die Erlebnisse in Verbindung mit der Realschulempfehlung und der weiteren Schullaufbahn seines Bruders im Vergleich zu seiner auszuführen. Dabei bemerkt er, dass sich die Eltern gegen die Empfehlung entschieden und seinen jüngeren Bruder am Gymnasium anmeldeten. Nachdem Stefan seine Frage bejahte, beginnt Daniel seine Ausführung mit einer Bestätigung. *Genau* als Redebeginn markiert eine innere Sammlung. Bekannt

erscheint diese Äußerung im Zusammenhang mit Referaten oder Vorträgen mit mehreren Beteiligten. Dabei endet der Teilvortrag eines Sprechers und der nächste setzt mit *genau* ein. Für die Zuhörer wird ein Sprecherwechsel markiert. Interessanterweise bestand Stefans Redebeitrag lediglich aus dem *ja* und eine veräußerlichte Markierung des Sprecherwechsels erscheint als übertrieben. Dies deutet darauf hin, dass Daniel die Markierung für sich selbst setzt und damit eine Gedankensortierung ausdrückt. Darüber hinaus kann *genau* auch eine Art der Honorierung an den Vorredner bedeuten. Das Beispiel des Vortrags bringt diese Lesart ebenfalls zum Ausdruck. Ähnlich würde es sich mit *gut* verhalten. Beide Wörter stellen eine kurze Würdigung des Vorangegangenen heraus. Im Kontext der Brüder ist dies mit der vorherigen Hypothese denkbar. Daniel würdigt somit einerseits die Zustimmung seines Bruders und bereitet sich andererseits auf die weitere Ausführung seiner Rede vor.

dann haben meine Eltern ihn halt trotzdem zum Gymnasium geschickt. (.)

Auf dem ersten Blick ist die Wortwahl *meine* Eltern interessant. Dass Daniel trotz der Anwesenheit seines Bruders von *meine* Eltern spricht, deutet auf eine unterschiedliche Haltungsweise seitens der Eltern gegenüber den Brüdern hin, beziehungsweise Daniels Wahrnehmung dieser. *Unsere* Eltern wäre eine durchaus gleichgestelltere Sicht.

Dann haben meine Eltern ist ein Erzählungssprechakt, welcher eine Wendung in der Geschichte impliziert, was durch *dann* ersichtlich wird. Dabei ist der Sprecher alleiniges Kind und macht den Zuhörer auf eine elterliche Entscheidung oder Handlung aufmerksam. „Dann haben meine Eltern sich getrennt“ ist beispielsweise Teil einer biographischen Erzählung. Die Trennung der Eltern ist dabei ohne jegliches Handlungsvermögen des Sprechers vollzogen worden. Weiterhin beinhaltet der Sprechakt ein vorwurfsvolles Moment. „Dann haben meine Eltern sich getrennt und ich musste die Schule wechseln“ wäre eine realistische Fortsetzung und verdeutlicht die Schuldzuweisung des Sprechers. Es handelt sich demnach nicht lediglich um einen erzählten Ablauf, sondern um einen Vorwurf, eine Entscheidung ohne die Möglichkeit der Einbringung des Kindes getroffen zu haben. „Meine Eltern sind an dem Umbruch in meinem Leben schuld, ich wurde nicht gefragt.“ Vorstellbar ist auch ein Interview mit einem Studenten, welcher gerade über die finanzielle Problematik während der Studienzeit spricht. „Dann haben meine Eltern die Gebühren bezahlt und ich konnte weiter studieren.“ Dieser Kontext bestätigt nochmals die Passivität des Sprechers. Der Sprechakt beinhaltet keine Bitte an die Eltern, sondern die alleinige Entscheidung auf ihrer Seite, dass der Sohn weiter studiert. Hier bildet sich ebenfalls ein Vorwurf heraus: *Sie haben mir nicht mal die Möglichkeit gelassen, es selber zu regeln*. Demnach fühlt sich der Redner in seiner Selbstständigkeit betrogen und bezichtigt die Eltern einer Machtausnutzung. Was diese beiden Geschichten verdeutlichen, ist nicht der Vorwurf einer begangenen Tat, sondern die Einschränkung in der Entscheidungsfreiheit oder dem Mitwirken des Sprechers. Dieser beschreibt sich selbst lediglich als ungefragter Zuschauer der Handlung.

Da es sich in dem Interview um Brüder handelt, ist eine Kontrastierung mit *unsere* Eltern

notwendig. Bei dem Hinweis auf die Eltern erscheint es unumgänglich bei mehr als einem Kind *unsere* Eltern zu sagen. Daniel verwendet *meine* Eltern, was die Frage aufwirft, welcher Unterschied durch die Verwendung *unsere* entsteht. Um die Differenz zu verstehen, wird das erste Beispiel nochmals aufgegriffen. „Dann haben unsere Eltern sich getrennt“ verweist inhaltlich auf den gleichen Sachverhalt. Der Sprecher beschäftigt sich mit einem biographisch einschneidenden Ereignis. Im Gegensatz zu *meine* ist der Sprecher hier nicht alleine. Er redet als Mitleidender und nicht als einzig betroffene Person. Es entsteht die Figur einer Vergemeinschaftung mit dem Bruder gegen die Entscheidung der Eltern. Für beide war dieser Entschluss nicht zu verhindern und nun bleibt ihnen als Verbindung nur die Geschwisterbeziehung. Die Eltern haben die familiäre Bindung gebrochen, was die Brüder noch enger zusammenführt. In dem vorliegenden Fall entscheidet sich David hingegen für *meine* Eltern und bricht somit die Verbundenheit einer Brüderbeziehung auf. Er sieht sich folglich selbst als der Einzige, der die elterliche Entscheidung kritisiert und beschreibt sich gleichzeitig als jemanden, der an der Handlung unbeteiligt war. Stefan wird nicht eingebunden und somit auch nicht in die abwehrende Haltung mit einbezogen.

Die Entscheidung, welche die Eltern trafen, bezieht sich auf Stefans Wechsel von der Grundschule direkt auf das Gymnasium. ... *ihn halt trotzdem zum Gymnasium geschickt* betont nochmals Daniels vorwurfsvolle Haltung und seine nicht vorhandene Handlungsgewalt. Trotz der Eltern-Kind-Beziehung war es ihm nicht möglich, den Entschluss zu verhindern. Dass er die elterliche Entscheidung anzweifelt, verdeutlicht die Verwendung von *halt trotzdem*, welche die Lesart des Vorwurfs unterstützt. Die Realschulempfehlung wäre für ihn Grund genug gewesen, Stefan nicht auf das Gymnasium zu schicken. Auch ihm wird hier jegliche Mitsprache verweigert. Daniel verweist mit der Sprachwahl auf die Infantilität Stefans, welche auch tatsächlich im Alter von etwa zehn Jahren anzunehmen ist. An dieser Stelle fließt in Bezug auf Daniel die Passivität zusammen mit der inhaltlichen Schuldzuweisung. Hätte Daniel die Entscheidungsmacht in dieser Situation innegehabt, hätte er Stefan dem Anschein nach zur Realschule geschickt.

die Möglichkeit besteht ja dass man sowas machen kann

Die ablehnende Haltung reproduziert sich hier weiterhin. Die Aussage, dass eine Möglichkeit besteht, umfasst zwingend die Ansicht, dass diese in den meisten Fällen zu umgehen ist, beziehungsweise nicht den Normalfall widerspiegelt. Die Möglichkeit zu haben, etwas anders zu machen, zielt auf eine *Aber-Situation* ab. Soll heißen: „Es besteht die Möglichkeit einen anderen Weg zu gehen. Das ist zwar nicht wirklich rechtens und auch eher unkonventionell. Aber möglich ist es.“ Das Wort *sowas* umfasst die Ablehnung in Gänze. Es erinnert an „wie kannst du nur sowas tun?“ wobei sich der Sprecher durch die Umschreibung der Tat mit der sprachlichen Verkürzung von *so etwas* soweit wie möglich distanziert. Demnach versteht auch Daniel die Entscheidung als etwas, was nur mit Kopfschütteln quittiert werden kann.

Im weiteren Verlauf kommt es nun zu einer inhaltlichen Wendung und Einbeziehung der

eigenen Person seitens Daniel. Er versucht sich nun zu erklären, aus welchen Gründen die Eltern zu dem genannten Entschluss kamen.

und ähm bei mir haben ich glaub das ist auch son Punkt wo meine Eltern dann da sich dachten

Im Anschluss an die bisherige Rede und Lesart wäre eine sinnvolle Weiterführung des Satzbeginns: „Bei mir haben sie sich richtig entschieden.“ Doch anstelle dessen kommt es zu einer Korrektur. Daniel spricht die unterschwellige Kritik und Formulierung der *korrekten* Vorgehensweise, welche bei ihm angewandt wurde, nicht aus. Die Anknüpfung *ich glaube* führt zu einer gemäßigeren Lesart und unterbricht die bisherige Strenge. An dieser Stelle lohnt sich ein Blick auf die kantische Unterscheidung von Meinen, Glauben und Wissen.

„Das Meinen ist ein problematisches, das Glauben, assertorisches und das Wissen ein apodiktisches Urteilen. Denn was ich bloß meine, das halte ich, im Urteilen, mit Bewußtsein nur für problematisch; was ich glaube, für assertorisch, aber nicht als objektiv, sondern nur als subjektiv notwendig (nur für mich geltend); was ich endlich weiß, für apodiktisch gewiß, d.i. für allgemein und objektiv notwendig (für alle geltend); [...]“ (Kant 1800, Modi des Fürwahrhaltens: Meinen, Glauben, Wissen)

Nach dieser Differenzierung ist in der Anwendung des *ich glaube* eine rein subjektive Gewissheit beinhaltet. So ist die These nicht falsch, sondern bloß zu ungewiss, um sie als allgemein gültig zu bezeichnen. Diese Unterscheidung unterstützt die Lesart der gezügelten Argumentation der anschließenden Äußerung. Darüber hinaus ist jegliche Anbindung an *ich glaube* resistent gegenüber einer Kritik.

Nun soll der Anschluss der gemilderten Wiedergabe interessant sein. Der Sprechakt *ich glaube das ist auch son Punkt wo meine Eltern dann da sich dachten* bezieht sich inhaltlich weiterhin auf die vorangegangene Konzentrierung auf die eigene Person und Lage, was durch den Satzbeginn *bei mir* eingeleitet wurde. *Das ist auch so ein Punkt* kommt beispielsweise in Situationen des Auseinandersetzens mit Argumentationen oder Thesen vor. Sprechakte wie „das ist auch so ein Punkt, den ich nicht nachvollziehen kann“ oder „das ist auch so ein Punkt, da müsste man noch mal ein bisschen genauer in den Text schauen“ finden sich in Seminarkontexten an der Universität. Sie deuten auf das Verhindern-Wollen von Missverständnissen hin. Das *auch* impliziert mehrere Unstimmigkeiten. Es muss demnach weitere *Punkte* geben, welche nicht nachvollzogen oder erneut vertieft werden müssen. Hinzukommend wird das Wort *Punkt* häufig im Zusammenhang mit Kritik gesetzt. Die beiden kurzen Beispielsätze zeigen ebenfalls eine Verbindung zu einer kritischen Auseinandersetzung. Insgesamt scheint dieser Sprechakt auf eine nicht zu verstehende, kritisierbare Gegebenheit zu verweisen. In alltäglichen Situationen in Peergroups oder Familieninteraktionen ist diese Äußerung ebenfalls denkbar. Dabei erinnert der Sprechakt an ein *sich Luftmachen*. „Das ist auch son Punkt, den ich nicht verstehe. Immer wieder vergisst er Dinge, die wir am Tag vorher verabredet haben“ beschreibt zum Beispiel eine Unterhaltung zwischen zwei

Freundinnen. Die Eine lässt ihrer aufgeregten Wut freien Lauf und beschwert sich über ihren Partner. Trotz der inhaltlichen Kritik erscheint die Beziehung dennoch nicht so stark belastet zu sein, dass eine Trennung den nächsten Schritt darstellt. *Sich Luft machen* verweist auf eine danach abgehakte Sache. „Gut, dass du da bist und ich mich mal auslassen konnte.“

In der Weiterführung der Rede *wo meine Eltern dann da sich dachten* kommt es wiederholend zu der beziehungsbrechenden Äußerung *meine Eltern*. Darüber hinaus ist eine etwas holprige Sprechweise auffällig. In einem Gespräch zwischen Freunden ist folgendes denkbar: Zwei Freundinnen unterhalten sich über eine zurückliegende Beziehung. „Und das war der Moment, wo ich dann mir dachte, so kann es nicht mehr weitergehen, ich muss mich trennen.“ Inhaltlich verweist sie auf einen kritischen Umbruch in ihrem Leben. Manifest erscheint die Erzählung etwas lapidar, obwohl eine Trennung ein einschneidendes Erlebnis darstellt. Wichtig ist an dieser Stelle die Unterscheidung der Formulierung *dann mir dachte* und *mir dann dachte*. Zweiteres wirkt geschmeidiger und die Betonung liegt, zumindest denkbar, auf *ich*. Im Falle des vorangestellten *dann* könnte auch genau dieses Wort eher betont werden. Diese Annahme liegt an der Ablauflogik, welche *dann* produziert. Diese Idee zielt auf die Ausklammerung des Inhalts. Die zeitliche Formulierung führt dazu, dass das geschilderte Ereignis in einen Ablauf eingebettet wird und dadurch an Bedeutsamkeit einbüßt („Erst war das, dann war das.“). Die gesellschaftlich eher verwendete Formulierung *wo ich mir dann dachte* erzeugt diese Herunterbrechung auf den zeitlichen Aspekt nicht. Hier steht der Inhalt im Vordergrund der Erzählung. Bei Kontexthinzunahme kann somit gesagt werden, dass Daniel ebenfalls auf einen Ablauf des Geschehens verweist und damit dem Erlebten die Strenge entzieht.

Wird nun der Satz zusammengenommen gelesen, entsteht eine Figur der Entdramatisierung. Die Idee des nicht anfechtbaren Glaubens, des sich Luftmachens zusammen mit der Schilderung des Ablaufs lassen die anschließende Rede an Bedeutsamkeit verlieren. Das, worauf sich die Eltern bezogen, ist demnach für Daniel nicht sonderlich „der Rede wert“.

okay die wollen den selben Fehler nicht noch mal machen

Der Beginn *okay* berücksichtigt eine vorangegangene Abwägung und eine daraus resultierende Entscheidung. Es bestanden folglich mehrere Möglichkeiten. Die Einigung erscheint im Anschluss einer Diskussion beschlossen. Es lässt sich eine gewisse Art der zeitlichen Bedrängnis, beziehungsweise der subjektiven Wahrnehmung von Zeitdruck erkennen. „Okay, dann lass es uns so machen, wie du gesagt hast.“ spiegelt die ungeduldige Haltung wieder. Dabei verhält sich *okay* ähnlich wie *na gut* oder *wenn es nicht anders geht* und deutet auf die ablehnende Haltung des Sprechers hin, welcher die Entscheidung lediglich „hinnimmt“ aber die Ansicht nicht zu teilen scheint. Daniel distanziert sich zusätzlich von dieser Position, indem er seine Eltern durch *die* ersetzt und nicht das Personalpronomen *sie* verwendet. Durch den Abstand, welchen Daniel einnimmt, positioniert er sich eindeutig. Er sieht die

Einhaltung der Empfehlung nicht als Fehler an, sondern vielmehr deren Umgehung.

dass wa ein Kind in die Realschule schicken und dann die Problematik sich quasi wiederholt (.)

Der „Fehler“ wird nun ausgeführt. Die Eltern sahen in Daniels Werdegang eine Komplikation, welche sie bei dem jüngeren Sohn versuchen zu vermeiden. An dieser Stelle wird die Distanzierung zu den Eltern nochmals verstärkt. *Ein Kind* ist hochgradig distanziert, wenn es um einen Sprechakt über die eigenen Nachkommen geht. Mehr noch: Das Kind wird zu einer x-beliebigen Person. Diese Ausführung erinnert an ein Lehrbuchauszug. „Ein Kind in die Realschule zu schicken...“ ist weder aus elterliche Sicht noch in einem Gespräch mit einer pädagogischen Beratung zu erwarten. In beiden Szenarien wäre eine präzise Zuschreibung wohlgeformter (ihr Kind, unser Kind). In diesem Abschnitt wird neben Daniels Distanz zu der elterlichen Entscheidung auch die Beziehung zwischen den Eltern und Stefan angesprochen. Mit *ein Kind* ist in diesem Fall Stefan gemeint. Daniel hebt sich somit nicht bloß alleine, sondern auch seinen Bruder von der Erklärung der Eltern ab, indem er ihn, aus der Sicht der Eltern geschildert, als *irgendein* Kind beschreibt.

ähm (.) und dann sich dachten okay (uv) schicken wa seinen seinen Bruder lieber ins Gymnasium

Nach einer kurzen Pause und Überlegung (ähm) nimmt Daniel in diesem Abschnitt die Position seiner Eltern wiederholt ein und gibt die Rede wieder. Der Satzbeginn mit *okay* wurde bereits in der obigen Sequenz erörtert. Die Entscheidung, welche die Eltern fällten, betraf den Besuch des Gymnasiums. *Schicken wa seinen Bruder lieber ins Gymnasium* beschreibt die aktive Handlung seitens der Eltern. Jemanden irgendwohin schicken, erinnert an das Weiterleiten in einem Amt. Eine Person wird zu einer anderen Abteilung geschickt, da die aufgesuchte nicht für das Anliegen verantwortlich ist. Stefan wird jegliche Eigenleistung in Bezug auf die Wahl der Schulform abgesprochen. Die Einnahme der elterlichen Position wird in dieser Sequenz auch an der Rede über sich selbst in der dritten Person deutlich. Als gesamter Sprechakt betrachtet, ist eine Situation in einer Beratungsstelle denkbar. Eine Frau lässt sich bezüglich einer neuen Versicherung beraten und nachdem sie bereits alle Daten zu ihrer Person angegeben hat, fällt ihr auf, dass der Versicherungsschein per Post anstelle zu ihrer Privatadresse an ihre Arbeit gesendet werden soll. „Okay, schicken Sie die Unterlagen lieber an meine Arbeitsadresse. Dort wird sie direkt an mich zugestellt.“ Mit der Aufforderung versucht sie das lange Warten oder die Möglichkeit der Zustellung an einen öffentlich zugänglichen Briefkasten zu vermeiden. Es wird dadurch die Angst des Verlusts der Unterlagen durch andere Person bekundet. Vorweg muss der Versicherungsmarkler bereits angemerkt haben, dass die Unterlagen vertraulich sind. Dies ist in dem Anfang *okay* zu erkennen. Es hat eine innerliche Abwägung stattgefunden, welche zu einer Umorientierung führte. „Bevor es noch Probleme gibt, lösen wir es lieber so.“ So scheint diese Lösung zwar nicht die übliche und ebenfalls nicht problemfrei zu sein (das Erhalten von privater Post auf

der Arbeitsstelle kann ebenso zu einer Krise führen), dennoch ist die Wahl leichter zu ertragen, beziehungsweise die daraus resultierenden Probleme einfach zu handhaben. Bezogen auf den vorliegenden Kontext schreibt Daniel seinen Eltern die Angst vor den Konsequenzen zu, welche die Wahl der Realschule für Stefan mit sich getragen hätten. Der Besuch des Gymnasiums trotz anderer Empfehlung ist nicht problemfrei in seinem Umfang an Erschwernis insgesamt aber einfacher. In dieser Lesart spricht Daniel seinen Eltern den Mut ab, einen schwierigeren Weg zu wählen, um selbst nicht mit Komplikationen konfrontiert zu sein. Darunter fallen auch jegliche Auseinandersetzungen mit Stefan selbst, welche sich eventuell aus der Wahl der Realschule ergeben könnten. Falls dem so wäre, hätte Stefan vorab seine Zweifel an der Realschulempfehlung kundgetan. Dies ist kein neuer Ansatz. Hier reproduziert sich das bereits Erkannte abermals.

und äh überlassen dann da so gucken (uv)

Auch, wenn diese Sequenz sprachlich schwierig zu verstehen ist, wird Daniels Ansicht zu der elterlichen Konfrontationsangst mit Problemen hier klarer. Auffällig ist das Verb *überlassen*. Ein passender und komplett ausgeformter Satz wäre beispielsweise: „Und überlassen ihn dann da sich selbst.“ Stefan muss folglich selbst, trotz anderer Empfehlung, mit dem direkten Übergang auf das Gymnasium zurecht kommen.

Im Hinblick auf Stefans bislang ausgeklammerte Mitentscheidung an der Schulwahl ist vorstellbar, dass er selbst den Wunsch äußerte das Gymnasium anstelle der Realschule zu besuchen. Den Fehler, welchen die Eltern sahen, war folglich nicht Daniels Besuch der Realschule an sich, sondern die Problematik, sich dem Wunsch eines Kindern entgegen zu stellen und die damit einhergehende Diskussion. Das *sich selbst überlassen* deutet ebenfalls auf diese Lesart hin. Es hat den Anschein, als ob die Eltern Stefan ebenfalls auf die Realschule geschickt hätten, sie ihm den Wunsch aber nicht abschlagen wollten und er nun selbst mit der Entscheidung zurecht kommen muss.

Soll anhand der bisherigen Sequenzen eine Rolle des älteren Bruders beschrieben werden, so lässt sich Daniel als eine Person charakterisieren, welche seinem Bruder missgünstig gegenüber steht. Er, als älterer Bruder, besuchte als Erster innerhalb der Familie das Gymnasium. Stefan tat ihm gleich und übertraf ihn mit dem direkten Schulbesuch nach der Grundschule. Diese Missgunst wurde bereits vor dem Exkurs angesprochen. Sie wiederholt sich nun auch in den späteren Abschnitten. Daniel distanziert sich sprachlich von seinen Eltern. Allerdings wird klar, dass er an dieser Stelle mehr die Angst vor Konfrontation seiner Eltern mit Stefan angreift. Die Entscheidung des Gymnasiumsbesuchs wird allein an seinen jüngeren Bruder übertragen. Dass ein Wunsch seitens Stefan vorgelegen haben muss, wurde aus der wiedergegebenen Position der Eltern deutlich. Zusammengefasst handelt es sich bei dem vorliegenden Ausschnitt um eine latent missgünstige und von Stefan abwendende, eventuell eifersüchtige, Positionierung. Gleichzeitig versucht er stets seinen eigenen Weg

als den Richtigen herauszustellen, was auf den Versuch ‚sich selbst zu überzeugen, hinweist.

Da in dem Kontext der Unterhaltung über den Bildungsverlauf nun eine Vorstellung über die Haltung des älteren Bruders vorliegt, widmet sich das weitere Vorgehen dem jüngeren Bruder. Direkt anknüpfend an Daniels Rede setzt Stefan ein. Stefan beginnt mit der Einschätzung der Situation, indem er sich selbst ebenfalls als Mitentscheider des Gymnasiumbesuchs beschreibt.

War auch von meiner Seite aus

Diese Sequenz ist eine verteidigende Einnahme einer Haltung. Beispielsweise findet sich dieser Sprechakt in einem Gespräch über die Trennung einer Beziehung. Zwei Freundinnen, Anna und Sabine, unterhalten sich und es kommt zu der Frage, wie Anna mit der Trennung von ihrem Partner zurecht kommt. „War auch von meiner Seite aus. Wir beide waren nicht mehr glücklich.“ Anna möchte die Einvernehmlichkeit der Trennung betonen. Dabei wird ohne näheres Kontextwissen klar, dass der Freund sich von Anna getrennt hat und nicht andersherum. *Auch* verweist auf eine vom Freund ausgegangene Entscheidung, welcher Anna zustimmt. Dabei ist unklar, ob es auch eigenständig von ihrer Seite aus zu einer Trennung gekommen wäre. Wenn nicht, ist diese Äußerung vorwiegend der Versuch sich selbst das Verlassenwerden nicht eingestehen zu müssen. Außerhalb dieses Kontextes reagiert der Sprecher auf eine vorangestellte Frage oder Äußerung. Diese war so formuliert, dass sich der Sprecher zur Verteidigung animiert fühlt. Das Verteidigen gilt einer erlebten Situation, welche eine Veränderung in dem Leben des Sprechers hervorrief. In den meisten Fällen scheint diese negativ zu sein, wie in dem Beispiel der Trennung. Der Sprechakt soll den Zuhörer von der Teilhabe an einer Entscheidung überzeugen. Der Sprecher versucht das Bild einer an der Macht partizipierenden Position hervorzurufen, welche latent nur ein Schutzwall gegenüber jeglichen Offenbarungen von Hilflosigkeit im Sinne von einer nicht selbst getroffenen Entscheidung andeutet. In dem Brüdertext ist somit klar, dass Stefan die Entscheidung für den direkten Schulwechsel auf das Gymnasium nicht selbstständig traf. Maximal hat er der Entscheidung beigespflichtet. Die Rede seines Bruders zwingt ihn zur Einnahme einer schützenden Haltung.

hab ich direkt gesagt nee möchte erstmal lieber aufs Gymnasium

Der Sprechakt verweist auf eine spontane Eingebung und keine langwierige Überlegung. Zum richtigen Zeitpunkt war der Sprecher anwesend und konnte durch seinen Verweis etwas ändern. „Meine Eltern meinten erst, ich solle auf die Realschule. (Da) hab ich direkt gesagt nee möchte erst mal lieber aufs Gymnasium.“ Es scheint ein glücklicher Zufall gewesen zu sein, dass er gerade zu diesem Augenblick anwesend war und intervenieren konnte. Dabei bleibt stets die Ungewissheit, ob es ohne seine Äußerung nicht anders verlaufen wäre. Bleibt das *direkt* aus, so ist ein klarer Unterschied zu erkennen. Ohne ist es eine Art der sachlichen Wiedergabe eines Gesprächs. Die Logik des *erst haben sie gesagt, dann hab ich*

gesagt beschreibt die reine Schilderung des Geschehens. *Erst haben die gesagt, dann hab ich direkt gesagt* verweist wiederum auf einen „Trick“ des Sprechers. Er positioniert sich ganz klar als derjenige, dem es gelang durch eine spontane Eingebung für einen Wandel zu sorgen. „Gott sei Dank war ich gerade da. Wer weiß, was sonst passiert wäre.“ Der zweite Teil der Sequenz beschreibt den Inhalt der Eingebung. Dabei ist auffällig, dass *erst mal* auf einen Umstand rekurriert, der noch geändert werden kann. Es ist eine Entscheidung „auf Probe“, bei der jederzeit die Möglichkeit besteht sie zu revidieren. Die Wahl des Gymnasiums wird zudem *lieber* gewollt als etwas anderes. Wobei gewollt in diesem Fall schon zu sicher formuliert ist. Stefan *möchte* auf das Gymnasium. Angenommen ein junges Pärchen unterhält sich über das bevorstehende Mittagessen und wollen dafür einkaufen gehen. Der Freund macht mehrere Vorschläge woraufhin die Freundin entgegnet: „Ich möchte lieber kein Fleisch essen.“ Die Logik dieser Aussage verlangt nach keiner nachfolgenden Argumentation, weshalb sie zum Mittagessen heute kein Fleisch möchte. Das unterscheidet *möchten* und *wollen* voneinander. „Ich will lieber kein Fleisch essen“, ist automatisch sozial ungeschmeidiger und ist vom Ausdruck her gebunden an Argumente. *Möchten* beruht dagegen auf einer Vorliebe oder Gefühlen, was den Begriff zu dem netteren beziehungsweise sanfteren von beiden macht. Diese Verbindung gestaltet sich nun für das Gegenüber als schwieriger. In dem Beispiel ist der Freund gezwungen erstens nicht nachzufragen, weshalb sie kein Fleisch möchte und zweitens keine Fürsprache für ein mögliches Fleischgericht zu eröffnen. Jemandem etwas abzuschlagen, was er *lieber möchte*, wäre eine sozial unpassende Handlung. Darüber hinaus ist völlig klar, dass die Freundin bei einer Gegenfrage problemlos mit „weil ich es einfach nicht möchte“ antworten kann und somit den Weg jeglicher Diskussion versperrt. Stefans Entscheidung, dass er *lieber erst mal auf das Gymnasium möchte* ist folglich eine kaum abwendbare Bitte. Die äußere Höflichkeit, welche es als eine Bitte aussehen lässt, wird für den Gesprächspartner zu einer Qual. Die Eltern können nicht anders, als dem Wunsch nachzukommen. *Wollen* wäre darüber hinaus auch ein stark infantiler Ausdruck, welcher von Eltern oft belächelt wird. Im Zusammenhang mit Kindern wird der Unterschied zwischen *wollen* und *möchten* somit nochmals deutlich. Da Stefan zusätzlich *erst mal* den Weg einschlagen möchte, greift er doppelt in die Trickkiste der Überzeugung. Er äußert, dass jederzeit die Möglichkeit besteht, zu wechseln und eröffnet damit eine für die Eltern vertretbare und vernünftige Sichtweise. Stefan erreicht mit seiner manifest höflichen Wunschäußerung, dass keine Möglichkeit des Ausschlagens besteht.

Interessant ist nun einerseits das Zusammenfügen der beiden Teilsequenzen und andererseits die Bezugnahme zur vorherigen Sequenz. Manifest ist es die Positionierung als die Person, die für den Schulbesuch des Gymnasiums als direkter Wechsel nach der Grundschule verantwortlich war. Latent verweist dieser Sprechakt auf die Sichtweise der Spontanität von Entscheidungen bezüglich des Bildungswegs und die Möglichkeit der ständigen Veränderung.

In Bezug zu der Geschwisterthematik verweisen die erörterten Sequenzen von Stefan auf

den inneren Bewährungsdruck als jüngerer Bruder den Wettkampf gegen den älteren nicht zu verlieren. Er versucht seinem Bruder und auch dem Interviewer deutlich zu machen, dass er selbst für den „besseren“ Verlauf des Bildungswegs im Vergleich zu Daniel verantwortlich ist. Das Verständnis vom Schulwechsel als „trickreiche“ Handlung zeigt darüber hinaus, dass er seinem Bruder das Beherrschen dieser *Kniffe* abschlägt und sich damit neben dem offensichtlich *höherwertigen* Verlauf der Schulkarriere versucht einen weiteren Punkt zu sichern. Die Rivalität, welche von Daniel auszugehen scheint, greift Stefan äußerlich bereitwillig auf. Es bleibt eine latent spürbare Unsicherheit vorhanden, welche durch die Formulierung *war auch von meiner Seite aus* mitschwingt. Die Darlegung des Bessereins im Zusammenhang mit der Machtposition gegenüber den Eltern misslingt ihm hier.

4.4 Großer Bruder - Kleiner Bruder

Der folgende kurze Auszug aus dem Interview ist für die Analyse von Daniels Wahrnehmung der eigenen Rolle innerhalb der Beziehung zu Stefan interessant. Dabei sollen die vorherigen Beschreibungen zu seinem Erlebnis der Veränderung hinsichtlich der geistigen Entwicklung unbeachtet bleiben. Auch wenn es methodisch etwas unsauber ist, wird dieser Abschnitt aus dem Gesamten herausgehoben. Das vorher sowie im Anschluss Gesagte trägt nicht zur Rekonstruktion der Geschwisterbeziehung bei und wird demnach übergangen.

D: Vielleicht ist es auch einfach so ne kleine Bruder große Bruder Beziehung weswegen wo ich mich so persönlich so n bisschen pushen kann und sagen kann guck mal hier was interessant ist

Zuerst ist das Satzbeginn auffällig. Um den Kontext der Brüderbeziehung zu umgehen, kommt es zur einer Ersetzung dieser Begriffe. „Vielleicht ist es auch einfach so ein/eine X“ ist ein typischer Sprechakt in Interaktionen zwischen Freunden. Ohne *einfach* handelt es sich um einen Ausdruck von Verschwörungstheorien. Das *einfach* schwächt dies nun nicht nur ab, sondern verändert die Lesart. „Vielleicht ist es auch einfach so eine neue Masche um die Daten der Kunden abzugreifen“ könnte aus einem Gespräch zwischen zwei Freunden sein, die sich über dubiose E-Mails von Netzanbietern, Versicherungen oder Ähnliches unterhalten. Dabei wird deutlich, dass der Sprecher der Unterhaltung entfliehen und nach möglichst simplen Erklärung für das Erlebte sucht. „Vielleicht ist es auch einfach so eine X, wer weiß das schon.“ Die korrekte Klärung einer Frage ist demnach nicht das Ziel, sondern der schnellstmögliche Abschluss der Thematik, was gleichzeitig einen versöhnlichen Charakter aufweist. Für den Sprecher ist der Inhalt der Unterhaltung demnach entweder unangenehm oder es betrifft ihn nicht und er sieht keinen Mehrwert in der Diskussion darüber und führt einen für beide Gesprächspartner annehmbare Schluss ein. Über die Thematik gibt es folglich nichts weiter zu sagen und die Zuschreibung spricht für sich. Wird nun X ersetzt durch *X-Y-Beziehung*, sind Beispiele wie Mutter-Tochter-Beziehung, Vater-Sohn-Beziehung,

On-Off-Beziehung und so weiter realistisch. Zumindest ist klar, dass X und Y in diesem Fall unterschiedliche Eigenschaften erfüllen müssen, vielleicht sogar konträre. Dem Gesprächspartner wird darüber hinaus unterstellt, den Unterschied und die typischen Merkmale dieser Art der Beziehung zu kennen, da der Sprecher auf ein bestimmtes Klischeebild rekurriert. Hinzukommend erscheint der Sprechakt nur als Außenstehender wohlgeformt. So kann die Mutter nur in konkreten Ausnahmefällen selbst über ihre Beziehung zur Tochter diesen Ausdruck gebrauchen. Solch ein Fall ist nur mit vielen Zusatzbedingungen gegeben. Alle gemein hätten den Umstand, dass die Tochter nicht anwesend sein dürfte.

Im Brüderkontext ist der Sprecher Teil der X-Y-Beziehung. Daniel redet über sich selbst und seinen Bruder. Diese Betroffenheit erschwert die Rekonstruktion, da die Beispiele darauf verwiesen, dass eine Einbindung des Sprechers nicht wohlgeformt ist. Eine objektive Beurteilung der Beziehung als Involvierter ist nicht möglich, gar anmaßend, vor allem vor dem Hintergrund, dass Stefan nun als zweiter Teil der Beziehung ebenfalls anwesend ist. Da aus den Beispielen hervorgeht, dass X und Y sich gegenüberstehen, schreibt Daniel sich und seinem Bruder ebenfalls Unterschiede zu, welche er an die Adjektive groß und klein bindet. Daniel versucht die Beziehung als eine für die meisten Menschen typische zu beschreiben. Groß steht dabei stellvertretend für den physisch Stärkeren, dem Vorbild oder dem Helfer. Diese Rollen greifen die gesellschaftlich anerkannten Klischees der Unterscheidung von großen und kleinen Geschwistern auf. Aus dieser Lesart geht Daniels Selbstverständnis in der Beziehung zu seinem Bruder hervor. Wie er sich selbst sieht und wie er erhofft gesehen zu werden. Um das zu unterstreichen bedient er sich dem versöhnlichen, beendenden „darüber-lässt-sich-einfach-auch-nicht-mehr-sagen-Sprechakt“.

Daniel begeht eine für die Rekonstruktion schwerwiegende Fehlleistung. Er sagt gerade nicht *kleiner Bruder - großer Bruder*, sondern orientiert sich bei den Verben an dem nachfolgenden Begriff *Beziehung*. Was ist nun aber eine „kleine/große Bruder Beziehung“? Diese Formulierung deutet auf eine Beziehung hin, welche sich von dem wirklichen Brüder-Sein dahingehend unterscheidet, dass es notwendig keine Brüder sein können. Eine *kleine Bruder Beziehung* bezeichnet sich so nahestehende Freunde, als ob es Brüder wären. Die Nähe sowie Verbundenheit, aber auch Geschwisterstreitigkeiten sind dabei die ausschlaggebenden Kriterien dieser Beziehungsform. Jemand der über Freunde sagt, sie haben eine *kleine Bruder Beziehung* verniedlicht diese und beschreibt sie als „ihr seid ja fast so eng wie Geschwister“. Klein und groß unterscheiden sich in der Stärke der Ausprägung, wobei *klein* in dieser Formulierung wohlgeformter erscheint. Latent wird nun durch die Formulierung der Fehlleistung ersichtlich, dass Daniel die Beziehung zu seinem Bruder als eine Freundschaft beschreibt, welche alle Eigenschaften des Brüder-Seins beinhaltet. Diese Theorie bestärkt eine Lesart der Versöhnlichkeit. „Vielleicht ist es auch einfach so ne enge Beziehung, wie sie sonst nur Brüder haben. Mehr ist dabei vielleicht gar nicht zu sagen.“

weswegen wo ich mich so persönlich so n bisschen pushen kann

Diese Darlegung der Beziehung benutzt er nun um etwas zu begründen (*weswegen*). Das Heranziehen als Begründung bricht er ab und beginnt mit einer näheren Beschreibung. *Wo* ist als *in welcher* zu verstehen und leitet damit eine Ausführung ein. „Eine On-Off-Beziehung, wo immer unklar ist, ob sie gerade zusammen sind oder nicht“ zeigt diese Merkmalbeschreibung durch den Nebensatz. Diese Umschreibung führt zu keiner neuen Erkenntnis, sondern dient dem Sprecher lediglich als Stütze, um sicher zu sein, dass er und der Gesprächspartner über das gleiche Bild verfügen. Daniel verdeutlicht das Verständnis von seiner Rolle als großer Bruder in der Beziehung. Er ist derjenige, der durch Helfen und Vorbildsein einen persönlichen Nutzen zieht. Nun gelingt ihm kein geschmeidiger Redefluss, sondern er beginnt mit *weswegen*. „Vielleicht ist es auch einfach so ne On-Off-Beziehung, weswegen immer unklar ist, ob sie gerade zusammen sind oder nicht“. Der beschreibende Charakter des *wo* geht verloren. *Weswegen* deutet auf eine Schuldzuweisung. Die Art der Beziehung ist Schuld, dass nie jemand weiß, wo die beiden gerade stehen. Das Klischeebild der Rollenverteilung nutzt Daniel somit für die Verteidigung seiner Position und stellt sich als derjenige dar, der sich nur seinem Schicksal fügt. Dass er Teil dieser Beziehung ist, hat er sich nicht ausgesucht. Er bedient folglich nur seine zugeschriebene Rolle. Das wird nun weiterhin in Bezug zum Verb *pushen* klar. Sich selbst zu *pushen*, bedeutet das persönliche Antreiben durch etwas. Daniel benutzt die Rollenzuschreibung als großer Bruder, um sich selbst zu protegieren. Schwierig wird nun die Einbindung der vorherigen Fehlleistung in Bezug zu den Verben *groß* und *klein*. Der Grund des persönlichen Antreibens liegt nicht in der Rolle des großen Bruders, sondern in der Art der Beziehung. Die Freundschaft, welche durch die Eigenschaften einer Brüderbeziehung charakterisiert wird, wäre somit der Grund des sich *Pushens*. Es wirkt durch die Anführung der Fehlleistung wie ein Spiel. Eine Freundschaft, die so eng wie eine Geschwisterbeziehung ist und in der es gleichzeitig auch die Aufteilung in Rollen geben muss, welcher Daniel sich fügt. Latent vermischen sich hier die Lesart des *wo* und das Aufgreifen der engen Beziehungsform als Anlass des eigenen Auftriebs.

und sagen kann guck mal hier was interessant ist

Wie sich nun das *sich pushen* weiter ausformt, wird durch diese Sequenz beschrieben. Daniel sieht sich in der Position desjenigen, der Stefan auf interessante Dinge aufmerksam macht, was gleichzeitig bedeutet, dass Stefan dies selbst, ohne Hilfe, nicht entdecken würde. In diesem Abschnitt kommt die Figur des Lehrers oder Erziehers hinzu. „Ich nehme dich an die Hand und zeige dir die Welt.“ Daniels Bild seines Bruders wird hier ersetzt durch die Wahrnehmung als kleines Kind. Ob als Lehrer zum jungen Schüler oder als Mutter zum kleinen Kind im Zoo, sind die Ausdrücke „Guck mal hier“ und „Schau mal dort“ immer an Kinder gerichtet und verweisen somit auf die spezifische Ordnung einer Erwachsenen-Kind-Beziehung. Das Kind muss aktiv auf etwas hingewiesen werden. Noch baut es das Interesse nicht eigenständig aus. Dem erwachsenen Part kommt die Aufgabe zu die Begeisterung

des Kindes durch gezielte Verweise zu wecken. Eine weitere Möglichkeit der Betrachtung dieser Stelle fügt der Lesart noch etwas hinzu und wird durch den Beginn und das Ende des Satzes aufgestellt. So lässt sich der Satz auch als „und sagen kann was interessant ist“ lesen. Daniel gibt den Ton in der Beziehung an.

Insgesamt ergibt sich aus dieser Passage eine interessante Fallstruktur hinsichtlich der Rollenverteilung und der allgemeinen Betrachtung der Beziehung. Daniel fügt sich der Rolle als großer Bruder und tut dies gar mit Freude. Er profitiert von dieser Konstellation hinsichtlich seiner Einflussnahme und übergeordneten Position. Indirekt verweist er dadurch seinen jüngeren Bruder auf Platz zwei. Er ist seinen Anweisungen unterstellt. In Bezug auf die allgemeine Dynamik kristallisiert sich eine Art der Freundschaft heraus. Daniel präsentiert die Brüder als Freunde, welche die Eigenschaften einer Brüderkonstellation verkörpern. Dennoch liegt auch hier eine hierarchische Struktur vor, welche von der Rollenzuweisung Gebrauch macht.

4.5 Zwischenfazit

Die bisherigen Rekonstruktionen lassen bezüglich der Frage nach dem Fall einige Ansätze zu. Erstens ist, da Daniel am meisten spricht, **die Rolle des großen Bruders** zu erwähnen. Daniel schreibt sich selbst als Erstgeborener die Aufgabe des helfenden und an die Hand nehmenden Bruders zu. Dabei unterstreicht er an vielen Stellen, dass Stefan seine Hilfe nötig zu haben scheint. Aus der ersten analysierten Szene geht er als belehrende Person hervor, die den Fehler des Bruders aufdecken und ihn verbessern will. Neben dieser Eigenschaft ist Daniel vor allem missgünstig in Bezug auf Stefans geradlinigen Verlauf der Schulbildung, was die zweite Textauswahl belegt. Er betont vor dem Interviewer die Realschulempfehlung die Entscheidung der Eltern. Das Mitspracherecht wird Stefan hier abgesprochen. Es ist ein Versuch Stefan möglichst wenig Anteil an dem besseren Verlauf zuzusprechen. Bezüglich des Leistungssektors sieht er seinen Bruder als Rivalen. Der dritte Abschnitt unterstreicht nochmals das eigene Ansehen als Vorbild. Insgesamt erscheint diese belehrende und helfende Haltung, wie die eines Vaters.

Stefan kam bislang wenig zu Wort. Dennoch lässt sich auch seine **Rolle als jüngerer Bruder** bereits charakterisieren. Stefan selbst nimmt sich als derjenige wahr, der es schaffte seinem älteren Bruder überlegen zu sein. Dies führt nun aber zu einer stetigen Bewährungssituation. Er nimmt eine abwehrende und verteidigende Haltung ein, was durch den zweiten Ausschnitt verdeutlicht wurde. Er versucht sich selbst in den Vordergrund zu bringen, indem er vor allem seine Selbstständigkeit betont. Bislang scheint sein größtes Problem die Konfrontation mit der Zukunft zu sein. Bei dem rivalisierenden Kampf um die bessere Leistung führt er und will diese Machtposition auch weiterhin genießen. Gerade, weil er als zweites Kind ansonsten nie der Erste sein kann, der etwas schafft, sondern nur die Person, die stets

nacheifert. Aus Daniels Sicht ist Stefan vergleichbar mit einem Kind, welches noch auf die spannenden Phänomene im Leben aufmerksam gemacht werden muss.

Zum Schluss bleibt noch das Gebilde der **Beziehung als Ganzes** zu betrachten. Außer der schon genannten Rivalität zeichnet sich diese Beziehung vor allem durch Betonung der unterschiedlichen Rollen aus. Zu diesem Zeitpunkt lässt sich die Beziehung nur von Seiten Daniels als Gesamtkonstrukt erfassen. Er eröffnet die Idee einer Freundschaft beziehungsweise einer Brüder ähnlichen Beziehung. Dabei wird deutlich, dass sich die Struktur vor allem durch die Gegensätzlichkeit der Positionen manifestiert. Bisläng lässt sich keine Verbindung zur theoretischen Basis der Identifikation herstellen. Für die nachfolgenden Analysen soll demnach die Frage nach der Einordnung als Geschwister in einer Beziehung Vorrang haben. Lassen sich aus gegenseitigen Beschreibungen Identifikationsmuster ermitteln?

5 Fallrekonstruktion aus dem Familieninterview

Die folgenden zwei Ausschnitte sind aus dem etwa drei Jahre später geführten Interview. Hier sind Daniel, Stefan, der Vater und zwei Interviewer anwesend. Die Rekonstruktion dieser Auswahl soll die bisherigen Ergebnisse erweitern. Einerseits knüpft sie weiterhin an Daniels Selbstverortung in der Beziehung an und andererseits wird Stefan stärker thematisiert. Es besteht zwar weiterhin die Frage nach der Rollenverteilung und der Allgemeinen Dynamik zwischen den Brüdern, dennoch soll verstärkt der Frage nach möglichen Identifikationen nachgegangen werden, indem die Beziehung als Ganzes zu rekonstruieren ist.

5.1 Meinen Bruder, den ich liebe

Stefan misslang der direkte Übergang vom Abitur zum Studium und er ist sich im allgemeinen nicht sicher über seine zukünftigen Pläne. Daniel beschreibt nun seine Gedanken und Gefühle zu der Problematik. Vorab machte er darauf aufmerksam, dass er Stefan dazu drängte mehr für seine Zukunft zu tun, wobei er sich unsicher ist, ob er ihm damit half oder er sich zu viel einmischte.

D: Das is immer auch für mich dann schwierig zu sagen okay ich möchte zum einen (uv) natürlich Sorge ich mich um meinen Bruder den ich liebe (.) ehm dass er irgendwas schafft was er möchte (.) andererseits muss ich mich äh aber auch zurückhalten im richtigen Maße und das is aber manchmal schwierig vor allem weil wir beide auch hitzköpfig sind und dann geht es los (lacht, S lacht) wobei ich bin der hitzköpfige und er ist halt nur stur und dann eh (.) dann keilt man sich halt aber das man kommt dann immer irgendwann auf einen Nenner so ist das nicht aber (.) ja

V: Mhm

S: Kommen wir schon klar (uv)

Die erste Sequenz deutet inhaltlich auf eine immer wiederkehrende Problematik hin, welche mindestens noch eine weitere Person betrifft. Für beide ist etwas unumgänglich und zugleich konfliktbehaftet. Geschichten finden sich im Alltag zuhauf. In einem Gespräch über Expartner kann der Satz „das ist immer auch für mich dann schwierig ihn mit einer neuen Freundin auf Feiern zu sehen“ fallen. Dieser soll das Mitleid des Gegenüber erregen. Der Sprecher sieht sich gezwungen zu betonen, dass er mindestens genauso sehr betroffen ist, wie der Expartner. Dieser Satz erscheint genau dann wohlgeformt, wenn der Sprecher derjenige war, der sich trennte. Der Gesprächspartner könnte mit „Aber du warst es doch, die sich getrennt hat“ an das Gesagte anknüpfen. Dass das Problem tatsächlich die erwähnte Person mehr betrifft und der Sprechakt lediglich der sozialen Legitimation dient, kann anhand weiterer Beispiele aufgezeigt werden. Eine Mutter redet mit einer Bekannten über ihr Kind. Das Kind hat eine Behinderung und kann dadurch nicht ohne Betreuung beispielsweise alleine auf den Spielplatz. Die Mutter sagt: „Das ist immer auch für mich dann schwierig ihm zu

erklären, dass obwohl andere Kinder das dürfen, er nicht alleine auf den Spielplatz kann.“ Die Mutter selbst ist von keiner Einschränkung hinsichtlich ihrer Autonomie betroffen, nur das Kind. Die Schwierigkeit, welche sie betont, besteht folglich darin, weiterhin vom Kind als die liebende Mutter geachtet zu werden. Keiner möchte den „Bösen“ spielen und doch ist sie dazu gezwungen. Um Anerkennung und auch Mitleid von der Person gegenüber zu erlangen, muss sie betonen, wie sehr sie selbst darunter leidet. Es geht um das gesellschaftliche Bild, welches vermittelt wird, wenn sie die Handlung vollzieht, ohne ihre Betroffenheit diesbezüglich zu unterstreichen. „Das ist immer auch für mich dann schwierig ihm zu sagen, dass er die Kinder dieses Wochenende nicht sehen kann“ ist ein weiteres Beispiel. Der Exmann bekommt die Kinder jedes zweite Wochenende zu sehen und es geschieht öfter, dass selbst dieses Wochenende ausbleibt. Die Sprecherin will nicht als die verbitterte Exfrau wirken, welche ihrem ehemaligen Partner die Kinder vorenthält (was sie aber tut), sondern als eine Frau, die es zwar gerne anders möchte aber nur durch äußere Umstände daran gehindert wird. Das Wunsch Mitleid zu erregen, verstärkt sich bei den Kontrastierung von *schwierig* mit *nicht leicht*. Die zweite Variante würde noch zu viel Spielraum bezüglich des Schwierigkeitsgrades lassen. *Nicht leicht* bedeutet eben nicht, dass es schwierig ist. Dass die Sprecher sich in den genannten Beispielen für die erste Formulierung entschieden, unterstreicht folglich die angenommene Lesart. Zusätzlich verdeutlichen alle drei Beispiele die Betonung der zeitlichen Wiederholung. *Immer* stellt heraus, dass die jeweiligen Sprecher den Druck der Betroffenheit erhöhen und damit auch ihre soziale Position verstärkt untermauern. Insgesamt erwecken die Sprecher durch die Beispiele den Anschein einer vorab verteidigenden Position. „Bevor mir jemand etwas vorwerfen kann, will ich sagen, dass es mir damit auch nicht gut geht.“ Dieser Hinweis vorab schmälert nicht die Handlung, sondern soll den Redenden als Gutmenschen darstellen. Bei der Hinzunahme des Kontextes beginnt Daniel mit der inhaltlichen Ausformung eines Problems, welches seinen Bruder und zugleich ihn betrifft. Dabei ist klar, dass die Krise an sich ihn nicht tangiert, sondern lediglich das Wahre eines anständigen Bildes. Die positive Außenwahrnehmung bezieht sich in diesem Fall auf die Rolle als Vorbild, Helfer und solidarischen Bruder.

okay ich möchte zum einen (uv)

Daniel leitet eine Gegenüberstellung von zwei konträren oder zeitlich nicht gleichzeitig vereinbarenden Punkten ein. „Okay ich möchte Ihnen heute zum einen die grundlegenden Themen der Veranstaltung vorstellen und zum anderen sollen Sie selbst mit einer Erarbeitung beginnen.“ Dieser Sprechakt aus dem universitären Kontext zeigt diese Zweiteilung. In dem Interview bietet sich beispielsweise an, dass Daniel an dieser Stelle sagt: „(...) zu sagen okay ich möchte zum einen ihm ein guter Bruder sein und andererseits bleibt es manchmal nicht aus, dass ich ihm Vorschriften machen muss.“ *Okay* bedeutet in diesem Fall der sprachliche Verweis auf ein Ergebnis und besitzt einen zusammenfassenden Charakter. Darüber hinaus ist es eine nüchterne Herangehensweise an die Abwägung von zwei Handlungsvorhaben. Der

Ausdruck verweist auf keine emotional belastete Unterscheidung.

Da darauf ein unverständliches Wort folgt, muss die Weiterführung ohne passenden Übergang rekonstruiert werden und steht somit für sich.

(.) natürlich Sorge ich mich um meinen Bruder den ich liebe

Dieser Satz stellt inhaltlich eine emotionale Bindung heraus. Leider ist die Einleitung durch *natürlich* zwingend auf ein späteres *aber* angewiesen, was die *Liebe* abschwächt. Die nüchterne Einleitung, welche durch die Art und Weise der Abwägung von *zum einen* - *zum anderen* vollzogen wird, lässt ebenfalls keine sentimentale Betrachtung zu. Zusätzlich wirkt der Einschub *den ich liebe* situativ unangebracht beziehungsweise „über das Ziel hinaus geschossen“. Sich um jemanden zu sorgen beinhaltet den Akt der Zuneigung und erfordert keine Explikation, vor allem nicht in diesem kontextuellen Rahmen eines Interviews. Die Struktur entwickelt sich immer weiter in Richtung der Aufrechterhaltung und Ausführung einer überfürsorglichen und kaum zu übertreffenden Bruderfigur. Da der Satz durch ein *aber* weitergeführt werden kann, wirkt der Ausdruck von Sorge um den Bruder als vorgeschobene Weichmachung. Diese Art der Kritikeinbindung lässt sich vor allem in Partnerschaften beobachten. „Natürlich verstehe ich, was du sagen möchtest, aber du musst auch meine Seite verstehen.“ Der Beginn stellt das Entgegenkommen des Sprechers dar und soll den Partner beruhigen. Dabei ist klar, dass dies ein rhetorisches Mittel zur Umgehung von Streit ist. Tatsächlich wird diese Art vor allem auch in Situationen des Feedbacks angewandt. Der Start des Hervorhebens von positiven Merkmalen erzeugt beim Gegenüber das Gefühl von Akzeptanz. Den weiteren Ausführungen wird dann mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Nun stellt sich die Frage, was in Daniels Fall die negative Seite bedeutet. Doch bevor die Kehrseite angeführt wird, weitet Daniel seine Positivierung aus.

ehm dass er irgendwas schafft was er möchte (.)

In dieser Weiterführung schleicht sich bereits eine negative Formulierung mit ein. Daniel wünscht seinem Bruder manifest, dass dieser seinen eigenen Vorstellungen gerecht werden kann. Latent ergibt sich eine Lesart des *Hauptsache irgendetwas Schaffen*. Daniel deutet somit auf die Faulheit seines Bruders in Bezug auf die Umsetzung der eigenen Vorhaben hin. Zugleich unterstellt er ihm eine utopische Selbstüberschätzung. Zu sagen „ich hoffe, dass du irgendetwas schaffst, von dem was du dir vorgenommen hast“ sagt, dass es nicht nur schwierig sein wird überhaupt ein Ziel zu erreichen, sondern auch, dass die Art der Vorsätze alleine bereits einen gewissen Grad an Komplexität beinhaltet. Daniel vermischt an dieser Stelle zwei Formulierungen. Einerseits „Dass er irgendetwas schafft, was er sich vornimmt“ und andererseits „Dass er bekommt, was er möchte“. Die erste Variante wurde bereits angesprochen. Da Daniel den Satz aber mit einem anderen Ende versieht, bleibt die Betrachtung der zweiten Möglichkeit nicht aus. Zu bekommen, was man möchte, enthält den Gedanken an etwas Materielles. Die Zielorientierung vermischt sich mit dem Erhalt von etwas Dinglichem.

Für die weitere Analyse ist es hilfreich, sich den Kontext genauer anzuschauen. Daniel studiert und arbeitet auf seinen Bachelorabschluss hin. Stefan hat sein Abitur bestanden und steht nun vor der Frage, wie er seine Zukunft beruflich gestalten möchte. Dabei wird ersichtlich, dass er sich erstens nicht sicher ist, welche Richtung er einschlagen will und er zweitens für die erste Bewerbungsphase an den Universitäten keinen Studienplatz bekam. Der bisherige glatte Weg der Schullaufbahn von Stefan erfährt nun einen Bruch. Die „Überflügelung“, welche seitens des jüngeren Bruders im Bereich der Schule stattfand, findet hier sein Ende. Zusätzlich ergibt sich die Misere, dass Daniel bereits studiert und sich, trotz des Wunsches Psychologie zu belegen, mit einem anderen Fach zufrieden gegeben hat und somit ein Ziel verfolgt. Allein das Vorliegen eines konkreten Ziels fehlt Stefan bereits. Somit sind es zwei Dinge, welche Daniel ihm nun voraus hat. Die Zielorientierung vermischt sich mit dem Besitzen eines Studienplatzes. Der Sprechakt deutete diese Aufteilung in die zwei unterschiedlichen Kategorien, Dinglichkeit und Immaterialität, bereits an.

andererseits muss ich mich äh aber auch zurückhalten im richtigen Maße

Nun kommt es zu der bereits vermuteten Wendung. Diese betrifft unerwarteterweise Daniel selbst und zielt nicht auf eine negative Formulierung hinsichtlich Stefans Werdegang. *Ich muss mich zurückhalten* stellt eine Einschränkung der eigentlich gewollten Handlung dar. Tatsächlich schmückt Daniel an dieser Stelle seine positive Bewertung der eigenen Rolle aus. „Ich muss mich aber auch zurückhalten, dass ich nichts Falsches sage“ steht stellvertretend für eine mögliche Formulierung und Einbettung in den sprachlichen Alltag. Vorstellbar ist eine Szene unter zwei Kollegen, welche sich gerade in ihrer Pause über ein Teammeeting austauschen und ein Gesprächspartner seinen Unmut über einige Themen kundtut. Der Sprecher verdeutlicht solidarisch, dass es ihm ebenfalls missfällt, indem er darauf verweist, dass er Dinge zu sagen hätte, die für Streit oder Ähnliches sorgen können. Diese hält er hinterm Berg, um eine kollegiale Katastrophe zu vermeiden. Indem er nun aber einem anderen Kollegen offenbart, dass er etwas zu sagen hätte, eröffnet er ein Spannungsfeld. Dennoch wird es innerhalb des Austauschs nicht zu der Offenlegung von Kritikpunkten seinerseits kommen. Der Sprecher startet lediglich den Versuch vor seinem Kollegen seine Solidarität zu bekunden und sich auf seine Seite zu stellen. „Wenn ich könnte, wie ich wollte, dann würde ich hier ganz andere Dinge sagen“ präzisiert diese Lesart. Daneben fungiert dieser Sprechakt als Zurschaustellung der eigenen Mäßigung. Dies wird durch das folgende Beispiel hervorgehoben: „Einerseits muss ich alles planen damit es auch ein Erfolg wird und andererseits muss ich mich aber auch zurückhalten, sonst denkt er am Ende ich lasse ihn nicht an der Planung teilhaben.“ Dieses Szenario verweist auf ein Gespräch zwischen Freundinnen, wobei die eine über ihre Hochzeitsplanung spricht. Sie drückt aus, dass sie nicht zu viel und auch nicht zu wenig machen darf. Dabei stellt sich latent heraus, dass sie diese Mäßigung gebraucht, einerseits um Lob zu erfahren (denn sie plant die gesamte Hochzeit alleine) und andererseits zum Selbstschutz vor Beziehungsproblemen. Wohlgeformt schließt

sich „weißt du wie schwierig das ist?“ an und verweist auf den Wunsch nach Bestätigung. Dieses Beispiel zeigt, dass Daniels Anerkennungsversuche ein gewisses Bild als großer Bruder zu wahren, sich hier abermals reproduzieren, was durch *und das ist manchmal schwierig* nochmals verstärkt wird.

Interessant soll nun sein, wie Daniel sich selbst und Stefan in Vergleich setzt.

vor allem weil wir beide auch hitzköpfig sind und dann geht es los (lacht, S lacht)

Mit *vor allem weil* beginnt Daniel mit einer Begründung seiner Schwierigkeit sich zurückzuhalten. Bei Ansätzen, welche durch *vor allem* eingeleitet werden, ist von einer starken Präzisierung auszugehen. Ein bestimmter Punkt wird hervorgehoben. Daniel schreibt sich und seinem Bruder eine Charaktereigenschaft zu und stellt diese als besonders heraus. Eine Geschichte, welche diesen Sprechakt aufgreift, findet sich in einem Eltern-Lehrer-Gespräch. Der Lehrer spricht über das Kind der beiden anwesenden Eltern und will ihnen eine Problematik mitteilen. „Ich versuche mich vermehrt um Lisa im Unterricht zu kümmern. Das ist aber manchmal schwierig, vor allem weil sie auch ungern Hilfe annimmt.“ Zum besseren Rekonstruieren ist eine Kontrastierung hier hilfreich. „(...) das ist aber manchmal schwierig, weil sie ungern Hilfe annimmt.“ Im zweiten Fall gibt die Lehrerin einen klaren Grund für die Schwierigkeiten an. Die erste Formulierung hingegen verweist auf mehrere Baustellen. Lisa nimmt *auch* ungern Hilfe an, bedeutet, dass sie noch weitere Schwachstellen hat. *Vor allem* verweist ebenfalls auf das Vorliegen von vielen Gründen, weshalb Lisa sich nicht helfen lässt. Die Lehrerin hat sich aber dafür entschieden, eine Schwäche hervorzuheben und diese als zentrale Schwierigkeit zu benennen. Aus Daniels Perspektive ist nicht nur er selbst verantwortlich für die erschwerte Zurückhaltung, sondern auch sein Bruder. Er beschreibt ihn als Mitschuldigen. Er verweist, wie auch die Lehrerin, darauf, dass es noch weitere Punkt gibt, welche zu der Problematik führen, betont aber diesen und stellt ihn als zentrale Schuld heraus. Zusammengefasst vertritt Daniel die Ansicht, dass er zwar ein toller Bruder ist (Vorbild, Helfer etc.), der sich hinzukommend auch noch im richtigen Maße im Zaum halten kann, aber es deutlich weniger schwierig für ihn wäre, wenn Stefan nicht ebenfalls, wie er selbst, die Eigenschaft besäße, leicht erregbar zu sein.

Mit der Fortsetzung *und dann geht es los* umgeht Daniel die explizite Benennung von Streit und formuliert das Konfliktpotential im flapsigen Jargon. „Noch einmal schlafen und dann geht es los“ zeigt diese Art des Redens. Anstelle von „Noch einmal schlafen und dann fahren wir in den Urlaub“ wird die Bezeichnung des zukünftigen Ereignisses für Unwissende unkenntlich gemacht. Personen, die nicht Kenntnis über den morgigen Urlaubsstart haben, müssen nachfragen um zu verstehen, was der Sprecher meint. Damit richtet sich Daniel folglich nicht an die Interviewer, sondern an seinen Bruder und Vater. Nur diesen beiden ist bewusst, was unter *und dann geht es los* zu verstehen ist. Diese Formulierung weist auf die Verbindung zwischen den Familienmitgliedern hin. Es handelt sich um Insiderwissen.

Über solche Momente zu verfügen, verweist auf das Ausklammern von anderen und den Zusammenhalt als Gemeinschaft. Dieses Solidaritätsgefühl wird durch das gemeinschaftliche Lachen betont.

Daniel redet nun noch weiter und stellt einen Unterschied zwischen sich und seinem Bruder heraus.

wobei ich bin der hitzköpfige und er ist halt nur stur

Hier spricht Daniel für die Interviewer und benennt Stefan in der dritten Person, was nicht das erste Mal passiert. Diese Herabwürdigung schlägt sich auch in dem Inhalt nieder. *Wobei* leitet einen spontanen Einfall ein und ist als *wo ich aber* zu verstehen.¹ Daraus folgt eine Eingrenzung des bisher Gesagten. Die Degradierung von Stefan geht aus *halt nur* hervor. So wie *hitzköpfig* und *stur* sich ähneln, finden sich weitere Beispiele, welche diese ungleiche Betrachtung thematisieren: „Ich bin der Azubi und er ist halt nur Praktikant“, „Ich bin der Unverzichtbare und er ist halt nur wichtig“, „Ich habe die meiste Arbeit geleistet und er war halt nur an der Ergebnissicherung beteiligt“. Alle Beispiele verdeutlichen, dass die Eigenschaft der anderen Person Teil der eigenen ist. Es handelt sich also nicht um eine gewisse Schnittmenge und beide haben noch weitere Merkmale, welche zu Unterschieden führen, sondern nur das erst genannte Kennzeichen besitzt etwas, was das zweite nicht auszeichnet. Im Zusammenhang mit dem Begriffspaar *hitzköpfig* - *stur* wirkt diese Übertrumpfung irreführend, da es sich um die Zuspitzung einer negativen Eigenschaft handelt. Durch seine Formulierung deutet Daniel die Negativität um und betitelt diese als eine herausgehobene Eigenschaft. An dieser Stelle hebt sich Daniel bewusst von seinem Bruder ab und schreibt sich selbst ein „höherwertiges“ Merkmal zu. Das Verständnis des Begriffs *hitzköpfig* hebt sich vom allgemeinen Ausdruck ab. Nur so lässt sich erklären, weshalb Daniel sich dieses Attribut als positive Steigerung hinsichtlich seines Bruders zuschreibt. Er versteht darunter eine Form von Stärke, eventuell die stetige Kampfbereitschaft. Bei Hinzunahme der vorherigen Sequenz wäre dies wenig verwunderlich. *Und dann geht es los*, was inhaltlich auf den Kampf untereinander hinweist, unterstützt den Gedanken an das Verständnis von *hitzköpfig* als kämpferisch überlegen.

und dann eh (.) dann keilt man sich halt

Aus den Wesenszügen führt Daniel eine Folgerung an. Da *sich keilen* kämpfen bedeutet, schlussfolgert er das Entstehen von Reibereien aus den genannten Unterschieden. Die Formulierung deutet auf keine Prügelei hin. Im Zusammenhang mit jungen Geschwisterkindern ist dieser Wortlaut vorzugsweise zu finden und beschreibt die körperliche Auseinandersetzung, welche ohne schlimme Verletzungen auskommt. Dabei wird betont, dass es sich um eine Art der infantilen Einigung handelt. Dass dieses Vorgehen als keine drastische Prügelei verstanden wird, geht aus *man halt* hervor. „Und dann streitet man sich halt, danach ist

¹ Vergleiche: „Wobei ich sagen muss“ und „Wo ich aber sagen muss“ oder auch „Während ich aber sagen muss“.

alles wieder gut.“ Die *Kämpfe*, die Daniel beschreibt, scheinen somit vergleichbar mit kindischem „Gezanke“ zu sein. Diese Formulierung betont somit die typische Fehde zwischen Geschwistern und vor allem das folgenlose Ende dessen. „Egal wie unterschiedlich wir sind, was auch zu Reibereien führt, bleiben wir doch Geschwister.“

aber das man kommt dann immer irgendwann auf einen Nenner so ist das nicht aber (.) ja

Dass es sich um genau diese Art von Keilerei handelt, präsentiert Daniel hier. Dabei findet zu Beginn eine Korrektur statt und er beginnt nach *aber das* mit einem neuen Satz. Der Anfang lässt sich beispielsweise durch „aber das ist auch nicht weiter schlimm“ oder „aber das hat keine weitreichenden Schäden für die Beziehung“ weiterführen. Stattdessen korrigiert sich Daniel. Die Ausführung *man kommt dann immer irgendwann auf einen Nenner* rekuriert auf dieselbe Aussage. Die andere Möglichkeit der Formulierung bietet aber weniger Angriffsfläche. In diesem Sprechakt verweist Daniel nicht auf das Ausbleiben von Folgeschäden, sondern lediglich auf eine Einigung. *Auf einen Nenner zu kommen* beinhaltet den Ausweg durch eine Übereinkunft. Dadurch wird klar, dass es sich bei *man keilt sich* nicht um wirkliche körperliche Begegnungen handelt, sondern viel mehr um Diskussionen ohne Handgreiflichkeiten. Es vermischt sich die Beschreibung von infantilen Geschwisterstreitigkeiten mit Erwachsenen-Diskussionen. Diese Wahrnehmung der Konflikte untereinander führt zu der Überlegung über den Kontext des Alters, indem sich Daniel und auch Stefan zum Zeitpunkt des Interviews befinden. Einerseits bleibt die Verbindung zur Kindheit und andererseits der willentliche Akt der Bekundung des Erwachsenseins. Beide Brüder sind auf der Suche nach ihrer beruflichen Laufbahn und beginnen mit der Ablösung vom Elternhaus. Diese Phase ist unter dem Begriff der Adoleszenz bekannt und beinhaltet genau diese Schwierigkeit. Der Wunsch des Erwachsenwerdens und die noch vorhandene Nähe zu der Kindheitsphase. Daniel greift folglich das Problem dieser Lebensphase auf und verortet sich selbst und auch Stefan als Teil dieser Selbstfindungsperiode.

so ist das nicht aber (.) ja

Dieser Nachsatz findet sich immer in Situationen, in denen der Sprecher verdeutlichen will, dass etwas harmloser ist, als das Gegenüber darüber vielleicht denken mag. „Ich bin recht chaotisch und nicht der ordentlichste Mensch, aber wenn Besuch kommt, mach ich schon sauber, so ist das nicht.“ Durch diesen Sprechakt nimmt der Sprecher eine verteidigende Position ein, wodurch er einer Verurteilung entgehen will. Gleichzeitig bietet sich dieser Zusatz nur in Situationen an, in denen ein gewisses Negativbild von einem selbst präsentiert wird. Das Preisgeben einer unvorteilhaften Eigenschaft muss einerseits durch den zweiten Teil des Satzes und andererseits auch durch die Abschlussäußerung gemildert werden. So besteht für den Sprecher der Zwang das Gegenüber zu überzeugen, dass er nicht in voller Ausprägung mit dem Bild übereinstimmt, sondern nur in abgeschwächter Weise. Obwohl es dem Gesprächspartner gilt, soll zugleich die Person selbst von diesem Umstand über-

zeugt werden. „Also eigentlich bin ich doch ganz normal“ steht dabei stellvertretend für die Eigenüberzeugung. Dabei kann es ein Versuch sein, sich vor der Wahrheit zu verstecken, vor anderen und vor sich selbst. Mit der Aussprache des persönlichen Fehlers sieht sich der Sprecher gezwungen diesen abzumildern, um sich mit keinem Problem zu konfrontieren. Das Verdrängen der Einsichtigkeit wird zusätzlich durch das anhängende *aber (.) ja* gestützt. Bevor man sich selbst in weitere Äußerungen verstrickt, die zur Eigenbelastung führen und wiederum vor dem Gegenüber abgeschwächt werden müssen, bricht Daniel seine Ausführungen ab. „Reden wir da nicht weiter drüber und kommen besser zu einem anderen Thema“ vertritt dieses sprachliche Bild des *aber (.) ja*. Die kurze Pause und das *ja* verdeutlichen dies ebenfalls. *Ja* ist dabei die Veräußerlichung eines Abschlusses. Darin geht der Gedanke auf, dass nun alles gesagt ist oder nicht mehr gesagt werden will.

Der Vater stimmt Daniel zu (V: mhm) und Stefan bringt sich ein.

S: *kommen wir schon klar (uv)*

Der fehlende Satzbeginn führt zu der Annahme, dass Stefan entweder den Satz von Daniel beendet oder ein passendes Wort zu Beginn auslässt. Da auch die Anbindung an Daniels Sprechakt scheitert, ist davon auszugehen, dass er ein Eingangswort umgeht. Dies können Begriffe, wie *eigentlich*, *die meiste Zeit* oder *grundsätzlich* sein. Auffällig ist, dass sich wohlgeformt nur Ausdrücke einbinden lassen, welche nicht die gesamte Zeitspanne in Anspruch nehmen. Stefan führt dadurch an, dass es situative Ausnahmen gibt. Hinzu kommt, dass *klar kommen* keine Bezeichnung für eine glückliche Beziehung darstellt. Der Satz *wir kommen schon klar* drückt eine Art der Erfüllung von Mindestzufriedenheit aus. „Wir haben im Monat nicht so viel Geld übrig, aber wir kommen schon klar“, greift diesen Gedanken auf. Zum rundum Glücklichsein fehlt etwas. Dennoch erscheint dieser Sprechakt nicht Hilfesuchend. Wird nun die Satzstellung verändert und ein Begriff, welcher sich auch bei Stefans Rede einbinden lässt, hinzugefügt, entsteht ein erweitertes Bild. „Wir haben im Monat nicht so viel Geld übrig, aber die meiste Zeit kommen wir schon klar.“ Diese Umformulierung wirft unweigerlich eine Frage des Gegenübers auf: „Die meiste Zeit? Und was ist in den Momenten, wo es nicht reicht?“ Denkbar wäre in diesem Kontext eine Antwort beziehungsweise Gegenfrage wie „was sollen wir machen?“ oder Ähnliches. Die Formulierung *wir kommen schon klar* verweist auf die Ablehnung der Hilfe und gleichzeitig auch des darüber Weiterredens. Eine andere Geschichte verdeutlicht diese Lesart nochmals: Während einer Unterhaltung zwischen zwei Freunden über den Verlust eines engen Familienmitglieds fragt die unbeteiligte Person: „Kann ich dir irgendwie helfen? Brauchst du irgendwas?“ Woraufhin die andere Person entgegnet: „Ich komm schon klar.“ Hieraus wird verstärkt die Verweigerung hinsichtlich der Annahme von Hilfe ersichtlich. Es wirkt geradezu so, als ob die Person sich nicht anbietern möchte. Wird in dieser Geschichte nun der Satz umgestellt, entsteht ein anderes Bild. „Die meiste Zeit komme ich schon klar.“ Der indirekte Verweis auf Mo-

mente, in denen die Person selbst nicht zurecht kommt, öffnet mehr Raum für Gegenfragen und auch weitere Angebote von Unterstützung. Die abwehrende Haltung gegenüber Hilfe anderer erfährt dadurch eine Abmilderung. Bezüglich eines Kontextes, welcher sich mehr an der inhaltlichen Rahmung des Interviews orientiert, kann folgendes Beispiel angeführt werden: Zwei Freunde unterhalten sich und der eine fragt, wie das neue WG-Leben so ist. „Und, läuft bei euch alles?“ Daraufhin antwortet der Freund: „Meistens kommen wir schon klar.“ Diese Geschichte bezieht sich nun einerseits nochmals auf den Gedanken der Erträglichkeit einer Situation und andererseits unterstützt es auch die Lesart der Zulassung von weiteren Fragen beziehungsweise einer Unterhaltung über die Thematik. Dem Sprecher ist durch den Einstieg klar, dass Gegenfragen kommen werden und er präsentiert sich als redselig. Es scheint folglich etwas zu geben, was er bezüglich seiner Wohnsituation erzählen möchte. Gleichzeitig will er dies dem Gesprächspartner nicht direkt offenbaren, sondern die Geschichte nur bei weiteren Nachfragen erzählen. Dies zielt auf eine Art der „Interessant-Machung“. Bei Betrachtung des eigentlichen Kontextes stellt sich heraus, dass Stefan somit den Interviewern und auch seinem Vater an dieser Stelle etwas vorenthält. Dabei macht er zusätzlich darauf aufmerksam, dass die Beziehung zu seinem Bruder kein Ausdruck von inniger Liebe zueinander bedeutet, sondern lediglich die gegenseitige Akzeptanz.

Diese kurze Szene aus dem Familieninterview eröffnet weitere Punkte über die Rollenverteilung, beziehungsweise vor allem die Selbstwahrnehmung von Daniel in seiner Rolle als großer Bruder. Er neigt in diesem Abschnitt zur Übertreibung der Darstellung seine Position als Vorbild und helfende Hand, was zusammengenommen eine gewisse Ähnlichkeit zu einer Vaterfigur ausstrahlt. Dazu verweist Daniel hier das erste Mal explizit auf einen Charakterunterschied zwischen den beiden Brüdern. Er stellt heraus, dass er seinem Bruder in Bezug zur Konflikt- und Kampfbereitschaft überlegen ist und schreibt ihm nur das Merkmal eines Dickkopfs zu. Darüber hinaus wird die Beziehung als solche thematisiert und einerseits mit einer Freundschaft verglichen und andererseits als das bloße miteinander Auskommen beschrieben. In der letzten Analyse dieser Arbeit soll vor allem die Rolle sowie die Selbst- und Fremdwahrnehmung von Stefan interessant sein. Bislang kam er in den Rekonstruktionen zu kurz und das Bild über den *kleinen Bruder* ist noch unscharf.

5.2 Eifersucht

Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit der Wahrnehmung von Stefan bezüglich Daniels Lebenssituation als erfolgreicher Student und seiner eigenen momentan unklaren Lage, was seine Zukunft betrifft.

S: Es is alles so schön und so toll und rosig äh besonders bei dir du äh hast nen Studium du bekommst jetzt (.) äh ich ich freu mich wirklich für dich dass das

alles so äh versteh mich nicht falsch aber (.) dass das alles so schön ist dass du jetzt sogar noch die Arbeitsmöglichkeit bekommst mit deinem-

D: Vielleicht ja

S: (uv) äh und äh deswegen äh hat man da immer den Eindruck ja (.) man äh das ist alles bei einem anderen so schön und äh i-ich muss ich habs schwer und muss mich dann durchkämpfen

Die ersten Sequenz bis einschließlich *besonders bei dir* beschreibt Stefans Eindruck von Daniels Leben. Spontan ist diese Art des Redens nur auf negativ besetzte Adjektive anwendbar. An einem verregneten Herbsttag telefoniert eine Frau mit ihrer Freundin und sitzt dabei in einer Decke eingewickelt auf der Couch. „Es ist alles so grau und so trist und kalt, ich mag gar nicht raus gehen heute.“ Dabei überspitzt die Sprecherin die Beschreibung des kalten Herbsttages und lässt ihre Gesprächspartnerin bildhaft daran teilhaben. All diese Attribute werden gebraucht, um eine möglichst einprägsame Vorstellung bei dem Gegenüber hervorzurufen. Diese Sprechweise erinnert schnell an das verliebte Schwärmen eines Teenagers. Mit „er ist so toll und so lieb und aufmerksam“ beschreibt sie ihren Schwarm als unübertrefflich. Durch diese Zuspitzung ist es keinem mehr möglich ein negatives Wort über den Freund zu verlieren. Im Falle des grauen Herbsttages kann die Freundin auch keinen positiven Ausdruck anführen. Dies wird durch die Art und Weise des übertriebenen Beschreibens unterbunden. Stefan verweigert folglich jegliche negative Bezeichnung, um die Situation zu charakterisieren. Welchen Zustand er meint, lässt er durch *besonders bei dir* anklingen. Er redet hier über Daniel und skizziert seine Lage als kaum an Herrlichkeit zu übertreffen. Dabei lässt er keine Möglichkeit zur Gegenrede. Mit *besonders bei dir* verweist Stefan auf das Vorliegen dieser Lebenssituation bei mehreren Menschen. Aber bei Daniel sei diese bemerkenswert und hervorzuheben. Da es sich um positive Adjektive handelt, kann es mit dem Beispiel der Schwärmerei verglichen werden. Interessant ist hierbei, dass Außenstehende die Aussagen einer schwärmenden Person nicht teilen müssen. Sie finden es vielleicht sogar eher übertrieben, wissen aber, dass diese sorgfältige Umschreibung des Schwarms jedem bekannt und auf den Zustand der Verliebtheit zurückzuführen ist. Stefan wird natürlich hier nicht das Verliebtsein unterstellt, sondern lediglich ein Zustand, welcher ein derartiges Beschreiben zulässt. Im Falle des Herbsttages ist die Sprecherin besonders frustriert, so besonders wie das Mädchen verliebt ist. Stefan drückt demnach mit dieser Äußerung ein stärkeres Gefühl aus. Der Kontext einer Brüderbeziehung lässt entweder das Motiv von Bewunderung oder Eifersucht zu.

du äh hast nen Studium du bekommst jetzt (.)

Stefan beginnt nun mit der Anführung von Gründen, weshalb er Daniels Leben diese positiven Eigenschaften zuschreibt. Dabei bleibt er im Modus der Aufzählung, welcher bereits im zweiten Punkt abbricht. Anstelle zu sagen, dass Daniel studiert, verdinglicht er den Ausdruck. Er könnte auch sagen „du hast einen Studienplatz“. Ein Studium kann nicht besitzen, sondern nur erlebt oder durchgeführt werden. Da Stefan hier dieser Fehler unterläuft,

spricht entweder dafür, dass er sich in dem Bereich nicht auskennt und somit nicht über das nötige Formulierungswissen verfügt, oder es ist weiterhin die Form einer Idealisierung. Einer Person etwas zuzuschreiben, was rein faktisch nicht zu besitzen ist, spricht für diese Annahme. Das Muster der Auflistung wird weitergeführt mit *du bekommst jetzt* (.). Etwas zu bekommen, deutet erst einmal auf keine Eigenleistung hin. Das „Geschenk“ kann zwar aufgrund einer herausragenden Leistung oder dergleichen erhalten werden, dennoch ist der Akt des Bekommens kein aktiver. Was auch immer Daniel bekommt, wird von Stefan als ein Geschenk betrachtet. Entweder hat sein Bruder Glück, oder er hat es sich verdient. Bislang ist noch keine der beiden Lesarten, Bewunderung oder Eifersucht, auszuschließen. Erwartbar ist die Zweite. Das liegt vorwiegend an dem Charakter der Aufzählung, sodass der jetzige Sprechakt wohlgeformt mit „was willst du denn noch alles?“ fortgeführt werden kann.

äh ich ich freu mich wirklich für dich dass das alles so äh versteh mich nicht falsch

Der Sprechakt *ich freu mich wirklich für dich* kann auf zwei unterschiedliche Arten verstanden werden. Erstens wäre es möglich, dass der Sprecher es ernst meint und die Freude an etwas ausdrückt. „Ich freu mich wirklich für dich, dass du jetzt den richtigen Mann gefunden hast“ kann eine Frau zu ihrer Freundin unproblematisch sagen. Seltsamerweise erfährt die Freude durch das *wirklich* eine Abschwächung. Die Betonung, dass die Freude tatsächlich vorliegt, muss auf einen Grund zurückgeführt werden. Entweder hat sich die Sprecherin bislang nicht für die Person gefreut und will nun zum Ausdruck bringen, dass es jetzt soweit ist, oder es ist ihr nicht möglich Freude auszudrücken. Und bevor ihr unterstellt wird, dass man ihr die Freude nicht ansieht, unterstreicht sie diese durch den Verweis auf *wirklich*. „Ich freue mich wirklich für dich, auch wenn man das jetzt nicht sieht“ oder „ich freue mich wirklich für dich, auch wenn ich es bisher nicht gezeigt habe“. Die zweite Möglichkeit, diesen Satz zu interpretieren, zielt auf den Anschluss mit *aber*. Dabei steht der Ausdruck von Freude für eine soziale Konvention. „Ich freue mich wirklich für dich, aber so richtig verdient hast du es nicht“ und „Ich freue mich wirklich für dich, aber eigentlich ist es auch wenig überraschend“, wären Beispiele dieser Formulierung. Das erste Fall könnte sich im Zusammenhang mit einer Beförderung unter Kollegen ereignen. Dabei ist der Satz *ich freue mich wirklich für dich* eine rein höfliche Floskel. Den zweite Ausdruck kann eine Frau zu einer Freundin sagen, wenn sie erfährt, dass diese schwanger ist. Dabei steht keine Freude im Vordergrund, sondern ebenfalls die Missgunst oder Neid über diesen Zustand. Mit dieser Rede wird der Versuch gestartet, den Umstand der Schwangerschaft als bereits erwartet und somit auch als weniger interessant darzustellen. Stefans Anschluss *also versteh mich nicht falsch* verweist auf die zweite Lesart, der Ausdruck von Neid beziehungsweise Missgunst. Dabei ist dieser Teil des Sprechakts nur eine weitere Darstellung der gesellschaftlichen Höflichkeitsform. „Also versteh mich nicht falsch, aber die Haarfarbe steht dir nicht“ verdeutlicht dieses

Verständnis. Im Vergleich zu „Die Haarfarbe steht dir nicht“ erscheint die erste Variante sozial geschmeidiger. Die Weichmachung der Kritik fördert den Umgang untereinander und versucht den direkten Konflikt zu vermeiden. Im Falle von Stefan sorgt er dafür, dass Daniel sich nicht angegriffen fühlt und setzt sich selbst in die Position desjenigen, der keine Kritik äußern möchte. Wenn diese Lesart stimmt, schließt sich nun ein *aber* an.

aber (.) dass das alles so schön ist dass du jetzt sogar noch die Arbeitsmöglichkeit bekommst mit deinem-

Inhaltlich wiederholt Stefan das vorher Gesagte. Dennoch wählt er eine andere Formulierung. *Aber* leitet einen Grund ein, weshalb die ausgedrückte Freude eine Schwächung erfährt, was die beiden Beispiele eben zeigten. „Ich freue mich wirklich für dich, aber dass das alles so schön ist, kann ich gar nicht glauben“, wäre eine wohlgeformte Ergänzung des Sprechaktes und wird typischerweise in einem Gespräch dem Gegenüber entgegnet, wenn der Sprecher das positive Erlebnis abmildert oder in Frage stellt. Dadurch wird zwar der soziale Anstand gewahrt und dennoch die Eifersucht beziehungsweise „Missgönning“ präsentiert. Genauso verhält es sich mit der folgenden Variante: „(...) aber dass das alles so schön ist, ist auch nicht alles dein Verdienst“. Über den Neid hinaus startet der Sprecher den Versuch, den Betroffenen selbst davon zu überzeugen, dass das schöne Erlebnis und die tolle Situation nicht überbewertet werden sollte. Der Gesprächspartner wird darauf aufmerksam gemacht, dass der Erfolg nicht allein ihm gebührt und er somit einen Teil des Anspruchs auf das schöne Leben abzutreten hat. Die starke Abneigung wird nur durch den vorherigen Höflichkeitseinschub gedämpft. Dass Stefan Daniel den Erfolg nicht gönnt, wird auch durch den weiteren Verlauf des Sprechaktes deutlich. *Dass du jetzt sogar noch die Arbeitsmöglichkeit bekommst* verweist im Zusammenhang mit dem *Ich freue mich wirklich aber* auf die weiterhin vorliegende Missgunst. Ein anderes Beispiel eröffnet weitere Aspekte. „Ich weiß, dass das alles nicht so gut gelaufen ist, aber dass das alles so endet, dass du jetzt sogar noch anfängst mir die Schuld zu geben, hätte ich nicht von dir erwartet.“ Hier wird klar, dass sich zusätzlich auch noch Verärgerung und Enttäuschung als Gefühle einmischen. So kann dieser Sprechakt in einem Gespräch über eine Trennung zwischen zwei Personen fallen. Die Sprecherin bringt ihre Empörung zum Ausdruck und verweist den Partner direkt auf seine Missetat. Sie fühlt sich von dem Gegenüber angegriffen und nutzt ihre Aufregung als Gegenangriff. Sie verdeutlicht ihm, dass er „das Fass zum überlaufen brachte“. Mit dieser Art des Sprechens geht der Versuch einher, den Gesprächspartner von seiner Schuld zu überzeugen, beziehungsweise ihm vor Augen zu halten, dass die Aufregung an dieser Stelle legitim ist. In Verbindung zu Stefan lässt sich somit sagen, dass er hier den Versuch unternimmt, seinen Bruder davon zu überzeugen, dass seine Aufregung nicht umsonst ist oder gar typisch für einen kleinen Bruder, sondern dass Daniel einmal zu viel Glück in seinem Leben hatte. Dass Stefan folglich neidisch oder verärgert ist, muss für ihn verständlich sein. „Du musst doch verstehen, dass mich das aufregt.“

Daniel unterbricht Stefan an dieser Stelle und verweist auf die Möglichkeit der Arbeit.

D: *Vielleicht ja*

Hätte Daniel hier die Variante „Das steht noch gar nicht fest“ oder dergleichen gewählt, hätte er Stefan den Wind aus den Segeln genommen und klar gestellt, dass es sich lediglich um eine Option handelt, welche noch nicht bestätigt ist. Damit startet er den Versuch, ihn in seiner Aufregung zu bremsen. Bevor er weiter mit der Schuldzuweisung und der gleichzeitigen Bestätigungssuche fortfährt, sollte er wissen, dass es sich noch um eine unbestätigte weitere gute Sache in seinem Leben handelt. Diese lässt sich folglich nicht argumentativ sicher verwenden. Da er aber diese Formulierung nicht gebraucht, spielt er ihm entgegen und sorgt für mehr Zündstoff. Es wirkt, als ob er ihn provoziert. Beispielsweise ist *vielleicht ja* eine nicht zufriedenstellende Antwort auf eine Frage. Sie lässt den Fragenden im Unklaren über den wirklichen Ausgang. Wird es nicht als Antwort auf eine Frage benutzt, sondern fließt so in ein Gespräch ein, kann es sich nur um eine Unterbrechung handeln. Ein Mädchen möchte sich bezüglich der abendlichen Verabredung mit ihren Freunden über den momentanen Stand versichern. Sie holt etwas aus und sagt: „Wir wollten heute Abend ins Kino und du hattest ja gesagt, dass du auch mitkommst-“. Sie wird hier von dem Gesprächspartner unterbrochen: „Vielleicht ja.“ Die Unterbrechung stiftet Verwirrung und sorgt dafür, dass das Mädchen ihre Worte nochmal überdenken muss. Den Satz einfach fortzusetzen, ist ihr nicht mehr möglich. Das Gegenüber sorgt für einen gedanklichen Bruch und provoziert gleichzeitig. Das Mädchen ist nun nämlich dazu gezwungen, sich vor Augen zu halten, dass die Möglichkeit besteht, dass ihre Planung nicht aufgeht. In den meisten Fällen führt *vielleicht ja* zu einer anschließenden Bitte, man möge sich doch festlegen, da nur so eine weitere Unterhaltung über das Thema und auch die Umsetzung des Vorhabens gewährleistet ist. Im Falle des Brüderinterviews ist nun interessant, wie Stefan auf die Unterbrechung reagiert.

(uv) *äh und äh deswegen äh hat man da immer den Eindruck ja (.) man äh*

Tatsächlich verweist Stefans Redeweise auf das Vorliegen von Verwirrung. Die vielen *äh* repräsentieren Daniels gelungene Taktik. Werden diese Laute außen vor gelassen, bleibt *und deswegen hat man da immer den Eindruck ja (.)* als zu rekonstruierender Inhalt übrig. Der Beginn *und deswegen* leitet einen zusammenfassenden Grund ein. Aus dem vorher Gesagtem resultiert etwas. Gleichzeitig muss dieses etwas allgemein Ersichtliches sein, was durch *man* impliziert wird. Anzunehmen ist eine Szene in der Schule. Eine Lehrerin hat um ein Gespräch mit zwei Schülern gebeten, welche den Unterricht des öfteren störten. Sie greift den Störfaktor auf und schließt ab mit: „(...) und deswegen hat man bei euch immer den Eindruck ja, ihr wollt gar nicht mitarbeiten.“ Dass hier der allgemeine Ausdruck gewählt wird, lässt die Anschuldigung noch strenger erscheinen. Dies soll die Schuldgefühle der beiden Schüler wecken und die Enttäuschung der Lehrerin präsentieren. Gleichzeitig lässt es den Raum der Verteidigung. Den Schülern wird offen gehalten, sich an dieser Stelle zu entschuldigen beziehungsweise zu rechtfertigen. Interessant ist das *ja* in diesem Sprechakt.

Wohlgeformt passt sich der Nebensatz auch ohne dieses an die Rede an. Dennoch entsteht dadurch ein Nachdruck bezüglich der eigenen Verzweiflung, den Schülern dies jetzt sagen zu müssen. Ein anderes Beispiel soll diese Idee verdeutlichen. Zwei Bekannte unterhalten sich über ein Restaurant in der Nähe. Es kommt zur Sprache, dass die Bedienung häufig nicht nett und die Tische immer nur für kurze Zeit vergeben werden. Daraufhin sagt die eine Person: „Und deswegen hat man da immer den Eindruck ja, die wollen einen nicht da haben.“ Das *ja* dient hier zur eigenen Bestätigung. Bevor die Person sagen kann, welchen Eindruck sie hat, „sammelt“ sie sich. Hier erscheint es wie das sich selbst Mutmachen dies jetzt zu sagen. Obgleich Stefan offensichtlich mit seiner Rede hadert, bringt er zum Ausdruck, dass er sich mit etwas unwohl fühlt. Obwohl es inhaltlich noch nicht klar ist, verweist diese Sequenz bereits auf das Vorliegen von Kritik. Diese zu äußern bereitet Stefan Schwierigkeiten, was die Beispiele zeigten. Die kurze Sprechpause verweist ebenfalls auf die gedankliche Sortierung und das Hinauszögern des zu schildernden Eindrucks, welchen Daniel durch sein tolles Leben vermittelt.

das ist alles bei einem anderen so schön und äh

Stefan korrigiert sich und setzt bei einer neuen Formulierung an. *Man* wäre weiterhin im Modus der Verallgemeinerung gewesen, welche nun umgangen wird. Auch lässt er die namentliche Angabe seines Bruders weg und ersetzt ihn durch eine beliebige andere Person. Bevor Stefan auf das eigentlich Problem zu sprechen kommt, wiederholt er erneut, dass es im Leben von anderen Person alles *schön* verläuft. Zum Untermauern seiner Verzweiflung ist das Anführen seines Bruder irrelevant. Um die Frustration auszudrücken, muss er nicht explizit auf Daniel verweisen. Im Gegenteil wird deutlich, dass die Auslassung der Nennung seines Bruders hier die Verzweiflung verstärkt. „Man hat immer den Eindruck ja das ist alles bei einem anderen so schön und fragt sich dann, warum es bei einem selbst nicht klappt.“ Der Verweis, dass es bei irgendeiner anderen Person besser läuft, unterstreicht den Charakter der Frustration. Um diese Sequenz besser analysieren zu können, ist die Hinzunahme der weiteren Rede hilfreich. Auch muss die Vermutung über die Adressierung einer unkonkreten Person anhand eines Beispiel überprüft werden.

das ist alles bei einem anderen so schön und äh i-ich muss

Die bisherigen Gedanken müssen anhand eines Beispiels weiter belegt und herausgearbeitet werden. „Das ist alles bei dir so einfach und ich muss mich mit den ganzen komplizierten Fällen rumschlagen“, sagt eine Frau auf der Arbeit zu ihrer Kollegin. Sie bringt dadurch einerseits ihre eigene Verzweiflung zum Ausdruck und andererseits grenzt sie sich von der Kollegin ab. Sie schreibt ihr nur die Bearbeitung von einfachen Fällen zu und stellt somit ihre eigene Arbeit vom Schwierigkeitsgrad her über die der Kollegin. Die Frau hinterfragt mit ihrer Formulierung die gesamte Arbeitssituation. Manifest versucht sie Mitleid zu erregen und ihren Unmut gegenüber der Situation zu bekunden. Bei genauerer Betrachtung fällt aber auf, dass sie sich latent stark von ihrer Arbeitskollegin abgrenzt und die eigene

Leistung beziehungsweise täglichen Arbeitsaufwand höher bewertet. Bleiben die Umstände nun gleich aber *dir* wird durch *einem anderen* ersetzt, verstärkt sich die Denunziation und die eigene Würdigung. „Das ist alles bei einem anderen so einfach und ich muss mich mit den ganzen komplizierten Fällen rumschlagen.“ Diese Sprechakt wirkt vor allem wohlgeformt, wenn mindestens eine weitere Person anwesend ist. Der Satz betrifft weiterhin die Kollegin, wird aber an die anderen Personen adressiert. Vorab muss über das Thema bereits gesprochen worden sein, damit *einem anderen* von allen als *die Kollegin* verstanden werden kann. Hier wird deutlich, dass es sich bei der Formulierung nicht um die Allgemeinheit oder irgendjemanden handeln kann, was die vorherige Vermutung widerlegt. Trotz der Auslassung eines Namen meint die Sprecherin eine konkrete Person. Ansonsten müsste es hier *das ist alles bei anderen so schön* heißen. Durch *einem* wird der Sprechakt explizit. Unterbewusst kann hier die Eifersucht über das Leben mit weniger Aufwand herangezogen werden. Für diese Lesart spricht die öffentliche Zurschaustellung der *einfacheren* Arbeit der Kollegin. Bei der Betrachtung des korrekten Kontextes fällt die erneute Einbindung von Daniel als derjenige, der ein schönes Leben genießt auf. Stefan hebt sich von seinem Bruder ab und bewertet Daniels Leben als besser, beziehungsweise mit weniger Aufwendung verbunden. Dass er, wie die Kollegin, diese Feststellung vor anderen Personen äußert, führt zu der latenten Präsentation von Eifersucht und Neid. Gleichzeitig wird das *schöne Leben* auf keine erwähnenswerte Leistung von Daniel bezogen, sondern lediglich in Kontrast zu dem aufzubringenden Aufwand von Stefan gesagt. Sein eigenes verlangt mehr Zuwendung, was durch die Fortsetzung *ich muss* eingeleitet wird. Es stellt sich die Frage, worin der Mehrarbeit für Stefan besteht.

ich hab's schwer und muss mich dann durchkämpfen

Die Ähnlichkeit zu dem Bürobeispiel bleibt bestehen. *Ich hab's schwer* stellt dabei erst einmal einen Einschub dar, welcher vor der Erklärung, was genau seine Mehrleistung ist, eingefügt wird. Stefan erregt Mitleid bei seinen Zuhörern und stellt zugleich Daniels Leben als *leicht* heraus. Bisher beschrieb er es explizit nur als *schöner* und nicht als einfacher. Dies ging nur als der latenten Struktur hervor. Die bisherige Lesart reproduziert sich folglich und wird hier deutlicher. Der Sprechakt *ich hab's schwer* fällt in Situationen, wo eine Person sich von anderen abheben will und es letztendlich nur um den Moment des „Übertrumpfens“ geht. Über sein eigenes Leben auszusagen, dass dieses schwer ist, erscheint unpassend. Zu einer anderen Person hingegen zu sagen „du hast es schwer“ ist situativ angemessen. In einer Gruppe zu äußern, dass das eigene Dasein schwer ist, erweckt den Anschein von Überforderung und ist zugleich sozial ungeschmeidig, da es die Probleme der Gesprächspartner denunziert und darüber hinaus Mitleid erzwingt. Dass dieser Sprechakt an sich nicht wohlgeformt über sich selbst gesagt werden kann, lässt sich auch aus der anschließenden Formulierung *und muss mich dann durchkämpfen* erkennen. Dieser Sprechakt kann ebenso besser von anderen Personen gesagt werden. Dabei fungiert er als Aufmunterung oder

Ansporn. „Kämpf dich durch, dann hast du es geschafft.“ Stefan stellt es darüber hinaus als eine aufgezwungene Handlung dar. „Ich muss mich dann“ leitet eine Einschränkung und Maßregelung ein, welche sich selbst auferlegt wurde. *Dann* bezieht sich auf einen konkreten Anlass. Diese Selbstaufforderung ist notwendig, um etwas anderes zu vermeiden. Dies geht aus den möglichen Anschlägen hervor. „Sonst“, „um“, „damit“ und „oder“ stellen diese dar.

Stefans Versuch erstens über die Abgrenzung von seinem Bruder und zweitens bei den Anwesenden Mitleid zu erregen, mündet in einer übertriebenen Darstellung der eigenen Lebenslage. Er bezeichnete Daniels Situation als „Geschenk“ und verwies damit auf keinerlei Eigenleistung. Er sieht sich unfair behandelt und betrachtet seinen Bruder mit Eifersucht. Durch Neid auf ein solch unbeschwertes Leben versetzt er sich selbst in die Position eines bemitleidenden kleinen Bruders, der im Schatten des Erstgeborenen keinerlei Chance auf ein Leben ohne ständige Anstrengungen führt.

6 Zusammenfassung und Ausblick

Die Rekonstruktion der verschiedenen Abschnitte führt zu einem Bild über eine spezifische Brüderkonstellation. Daniel und Stefan, welche beide in einer Familie mit bildungsfernem Hintergrund aufwuchsen, besuchten das Gymnasium und absolvierten ihr Abitur. Das Interview, welches allein mit den beiden Brüdern geführt wurde, bildete den ersten Schwerpunkt der Analyse, welche anschließend durch das Interview mit dem Vater ausgebaut wird.

Es ergeben sich zwei unterschiedliche Rollen innerhalb der Beziehung sowie eine Struktur, welche die Dyade beschreibt. Der Inhalt greift das Thema der Bildungskarrieren auf. Die Brüder binden dieses ebenfalls in eine Definition ihrer Beziehung ein. Die Differenz hinsichtlich des glatten Wegs bis zum Abitur wird thematisiert und stellt sich als wichtiger Bestandteil der rivalisierenden Haltung heraus. Rivalität ist der aufdringlichste Punkt, welcher sich aus der Rekonstruktion ergibt. Als Erstgeborener genießt Daniel Vorzüge, wenn es um die Funktion eines Vorbildes geht. Dadurch, dass ihm kein direkter Übergang auf das Gymnasium gelang, kann er dieser Aufgabe nicht gerecht werden. Er sieht dies als Anlass seinen Bruder zu denunzieren, indem er ihm jegliche Eigenleistung an dem Besuch des Gymnasiums entzieht. Nur so kann er einen Vergleich verhindern und sich selbst nicht zum Verlierer in dem Wettstreit um den besseren Bildungsverlauf deklassieren. Die vorliegende Symmetrie innerhalb der Beziehungsform von Geschwistern lässt die Brüder sich immer wieder als Gegenspieler anerkennen. Dabei ist herauszustellen, dass Daniel und Stefan in einer Generation zu verorten sind, sodass der Konflikt auf die aktuelle Lebensphase bezogen ist. Dass der Bildungsweg momentan dieses Konstrukt der Rivalität bildet, ist folglich nicht nur dem Interviewthema zu verschulden. Über die Bildungsthematik hinaus ist Daniel der redseligere Bruder. Dadurch verstrickt er sich aber auch häufig in ausufernde Kommentare. Seine Versuche sich als helfender und solidarischer großer Bruder zu präsentieren, münden in dem Bild einer Vaterfigur. Durch seine Positionierung innerhalb der Beziehung sorgt er für eine hierarchische Struktur und stellt seinen Bruder unter sich selbst. Als das zweite Interview geführt wurde, ist Daniel bereits am Ende seines Bachelorstudiums angelangt. Stefan ergatterte keinen Studienplatz und äußert sich unentschlossen in Bezug auf seine berufliche Zukunft. Diese Veränderung in der Linie des Bildungsaufstiegs der beiden Brüder, führt auch zu einem Umbruch innerhalb der Analysen. Obwohl Daniel weiterhin sein Bild als fürsorglicher Bruder aufrecht erhalten möchte, ist seinerseits die rivalisierende Haltung nur noch schwach anzutreffen. Er triumphiert über den Bruch seines kleinen Bruders. Da er weiterhin den größeren Redeanteil besitzt, nutzt er diesen um seine Position vor dem nun anwesenden Vater zu manifestieren. Dabei kommt es an der ein oder anderen Stelle zu schrägen Formulierungen, welche in Bezug auf den Interviewkontext unpassend erscheinen. Dass es zu der Zuspitzung bezüglich der Bekundung von Liebe zu seinem Bruder kommt, lässt ihn diesbezüglich unglaubwürdig erscheinen. Die vorherige Missgunst verwandelt sich

in den Versuch die Beziehung als enger zu beschreiben und sich somit als gutmeinender und solidarischer großer Bruder zu präsentieren.

Stefan ist gerade in dem ersten Interview zurückhaltender. Er steht unter dem Druck des Nacheifers. Auch wenn er sich bislang auf dem Erfolg des glatt verlaufenden Schulkarriere ausruhen kann, hat er dennoch die Zukunft vor Augen. In der Analyse des Brüderinterviews fällt er vor allem durch fehlende Argumentationen auf. Er versucht sich von seinem großen Bruder nicht unterkriegen zu lassen und sich selbst als teilhabendes Subjekt zu beschreiben, was ihm nicht gelingen mag. Dass er stets versucht sich zu verteidigen und keine Angriffe seinerseits startet, lässt ihn deutlich weniger missgünstig als seinen Bruder erscheinen. Stefan versucht nicht im Schatten des großen Bruders zu stehen, was die Rolle des Zweitgeborenen typischerweise charakterisiert. Interessant ist auch bei ihm der Wandel zum zweiten Interview. Seine verpasste Fortführung der bisherigen Geradlinigkeit bezüglich seiner Bildungskarriere ist Grund zur Annahme dieser Veränderung. Bislang zeichnete er sich vorwiegend durch den Druck hinsichtlich seiner „Übertrumpfung“ aus, welche es zu wiederholen galt. Da dies nun scheiterte, trifft die missgünstige Art, welche vorher nur von seinem Bruder ausging, auf ihn zu. Die Anwesenheit eines Elternteils scheint diesbezüglich auch nicht förderlich zu sein. Da Daniel Stefans Misere thematisiert, entsteht ein höherer Druck sich vor dem Vater zu bewähren. Dies endet bei Stefan in Selbstmitleid. Er hebt das Glück seines Bruders hervor, um sich selbst als glücklos einordnen zu können. Spannend ist hier der Vergleich zu der vorherigen Rivalität ausgehend von Daniel. Auffällig ist, dass der jüngere Bruder sich selbst als Verlierer beschreibt, wobei er der Gewinn von Daniel auf keine Eigenleistung bezieht. Daniel hingegen betonte nie seine eigene Situation, sondern begann mit der Herabwürdigung des kleinen Bruders. Allerdings haben sie hier auch etwas gemeinsam: Beide Brüder sehen das Glück des anderen nie als selbst verdient an. Den Erfolg gönnen sie sich gegenseitig nicht, auch wenn sie dies unterschiedlich zum Ausdruck bringen.

Die Identifikationsmuster nach Bank & Kahn, welche sich in jede Geschwisterbeziehung einbetten lassen sollen, gilt es auch in dieser unterzubringen. Da Daniel an einer Stelle sich selbst und Stefan unterschiedlich charakterisiert, ist davon auszugehen, dass es sich um keine der engen Identifikationsgrade handelt. Auch lässt sich keine Heldenverehrung auf Stefans Seite erahnen. Daniel und Stefan sehen sich zwar als Rivalen, greifen aber ihre Art der Beziehung auf, sodass der ältere Bruder sie an einer Stelle sogar der Ausdruck einer Freundschaft vermuten lässt, auch wenn diese auf eine Fehlleistung hin analysiert wurde. Da Daniel sich selbst höher stellt, ist die konstruktive Dialektik auszuschließen, da diese zwingend auf die Gleichberechtigung angewiesen ist. Viele Stellen verweisen auf eine Mischung aus destruktiver Dialektik und polarisierender Ablehnung. Da sich die beiden Brüder in der Phase der Ausbildung einer eigenen Identität befinden, kann dies neben dem Leistungsgedanken eine Erklärung für die Haltung der Brüder sein. Sie versuchen sich selbst in einer Gesellschaft zu positionieren und ihren Platz zu finden. Dabei geraten sie in die

ständige Konkurrenzsituation, welche durchaus zu Feindseligkeiten führen kann. Da Daniel sich und seinem Bruder unterschiedliche Merkmale zuschreibt und beide Brüder einen anderen Umgang mit der Situation des Vergleichs pflegen, scheinen sie ihre Differenz zu betonen und sich voneinander abzuheben. Da die De-Identifikation im Sinne von Bank & Kahn auf gegenseitiger Verleugnung beruht, kann diese bei der vorliegenden Brüderkonstellation nicht greifen. Hingegen setzt die psychoanalytische Annahme von Schachter weniger strenge Bedingungen für die De-Identifikation an. Der Kain-Komplex scheint sich hier zu manifestieren, was gerade in der Kombination von gleichgeschlechtlichen Geschwistern in Zwei-Kind-Familien die vorwiegende Art der Identifikation nach Schachters Studien darstellt. Auch ohne die Einbindung in den gesamt familiären Kontext wird ersichtlich, dass die Brüder einander entgegenstehen. Die Rivalität scheint zwar vorliegend zu sein und dennoch versuchen die Brüder gerade durch die Betonung von Unterschieden sich selbst vor dem direkten Vergleich bewahren zu wollen, welcher zu mehr Konkurrenzdruck führen würde. Der Kain-Komplex weist ausdrücklich darauf hin, dass Geschwister sich im Unterschied zueinander definieren und sich dies auch in ihrer Art und Weise der Außenwirkung niederschlägt. Daniel und Stefan betrachten sich als Teil einer Familie und heben sich dennoch stark vom Gegenüber ab. Interessant wäre hier die Einbindung der gesamten Familie. Würde Schachters Theorie tatsächlich greifen, müsste eine Identifikation mit beiden Eltern vorliegen. Ein Beispiel wäre, dass sich Daniel mit dem Vater und Stefan mit der Mutter identifiziert. Dass der ältere Bruder tatsächlich an manchen Stellen eine väterliche Rolle einnimmt, unterstützt diesen Gedanken.

Dass es zu dem immanent rivalisierenden Gedanken auf intragenerationaler Ebene kommt, ist nicht zuletzt abhängig von dem starken Verlangen sich selbst innerhalb der Familie als Subjekt zu beweisen (Böker & Zölch 2017). Auch wenn sich diese Arbeit allein mit der Geschwisterdyade innerhalb eines Interviews beschäftigte, stellt die Einbeziehung der gesamt familialen Tetrade einen entscheidenden Ansatz für die Untersuchung von Geschwisterstrukturen dar, welcher die Ergebnisse bei der Frage nach den Rollen und Beziehungsstrukturen von Geschwistern erweitert. Diese Arbeit zeigt, dass sich eine Geschwisterbeziehung an sich ohne Hinzunahme der elterlichen Figuren rekonstruieren lässt, die Ergebnisse dennoch erschwert ohne Einbeziehung der Eltern in die Theorie einzubetten sind. Da stets die Frage nach den intergenerationalen (vertikale Ebene) Auswirkungen vorliegt, muss der Befund und die Typisierung einer Geschwisterbeziehung vom familiären Umfeld erfasst und dort integriert werden. Die rekonstruierte Beziehung und Rollenverteilung der Brüder wäre für weitere Auseinandersetzungen sicherlich sinnvoll in den Kontext einer bildungsfernen Familie zu etablieren und dort näher zu untersuchen.

Literaturverzeichnis

- Abramovitch, Rona; Pepler, Debra; Corter, Carl (1982): *Patterns of Sibling Interaction Among Preschool-age Children*. In: Lamb, Michael E.; Sutton-Smith, Brian (Hrsg.): *Sibling relationships: Their nature and significance across the lifespan*. Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates. S. 61–86.
- Bank, Stephen P.; Kahn, Michael D. (1991): *Geschwister-Bindung*. Übers. v. Irmgard Hölscher. Paderborn: Junfermann (= Reihe Innovative Psychotherapie und Humanwissenschaften Band 44).
- Böker, Kathrin; Zölch, Janina (2017): *Geschwisterbeziehungen aus intergenerationaler Perspektive im Kontext von Migration*. In: Böker, Kathrin; Zölch, Janina (Hrsg.): *Intergenerationale Qualitative Forschung. Theoretische und methodische Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS. S. 209–226.
- Cicirelli, Victor G. (1995): *Sibling Relationships across the Life Span*. New York: Plenum Press.
- Freud, Sigmund (1917): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. 21. Vorlesung. In: *Gesammelte Werke Band 4*. Sigmund Freud. Altenmünster: Jazzybee Verlag 2015.
- Furtmüller, Aline (1922): *Der Kampf der Geschwister*. In: Adler, Alfred; Furtmüller, Carl (Hrsg.): *Heilen und Bilden: Grundlagen der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen*. München: Verlag von J. F. Bergmann. S. 178–181.
- Kant, Immanuel (1800): *Logik: ein Handbuch zu Vorlesungen*. Einleitung IX. D) Logische Vollkommenheit des Erkenntnisses der Modalität nach - Gewissheit. URL: www.textlog.de/kant-logik-modi-wissen.html [Letzter Aufruf am 22.07.2017].
- Kasten, Hartmut (1993): *Die Geschwisterbeziehung Band I*. Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Kasten, Hartmut (1998): *Geschwisterbeziehungen im Lebenslauf*. In: Wagner, Michael; Schütze, Yvonne: *Verwandtschaft: sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag. S. 147–162.
- Katholische Bibelanstalt (Hrsg.) (1980): *Die Bibel*. Nach der Einheitsübersetzung. Stuttgart: Katholische Bibelanstalt. URL: <https://www.bibleserver.com/text/EU/1.Mose4> [Letzter Aufruf am 14.08.2017].
- Krack-Roberg, Elle; Rübenach, Stefan; Sommer, Bettina; Weinmann, Julia (Destatis) (2016): *2.1 Lebensformen in der Bevölkerung, Kinder und Kindertagesbetreuung*. In: Statistisches Bundesamt (Destatis); Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) (Hrsg.): *Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb). S. 43–59.
- Labede, Julia; Thiersch, Sven (2014): *Die Desintegration des Bildungsaufstiegs. Zur Bedeutung familialer Dynamiken für die Bildungskarriere*. In: *sozialersinn* Heft 2/2014. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 253–270.

- Lamb, Michael E. (1982): *Sibling Relationships Across the Lifespan: An Overview and Introduction*. In: Lamb, Michael E.; Sutton-Smith, Brian (Hrsg.): *Sibling relationships: Their nature and significance across the lifespan*. Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates. S. 1–11.
- Overmann, Ulrich (1993): *Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik*. In: Jung, Thomas; Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.): „Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß: Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. S. 106–189.
- Ross, Helgola G.; Milgram, Joel I. (1982): *Important variables in adult sibling relationships: A qualitative study*. In: Lamb, Michael E.; Sutton-Smith, Brian (Hrsg.): *Sibling relationships: Their nature and significance across the lifespan*. Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates. S. 225–249.
- Schachter, Frances F. (1982): *Sibling Deidentification and Spli-Parent Identification: A Family Tetrad*. In: Lamb, M.; Sutton-Smith, B. (Hrsg.): *Sibling relationships: Their nature and significance across the lifespan*. Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates. S. 123–151.
- Sohni, Hans (1994): *Geschwisterbeziehungen: Eine Einführung der horizontalen Beziehungsdynamik in ein psychoanalytisches Konzept „Familie“*. In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie. Ergebnisse aus Psychotherapie, Beratung und Psychiatrie*. Jg. 43. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 284–295.
- Statistisches Bundesamt (2016): *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Zusammenfassende Übersichten. Eheschließungen, Geborene und Gestorbene. 1946–2015*. Wiesbaden.
- Wernet, Andreas (2009): *Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik*. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wernet, Andreas (2012): *Die Objektive Hermeneutik als Methode der Erforschung von Bildungsprozessen*. In: Schittenhelm, K. (Hrsg.): *Qualitative Bildungs- und Arbeitsmarktforschung. Grundlagen, Perspektiven, Methoden*. Wiesbaden: Springer VS. S. 183–201.

Anhang

Transkriptionsregeln

D = Daniel

S = Stefan

I = Interviewerin

V = Vater

(.) = kurze Sprechpause, unter einer Sekunde

(Zahl) = Sprechpause X Sekunden lang

 = betont

(uv) = Unverständliches Wort

|_ = Beginn der gleichzeitigen Rede

- = abgebrochenes Wort

Ergebnisse der Studien von Schachter

<i>Pairs and members</i>	<i>Percentage</i>	<i>n^a</i>
Two-child first pairs		
S1Sb2 (Prior)	60.0	100
S2Sb1 (Later)	65.0	80
Total	62.2*	180
Three-child pairs		
First pair		
S1Sb2 (Prior)	79.0	90
S2Sb1 (Later)	70.3	64
Total	75.3*	154
Second pair		
S2Sb3 (Prior)	52.4	63
S3Sb2 (Later)	53.1	49
Total	52.7	112
Jump pair		
S1Sb3 (Prior)	42.2	90
S3Sb1 (Later)	51.0	49
Total	45.3	139

Note. S1, S2, S3 = first-, second-, and third-born subjects, respectively; Sb1, Sb2, Sb3 = first-, second-, and third-born siblings, respectively.

^aN = 585 pairs. Missing one second-born judgment of third-born sibling.

* Significant increment for three-child first pairs vs. second and jump pairs and for two-child first pairs vs. jump pairs. No significant effects of birth order within pairs.

Abb. 6.1 Ergebnisse Studentenfragung zur Geschwister-Deidentifikation (Schachter 1982: 127)

<i>Pairs and judgments</i>	<i>Percentage</i>	<i>n</i>
Two-child first pairs		
Different	80.0*	95
Opposite	69.9*	93
Three-child pairs		
First pair		
Different	90.9*	44
Opposite	84.1*	44
Second pair		
Different	65.9	44
Opposite	60.0	40
Jump pair		
Different	57.8	45
Opposite	40.0	40

Note. *N* mothers = 95 with two children, 45 with three children; a few judgments missing.

*Significant increment for three-child first pairs vs. second and jump pairs and for two-child first pairs vs. jump pairs.

Abb. 6.2 Ergebnisse der Mütterbefragung zur Geschwister-Deidentifikation (Schachter 1982: 128)

<i>Subsamples</i>	<i>2-child pair First</i>	<i>First</i>	<i>3-child pair Second</i>	<i>Jump</i>
Parent choices for both siblings				
Number of pairs	195	123	107	126
Split-parent percentage	73.8*	64.2*	57.3	51.6
Uni-parent percentage	26.2	35.8	42.7	48.4
No choice for one or both siblings				
Number of pairs	151	93	106	116

*Significantly greater than chance.

Abb. 6.3 Ergebnisse der *split-parent identification* (Schachter 1982: 142)

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich an Eides statt, dass ich die eingereichte Masterarbeit („Vielleicht ist es auch einfach so ne kleine Bruder großer Bruder Beziehung“ – Geschwister im Austausch über ihre Bildungskarrieren: Eine exemplarische Fallanalyse) selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und die den benutzten Werken wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Ort, Datum

Unterschrift